



Reinhard

oder

Natur und Gottesverehrung.

Erster Theil.

Aus dem Holländischen übersezt

von

Philipp Rosenmüller.

Mit einem Kupfer.

Weißenfels und Leipzig,
bey Friedrich Severin und Comp.

1799.

1881

AD BIBL. UNIV. MONAC.



ms. 111



ms. 111

Seiner Wohlgebohrn

dem Herrn

Kreissteuereinnehmer Weiße

widmet dieses Werk

zum Zeichen seiner innigsten Verehrung und
Dankbarkeit

der Uebersetzer.

1913

1914

1915

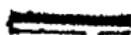
1916

1917

1918

V o r r e d e .

Als ich vor vier Jahren durch eine besondere Veranlassung mit einem Manne eine Reise nach Batavia unternahm, der mein Zutrauen gewonnen, und von dessen Begleitung ich mir, in Absicht auf die Bildung meines Geistes und Vermehrung meiner Kenntnisse, viel, wiewohl vergebens versprach, hatte ich wenigstens den Vortheil, die Gefahren einer Seereise kennen zu lernen, meine Geduld zu üben, und meinen zu frühzeitigen Wünschen, fremde Welttheile zu besuchen, Einhalt zu thun, oder die Erfüllung derselbigen von einer günstigeren Gelegenheit zu erwarten. Zu den gewöhnlichen Beschwerden einer solchen Fahrt gesellte sich ein Unfall, der, ob er gleich von jenen ein Stillstand zu seyn schien, für mich doch weit drückender war, als Stürme, Klippen und alle fürchterliche Seeungeheuer, und dieß war eine Gefangenschaft. Das Schiff,
name



nämlich ein holländisches, auf dem ich am Bord war, hatte das Unglück, den Engländern in die Hände zu fallen, und zwar in den Hafen von Plymouth gebracht zu werden. Hätte ich hier die Freyheit erhalten, an's Land zu gehen, so eingeschränkt sie auch hätte seyn mögen, so würde ich mein Schicksal gesegnet haben; wenigstens würde ich so glücklich gewesen seyn, das Stückchen von einem Reiche zu sehen, das die Herrschaft zur See, und einen nicht minder hohen Rang in Künsten und Wissenschaften und in allen Zweigen der Kultur behauptet, ja, das in jedem Fache derselben Männer von der ersten Größe hervorgebracht hat. So wenig ich auch wahrscheinlicher Weise in meiner damaligen Lage dabey möchte gewonnen haben, so denke man sich die peinliche Qual, an den Küsten eines solchen Landes zu verweilen, es vor sich zu sehen und es mit keinem Fuße betreten zu dürfen. Nun setze man noch die abscheuliche Einkerkierung von acht Monaten auf einem abgesonderten Schiffe vor — über und neben sich nichts, als einen nebelvollen Himmel und

und Wasser; zum Gebieter einen groben, un-
 gefälligen, barbarischen Kapitan, rohe und
 wilde Matrosen, keinen wahren Freund, oh-
 ne Bücher und andere Hülfsmittel, die sich
 unter solchen Umständen zu Ewigkeiten aus-
 deh nende Zeit zu verkürzen, seinen geliebten
 Eltern und Geschwistern, und Allem, was
 uns lieb und werth ist — Gott wußte, auf
 wie lange Zeit! entrissen. — Ganz gewiß
 würde ich der Verzweiflung unterlegen ha-
 ben, wenn mich nicht bey meiner noch kraft-
 vollen Jugend die religiösen Grundsätze, die
 ich von der ersten Erziehung an eingesammelt,
 aufrecht erhalten hätten. In diesem trost-
 losen Zustande fiel mir von ungefähr gegen-
 wärtiges Buch, unter dem Titel: Natur
 und Gottesverehrung in holländischer Spra-
 che, durch einen Reisegefährten in die Hän-
 de, das jene Empfindungen bey mir an-
 frischte, mein Herz erwärmte, und mich
 mit Troste unterstützte, da es ganz meiner
 Lage und den damaligen Umständen ange-
 messen war. Es enthält die Empfindun-
 gen eines Jünglings auf einer Westindischen
 Reise,

Reise, und meine damaligen müßten mich durch die Situation, in der ich mich befand, ganz täuschen und irre führen, wenn ich nicht glauben sollte, daß dieß Buch einigen Werth hätte, eine Uebersetzung verdiente, und Personen in ähnlichen Unglücksfällen eine gleiche Beruhigung gewähren könnte. Da es zugleich die Erzählung der Reise mit Schilderungen so mannigfaltiger Erscheinungen auf der See, und untermischte Anmerkungen über Gegenstände aus der Natur, und von den Ländern, die nach den holländischen Anpflanzungen führen, enthält, so schien es zu einer angenehmen Unterhaltung für Personen geschickt, die gerade nicht auf neue Entdeckungen, Abentheuer und Robinsoniaden ausgehen. Ich unternahm also eine Uebersetzung, in der schmeichelhaften Zuversicht, daß es auch für deutsche Leser ein eben so ergötzender und weit lehrreicherer Zeitvertreib, als jene schalen Romane seyn können, womit sie oft dieselbe auszufüllen oder zu tödten suchen.

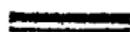
Ich will nicht läugnen, daß das Original, welches ein Frauenzimmer zur Verfasserin hat, bisweilen in einen zu empfindenden und frömmelnden Ton verfällt, und durch die wiederholten, sich immer ähnlichen Empfindungen ermüden könne; indessen betrifft es doch immer veränderte Gegenstände, und wer wird es denn nicht einer Person von diesem Geschlechte verzeihen, deren Seele ganz Gefühl ist, und die in der Rück-erinnerung an den Verlust in ihrem zurückgelassenen Vaterlande eine schwermüthige Wonne findet, die selbst in eine kleine Schwärmercy ausartet? Jedoch habe ich mich bemüht, einige Auswüchse von wirklicher Geschwätzigkeit abzukürzen, bey denen man nichts verlieren wird. Was die im Original befindlichen Gedichte betrifft, so habe ich sie meistens weggelassen, da sie aus dem Deutschen übersetzt und hinlänglich bekannt sind; in Rücksicht der übersetzten holländischen aber bitte ich um gütige Nachsicht, weil ich auf Dichtertalent nicht Anspruch machen darf.

Wer etwas mehr von der Absicht der Verfasserin, die als Schriftstellerin keine unbedeutende Rolle in ihrem Vaterlande zu spielen scheint, und von ihrem Buche zu wissen wünscht, wird sich aus ihrer eigenen Vorrede unterrichten können.

der Uebersetzer.

An meinen Bruder,
H. H. Post.

Zufälliger Weise verdankt Dir dieß Buch sein Daseyn, ob es gleich keine Schilderung weder Deines Schicksals, noch Deiner Person, oder Deines Aufenthaltes enthält; aber wahrscheinlich hätte mich mein Genie nicht so weit von meinem Vaterlande entfernt, wenn nicht schwesterliche Liebe mein Herz, wie meine Phantasie, oft und zu meinem größten Vergnügen in den weitabgelegenen Welttheil versetzt hätte, wo sich ein geliebter Bruder aufhält: was ist also natürlicher, als daß ich die Frucht dieser Seelenreise Dir widme? Du, mein Bruder! weißt, was das sagen will, dem Vaterlande und seinen Freunden Lebewohl sagen; auf dem weiten Ocean herumzuirren; mit



mit Sturm und Wogen zu kämpfen; in einem fremden Lande das Glück zu suchen, welches im Vaterlande Dir auswich; dort eine Gattin nach Deinem Herzen zu finden, und auch dort Deine weit von Dir getrennten Freunde nicht zu vergessen. Du hast Dich durch eigene Erfahrung mit der Kraft der Religion, in den wichtigsten Ereignissen Deines Lebens, bekannt gemacht, und kannst also auch am besten urtheilen, ob die Sprache, welche ich meinem Reinhard in den Mund lege, natürlich sey? ob meine Einbildungskraft lebhaft genug war, eine solche Richtung zu nehmen, die auf das Herz vortheilhaft wirken konnte.

Inzwischen ist es mir ein herzliches Vergnügen, Dir hiermit öffentlich einen Beweis meiner Dankbarkeit für alle Zeichen Deiner brüderlichen Liebe, welche Du mir und uns allen so oft an den Tag gelegt hast, geben zu können; Gott vergelte Dir sie mit seinem milden Segen — wehre Unfruchtbarkeit und Mißwachs von Deinen Aeckern,

Wackern, und belohne Deinen edlen Fleiß mit
stets günstigem Erfolg. Schmecke bis ins
Greisenalter die Wonne der Ehe, mit der
Gattin, die Du liebst — eine Wonne, die
mein unglücklicher Held nur so kurz emp-
fand — und kehre einstens fröhlicher und
glücklicher als er, wieder in die Arme Deiner
Mutter, Deiner Freunde, welche mit
Thränen der Sehnsucht dieser Wonnestunde
harren.

Dieß Buch, meine lieben Landsleute! welches ich, aufgemuntert durch den Beyfall den ihr den Früchten meiner einsamen Stunden schenket, Euch nun anbiete, ist von einer ganz andern Beschaffenheit als die vorigen. Sollte es Euch aber darum weniger gefallen? Dieß würde mir nicht lieb seyn, und sowohl meine Hoffnungen vereiteln, als auch meinen Eifer schwächen; doch dieß muß ich erst abwarten.

Nur dieß sey mir hier zum Vorbericht zu erwähnen vergönnt: Es mögen vielleicht einige, die ein paar Stücke aus meinem Buche, für Einsame, lasen, oder bey irgend einer Gelegenheit hörten, daß ich einen Bruder im Auslande hätte, auch dieß Werk als eine Familienscene ansehen; dieß wünschte ich darum nicht, weil es nicht wahr ist; wie es denn auch Jedem, der mit meiner eigenen Geschichte etwas vertrauter bekannt ist, bey der

geringsten Vergleichung derselben mit dieser Schilderung sogleich ins Auge fallen muß. Mein! eben so wenig ich in dem Buche *Entlieh' vom Lande* die Absicht hatte, mich selbst zu schildern; (ich müßte denn wahrlich, in Rücksicht auf einige Stellen in Euphrosynens Briefen, mit einem elenden Stolz behaftet sehn) sondern bloß ein Mädchen zeichnen wollte, wie ich selbst gerne sehn möchte, und welches in Gesinnungen und Gefühlen mit mir harmonirte; eben so wenig kann mein Bruder für Reinhard passiren; ob ich gleich in beyden Werken die erdichteten Personen in Scenen anführen lasse, die wir selbst ehemals erlebten — und welcher Schriftsteller handelt nicht auch öfters so?

21. Aber was hat es denn eigentlich mit dieser Reinhard für eine Bewandniß? Ist es eine Geschichte, oder ein Roman? Das erste gewiß nicht, ausgenommen nur in so weit, als es einige wirkliche natürliche Scenen schildert, die willkürlich angebracht sind — und als einen Roman darf ich es Euch

Euch auch nicht anbieten, weil ihm die vornehmsten Eigenschaften eines Romanes mangeln, und statt einer erfindungsreichen Zusammenkettung räthselhafter Ereignisse, welche sich in einer wundervollen Auflösung endigen, nichts als eine simple natürlich endigende Scene darstellt, die nichts Besonderes enthält, als vielleicht die Eigenheiten der Person, welche in derselben auftritt.

Betrachtet es also eben so wie das Land, als ein Geschöpf meiner Einbildungskraft, welche sich meistens von der Wahrheit leiten ließ; seht die Personen, welche hier vorkommen, als erdichtet an, ob sie gleich weder so erhaben noch so groß sind, daß sie einzig und allein im Reiche der Möglichkeit bestehen, aber sicher hier und da, wiewohl selten, unter edlen Menschen ihre Originale finden werden.

Nennt es, wenn Ihr wollt, das unbedeutende Leben eines biedern Jünglings, welcher

welcher mehr durch seine stille Tugend, durch sein edelwirkendes Gefühl in den täglichen Ereignissen des Lebens, als durch das Wunderbare seines Schicksals interessiren kann.

Und wenn denn dieser gute Jüngling, durch die einfachen Schilderungen seines Herzens- und der Natur in einem fremden Welttheile, einigen meiner Leser eine angenehme Erholung nach mühevollen Geschäften verschafft; wenn er voneinander getrennten Busenfreunden einige tröstende Gedanken, und seinem ganzen Geschlecht ein Muster von Jünglingstugend und Gefühlen der Großmuth giebt; wenn er dabey allen seinen Lesern einen sprechenden Beweis liefert, daß nur allein die Religion jedem Glücke seine wahre Süßigkeit in den Leiden, womit der Pfad des menschlichen Lebens besäet ist, den einzigen hinlänglichen Trost, und in den oft drohenden Gefahren die heiterste Ruhe einflößen kann; muß ich dann wohl noch befürchten, daß dieß Werk den meisten unter

meinen nicht ganz vorurtheilsfreyen religiösen Lesern mißfallen wird, weil es so romanhast aussieht? Die hohen Begriffe, welche ich mir von gesundem Menschenverstande mache, benehmen mir diese Besorgnisse gänzlich, und auch bey diesen sowohl als auch bey meinen andern Lesern hoffe ich den stillen Beyfall, welcher für mich die beste Belohnung und die stärkste Aufmunterung seyn wird.

Heidelberg im Jul.

1797.

Elisabeth Maria Post.

Erstes Buch.

Die See.

I.

Ein seit gestern anhaltender rauher Ostwind hat unsern Kapitain bewogen, in See zu stechen. Auf unserm Schiffe ist alles in unruhiger Bewegung. Mit diesem so eben abgehenden Boote kann ich nur einen kurzen, ach! den letzten Abschiedsgruß an Dich abschicken. Wenn Du diesen in aller Eil geschriebenen Brief liesest, habe ich mich vielleicht schon viele Meilen von dem Lande entfernt, wo mein Leben begann, welches mein erstes Kindergeschrey hörte, und das ich nun mit Thränen als Jüngling verlasse: dann hat der Name Vaterland bereits einen herzbrechenden Klang für mich; ach, und schon seit einigen Tagen! Die zwey Wochen, welche wir im Dixel zubrachten, verstrichen für mich sehr traurig; wie viel tausendmal flog meine Seele noch hin zu meinen zurückgelassenen

Freunden, und doch konnte ich nicht mehr zu ihnen zurückkehren; nun kam mir mein Vaterland als ein ganz fremdes Land vor, auf dessen theuern Boden ich nicht einmal mehr übernachten wollte; noch oft sahen sich meine Augen müde nach den verwirrten Prospekten, welche Gärten und Wälder in weiter Entfernung lieferten; ängstlich suchte ich das Fleckchen, auf welchem meine Vaterstadt steht; aber des weiten Abstandes wegen konnte ich ihre liebe Thürschwelle nicht erkennen. Durch das Gefühl der Trennung erweicht, glaubte mein Herz seine ganze Seligkeit in diesem Fleckchen Erde eingeschlossen zu sehen, welches ich so eben verlassen wollte; und dazu wollte ich mich auch lieber verstehen, als mich selbst mit einer vergeblichen Ansicht peinigen. Oft blickte ich nach den Wolken, ob nicht der Wind seinen Strich veränderte, und als er sich endlich nach Osten drehte, wie pochte nicht da mein Herz, so voll von verschiedenen Empfindungen! — und nun — nun verlaß ich auf immer mein Vaterland, um auf einem andern Winkel des Erdbodens einen Aufenthalt zu suchen, wo ich zufriedner leben kann. Ach müchten die Leiden, welche meine Eltern hier so hart trafen, mich nicht auch bis hierher verfolgen! Lieber Karl, bitte Du den Himmel darum,

darum, und nun lebe wohl! Immer größer und lauter wird das Jauchzen und Toben des Schiffvolkes; das Anker ist bereits gelichtet, und man beschäftigt sich, die Seegel hinauf zu ziehen; nun kann ich nichts mehr, als Dich noch einmal zärtlich grüßen, und vielleicht auf ewig. Gute Nacht, unvergeßlicher Freund, Herzensfreund! Tröste meine Mutter, gib ihr diesen Brief. Gib Deiner Lotte einen Kuß des Abschiedes von mir, und — hörst Du auch nie wieder etwas von mir, vergiß den jungen Reisenden, vergiß Deinen Reinhard nie.

II.

Unwiederrufflich bin ich nun von meinen Freunden geschieden, und sogar umkehren kann ich nicht mehr; kein Augenblick, ach auch nicht einer bleibt mir übrig, um ihnen nur einmal noch mit stammelndem Munde ein: „lebt ewig wohl!“ zuzurufen. Nein, dieß Lebewohl muß ich in meinem Herzen ersticken, wo es sich in beklemmenden Seufzern verliert. O mein Karl! wie soll, wie kann ich Dir das Feierliche des gestrigen Tages beschreiben? Der langersehnte Wind füllte die Seegel, alles jauchzte, — aber verzehrende Melancholie beherrschte meine Seele. Der
Lärm

Lärm' von Segeln und Schiffstauen — der Donner der Kanonenschüsse, mit denen wir von der Rheebe Abschied nahmen — der erschütternde Nachhall dieser drohenden Schüsse, welche über das Meer hinzurollen schienen, und meinem Ohre als eben so viele Abschiedsgrüße ertönen, alles dieses überwältigte meine erzwungene Standhaftigkeit. Ach! von diesem Augenblicke an, entfernt mich das Schiff in seinem schnellen Fluge immer weiter von dem Wohnorte meiner Freunde und von meinem Vaterlande. Unsere Lotsen haben uns bereits verlassen, und wir sind glücklich die Tonnen passirt. Mit einem Herzen, welches traurige Leere beherrscht, irre ich nun auf der weiten Nordsee herum, wo bloß Luft und Wasser meinen Horizont begränzen, und uns meilenweit in der Runde kein Land umgiebt. Nun werde ich auch nicht das kleinste Fleckchen meiner vaterländischen Erde gewahr, und mein Auge ist noch unverweilt auf den Himmelsstrich gerichtet, wo ich ihre äußersten Hügelspitzen verschwinden sah. Nun ist nichts mehr dort als Luft! — Traurige Leere!

Eben so, mein Karl, gieng es mir damals auch, als ich mich von Dir trennen mußte, nachdem wir erst die zärtlichsten Abschiedsgrüße ausgestammt; oder lieber; nachdem wir

wir

wir lange in sprachloser Umarmung geweint hatten; als ich mich im dſtern Umſehen immer weiter von Dir entfernte, und kaum ſo viel Seelenſtärke beſaß, nicht wieder zurück zu kehren, und außs neue in Deine Arme zu ſtürzen; als Dein Auge mir noch lange nachſah, und in unſern wechſelſeitigen Blicken die ganze Zärtlichkeit unſerer heiligen Freundschaft ſo rührend ſprach, daß meine mit Mühe ſo lange behauptete Standhaftigkeit mich verließ. Endlich verlor ich Dich und Du mich auß den Augen; und wir blickten dann nur noch auf einen bloßen Schimmer hin, in dem unſere irgeleitete Imagination das Weſen zu erkennen vermuthete, welches unſer Herz ſuchte. Seitdem ſah ich Dich nicht wieder; und auf wie lange? — auf wie viele Jahre? Weiſe, alles regierende Vorſicht! die du den Pfad des Wurms auf ſeinem Blatte, und die Schickſale der Menſchen in dem kleinen Kreiſe ihres kurzen Erdenlebens bezeichneſt — auf wie lange ſoll ich von meinem Freunde getrennt, einſam, außershalb meinem Vaterlande herumirren? — Doch nein! nicht einſam werde ich irren; denn bin ich unter deiner Leitung nicht glücklicher, als in den Armen des redlichſten Freundes?

Dunkle

Dunkle Erinnerung! Wie oft umhülltest du mit deinem schwarzen Nachtfloz die wenigen, aber für mein Gefühl gewiß zahllosen Tage unserer Trennung! Und noch, Karl! — noch bin ich Deiner Gotte Dank schuldig, daß sie Dich abhielt, mich an Bord zu bringen. Wäre auf diesem Schiffe die rührende Scene unserer letzten Umarmung vorgefallen, dann würde ich sicher nie einen vergnügten Augenblick auf demselben genießen können. Die Kajüte, befeuchtet von den Abschiedsthränen meines Karls, würde mir dann zu einem Kerker werden, worinnen kein Strahl der Freude meine Seele erheitern würde. Der einzige Gedanke „—“ hier stand — hier weinte er, und nahm dann auf ewig Abschied von mir — dieser Gedanke würde jede frohe Empfindung auf immer von mir zurückgeschweicht haben. So aber kann ich doch wenigstens dieß Schiff und meine Hütte darauf, als eine friedliche Klause betrachten, worinnen ich einsam und stille, ganz mir selbst überlassen, über den Wechsel irdischer Freuden — über die Unsicherheit des Lebens, und eben so viel andere ernsthafte Gegenstände, die sich mir in meiner jetzigen Lage und den jetzigen Umständen darbieten, nachdenken kann.

Einsamkeit auf einem stark bemanneten Schiffe? Für jeden andern Fremdling meines Herzens möchte dieß wohl ein Räthsel seyn, nur nicht für meinen Karl, der es weiß, daß ich da immer einsam mich fühle, wo ich Niemanden habe, dem ich mein Herz mittheilen könnte; wo ich keinen Freund finde. Hier bin ich im vollkommenen Sinne des Wortes — einsam; Niemand bekümmert sich um mich, und ungeschen fließen die Thränen von meinen Wangen herab, welche dann und wann dem Auge entrinnen; Niemand fühlt, Niemand sieht sie fließen. Alles, was mir theuer ist, ließ ich zurück; keine schweesterliche Seele vergütet mir nur auf einen Augenblick diesen Verlust, und so hat meine Einsamkeit viele Aehnlichkeit mit der des Grabes. Furchtbare Gedanke! keinen Umgang, keinen thätigen Verkehr mit meinen theuersten Freunden mehr zu haben! Nichts als eine schreckliche verzehrende Leere umgiebt mich.

Damals, als die tief eingedrückte Vorstellung von Trennung jede Empfindung in mir aufgeweckt hatte, und ich mehr als jemals den Werth der Dinge fühlte, von denen ich mich trennen sollte, damals mußte ich alles verlassen, mußte in einer Stunde so viel theure Bande zerreißen, Bande, in deren

fauf=



sanftem Vereinigung meine irdische Seligkeit bestand. Ach Karl! wie werde ich mich an diese Einsamkeit gewöhnen? an diese Einsamkeit, welche alle meine Gedanken und Beobachtungen verschlingt, und mich ringsum bis in die weiteste Entfernung umgiebt?

Wie durch eine geheime Anziehungskraft bewogen, blickt mein Auge noch unversehrt den Himmel, den mein Vaterland bedeckt, und jede dahin eilende Wolke überschütte ich mit meinem Segen, mit meinen Grüßen; aber ach! wenn auch dieß Wölkchen der vaterländischen Küste sich näherte und das Erdreich daselbst befeuchtete; ja, wenn sogar seine Regentropfen auf den Akazienbaum herniederrauschen, welcher vor dem Gartenseufer meiner guten Mutter blüht; dennoch würde die liebe Frau nicht den Gruß ihres Reinharde in diesen fallenden Tropfen hören, nicht wissen, daß dieß einzige Wölkchen noch kurz vorher sein Schiff überschattete; sie weiß nicht, wo ich bin, und wie es um mich steht; mein Schicksal ist von dem ihrigen getrennt! Ach mein Freund, was habe ich gethan! mein Herz möchte brechen — und was ich that, ist unwiederruflich.

III.

„Was habe ich gethan!“ schrieb ich gestern in der Verwirrung einer heftigen Gemüthsbewegung; doch war meine Unternehmung nicht des zärtlichen Sohns einer guten Mutter würdig? — Zwar kostet sie mich viel, sehr viel; aber sie ist zu edel, um durch Nachreue wieder verkleinert zu werden, und ich will mich muthig bestreben, das angefangne Werk auch zu vollenden. Nie, mein Freund! fand ich mehr die Kraft des Gebeths bewährt; verlassen von meinen Freunden, ihres Rathes und Trostes beraubt, nahm ich zu dem Wesen meine Zuflucht, welches das Vertrauen aller Völker auch der entferntesten in die See hinein, auf Erden ist; welches nicht auf die Geringsfügigkeit eines Insektes, nicht auf den Stolz des Herrn der Erde sieht, und sie beyde beschützt; welches das Sandkorn in der Wüste sogut wie das Weltall erhält; in Ihm entdeckte ich die reichste Vollkommenheit, die anbetungswürdigste Weisheit, die sanfteste Güte und väterliche Treue; ich fand die leitenden Spuren seiner Vorsehung auch auf den ungestörten Wogen der See gezeichnet, und ich hielt ihre fernere Leitung und Beschirmung für eben so hinreichend, als die Grün:

Gründe sicher schienen, dieselbe erwarten zu dürfen; ihr übergab ich mich völlig, und bin seitdem auch weit ruhiger.

Die Vorsehung ist es, welche alle Glücksgüter mit Weisheit unter die Menschen vertheilt — das kommt uns zwar oft nicht so vor; oft können wir den Ursachen nicht nachspüren, warum die Vertheilung so ungleich und nicht in gehöriger Ordnung zu geschehen scheint. Diesem strömt alles zu, und er braucht nur ohne weitere Mühe einzusammeln, ach! leicht zu seinem Unglücke. Ein Anderer seufzt dem Tage entgegen, wo er befürchtet, daß seine Dürftigkeit entdeckt werde, und doch wird er gesättiget. Dieser schwingt sich vom niedrigen Stande zum Gipfel der Ehre empor; und wieder ein Anderer sieht sein voriges Ansehen in Vergessenheit begraben. Dir ist die Geschichte meines Geschlechts nicht unbekannt, und Du weißt, wie aufeinander folgende Unglücksfälle den Zustand meines elterlichen Hauses veränderten, warum sollte ich durch unnöthige Erzählung derselben die Wunden wieder aufreißen? Mein Vater unterlag bereits vor vielen Jahren der Last seines Mißgeschickes; meine Mutter von allen Seiten bedrückt, beweint noch täglich ihr größtes Unglück in dem Verlust eines edelmüthi-

thigen Mitgefährten ihrer Leiden; sie ist arm,
 muß bey einem künftigen Leben ihr Un-
 glück doppelt fühlen. So sehr sie sich auch
 Mühe gab, mit ihre Leiden zu verbergen, so
 bekümmerten doch ihre rothgewöndten Augen vor
 ihr, dem Jüngling ihrer Liebe, Beschränkung,
 und sollte ich ihr diese verweigern? Sollte
 ich für sie, die alle ihre Kräfte, ihr ganzes
 Vermögen auf meine Erziehung wandte, für
 sie die mir alles war, was eine Mutter nur
 seyn kann, nicht auch alles das werden, was
 sie, von einem zärtlichen Kinde, von einem so
 theuer verpflichteten Sohne erwarten kann?
 wollte ich länger es ansehen, daß eine so
 brave und achtungswürdige Frau sich durch
 ihren Kummer verzehre, oder Thränenbrot
 esse, welches die erbettelte Barmherzigkeit
 hartherziger Verwandten ihr zutheilt? Da
 doch dieser Arm stark genug und auch mein
 Körper gesund ist, um für sie zu arbeiten,
 sollte ich um ihr Glück nicht alles anwenden?
 — In meinem Vaterlande wäre mir dieß
 unmöglich; Dir selbst ist bekannt, wie ich
 voll Eifer und Muths, auf lauter vergebliche
 Entwürfe sann, und alle mögliche Mittel ver-
 gebens anwandte; das Unglück verfolgte mich
 eben so wie meinen Vater, und ließ in mir so
 viele Fähigkeiten, so viel Muth und Leben in
 trau-

trauriger Unthätigkeit einschummern: was blieb mir da weiter übrig; als in einem andern Welttheile mein Glück zu versuchen? Vielleicht daß mich das launische Schicksal, welches mir hier so viele Wunden schlug, dort sanfter behandelt. — Wenigstens ist es meine Sache, damit einen Versuch zu machen.

Aber sehr viel kostet mich diese Unternehmung; die noch blutenden Wunden eines Herzens, welches nun von seinem Vaterlande, von seiner Mutter und seinem Freunde getrennt ist, bezeugen, wie viel es mir gekostet; doch es war ja meine Pflicht, und sie als eine solche anzusehen, ist schon eine süße Belohnung, möchte sie mir auch noch so beschwerlich fallen, da sie noch dazu von der schmeichelnden Hoffnung eines glücklichen Ausgangs unterstützt wird. Sollte dieser Endzweck erreicht werden, und meine Unternehmung einen vortheilhaften Ausschlag nehmen — o Karl! bedenke, wie dann meine Sorge und kindliche Bemühung für meine würdige Mutter, wenn sie einst die Früchte derselben genießt, ihr eine Freudenthräne, eine Thräne mütterlicher Wollust ihren heitern Wangen entlocken wird, indem sie ihren Reinhard segnet; stelle Dir vor, wie sie dann mir sagen wird, daß ich
in

in die verlöschende, von Gram und Sorgen ausgezehrte Lampe ihres Lebens Del gegossen habe; wie sie mich ihren Joseph nennt! — O was wird dann mein Herz fühlen? welche Anzahl von Leiden wird dann auf diese Art verflüst, welche Summe Verlustes vergütet werden! Und gesetzt, daß auch hier das Schicksal mir ungünstig wäre, daß Leiden auch hier mich verfolgten, und ich der Trost meiner Mutter nicht seyn könnte: so wird mich doch dann das angenehme Bewußtseyn trösten, mich, soviel ich konnte, bestrebt zu haben, mit Aufopferung vieler Freuden für ihren Wohlstand zu sorgen, und sie wird sich dann mit der Ueberzeugung trösten, daß ihr Sohn sich ihrer würdig betrug. O welche Krone ziert mehr das Haupt eines Jünglings, als die Liebe einer guten und gottesfürchtigen Mutter! — Karl! Du kennst die meinige.

Sicher, wäre ich für mich allein, hätte ich bloß für mich selbst zu sorgen; ich würde mir um ein besseres Theil in der Welt nicht so viele Mühe geben! denn was ist eine Hand voll Gold gegen die Güter des Herzens — gegen Freundschaft und Zufriedenheit? Die erste fand ich im vollen Maße bey dir und deiner Gattin, und so würde ich mich reich genug an Freunden geschätzt haben, hätte sich auch außer

auffer euch keine menschliche Seele weiter um mich bekümmert. Was die selige Zufriedenheit anbelangt, sollte ich bey weniger reichem Einkommen, und bey einer einfachen Lebensart in meinem Vaterlande auf sie haben Verzicht thun müssen?

Wie viel Anlage besitzt mein Charakter zum Vergnügen im Kleinen, und wie leicht wird es einem sanften Jünglinge, der über Ansehen, Geburt und viele Vortheile des Reichthums vernünftig urtheilt, der das Unbefriedigende derselben vielleicht schon aus eigener Erfahrung kennt, und nur in seinem Herzen sein Glück, seine Größe in der Tugend sucht, wie leicht wird es einem solchen, sich mit wenigem zu begnügen! Ein leichtberedetes Mahl und ein simpler Rock — wie wenig hindern die an Erlangung erhabener Güter der Seele, die zur wahren Glückseligkeit vorbereiten, die uns hienieden schon einen wesentlichen Werth in den Augen unserer Mitmenschen geben, und selbst den Engeln theuer machen! Für mich allein wäre ich also weit entfernt, nach dergleichen Dingen zu trachten. Aber eine Mutter, Karl! die wohl eher unter vornehmen Frauen einen gleichen Rang behauptete, nun zu einem niedrigen Stande herabsinken zu sehen, als ihre Geburt ihn bestimmte; sie in einem

einem Zirkel, wo sie einst eine glänzende Rolle spielte, auch mitten in ihrer Armuth erniedrigt zu sehen, ach! und bloß um der Armuth willen! sie aller Kleinen Freuden dieses Lebens, woran sie einmal sich gewöhnt hatte, und die ihr in ihrem hohen Alter noch so manche Erleichterung hätten verschaffen können, beraubt, sie täglich den verachtenden Blicken des niedrigen Stolzes ausgesetzt zu wissen — nein dieß kann, dieß kann ich nicht ertragen. O mein Freund! wenn ich das alles so recht lebhaft und kindlich bis im Innersten meiner Seele empfinde, und mich dann in den Zustand hincindenke, wo ich einst jede unverdiente Geringschätzung von ihr abwenden, ihr tausend kleine Erquickungen, tausend kleine Erleichterungen verschaffen, mit einem Worte, den Abend ihres Lebens nach so vielen vorhergegangenen Stürmen zu einem heitern und lieblichen Abend machen kann; o dann verliert die wüste See alle ihre Schrecken für mich, und die geringste Schiffskost wird Ambrosia auf meinen Lippen. Ach! warum raubt eine leizige Ungewißheit einem Gedanken, an welchem sich mein Herz so froh weidet, seine größte Süßigkeit? Zwar bin ich überzeugt, daß meine Abwesenheit ihre Leiden verdoppeln, und sie noch mehr vom Glück entfernen wird.

Reinhard, 2. E Glück!

Glück! liebe theure Mutter! Jahrelang war dir sogar der Ton dieses Wortes fremd, und du hattest doch schon damals einen Sohn, in welchem du das Bild deines verlohrnen Gatten beweintest, dessen Gesichts- und Charakterzüge von feintigen glichen; der darinne seine größte Wonne fand, dir den Verlust deiner verlohrnen Constanze vergüten zu können. Ach mein Karl! wird meine gute Mutter, kann sie je erfahren was Glück heißt? Nun der Sohn sie verläßt, um weit entfernt von dem Orte, wo sie mütterliche Thränen weint, in tausend Gefahren, und vielleicht unglücklich dazu, herum zu irren? wird sie glücklich seyn, wenn sie, von einer täuschenden Hoffnung irre geleitet, oft meine Nachhausekunft erwartet, und mich doch nicht sieht, einsam bleibt, und für ihr herannahendes Alter keine Stütze findet? Ach wird sie nun erfahren, was Glück heißt? Diese Erinnerung zerreißt mein Herz. — Warum schlug die liebe Frau deinen edelmüthigen Antrag aus... — Ach! wäre ihre liebe sanfte Constanze ihr nicht so früh in der Blüthe ihrer Jugend entrissen worden! o wie ruhig wollte ich sie dann der Sorgfalt dieses guten Mädchens überlassen, und für beyder Glück thätig seyn! Aber ach! sie ist nicht mehr! oder besser: sie ist über den
 Rum=

Kummer erhaben, worinnen meine Mutter zurückblieb, und könnte ich nun meine gute Mutter nicht in der Hand unsers himmlischen Vaters gesichert wissen, der alle seine verlassenen Kinder tröstet, und die Traurigen aufrichtet, ach Karl! dann würde ich für ihr Schicksal zittern, dann hätte ich sie nimmer verlassen können.

O mein Freund! ich sah ihre Thränen fließen; sie sagten mir alles, was sie fühlte; sie trafen mein Herz und ließen unverlöschliche Spuren in demselben zurück; heilige, der Natur und Religion heilige Thränen! schwebt mir immerdar vor Augen, bis meine glückliche Hand auf ewig euch trocken kann — und Freudenthränen nur ihr entfließen! o meine Mutter! erwartest deinen Sohn diese Wonne noch? wird er dich dießseits des Grabes wiedersehen? — Gott weiß es! Doch, deine Thränen sollen nicht verloren gehen; denn sie haben mich auf ewig der Tugend geweiht; aber hier, hier dich nicht wieder zu sehen, nicht einmal wieder zu sehen, o! der Gedanke ist schrecklich!... Lebe wohl, Karl! ich kann nicht mehr schreiben.

IV.

Ich kann nicht mehr schreiben, war der Schluß meines letzten Briefes; ich warf die Feder hin, und überlegte da, den Kopf auf meine Hand gestützt, in einer Stellung eben so traurig wie mein Herz jetzt ist, mein Schicksal; doch ewig in mich selbst gekehrt zu bleiben, gleichsam von der Natur abgesondert, auch dann mir noch für immer die stille Erleichterung zu versagen, welche das Herz empfindet, so oft es sich in einen traulichen Brief ausschüttet, dieß war mir schlechterdings unmöglich; dann würde mir das Leben zur Last, und Ueberdruß würde mich bald ins Grab bringen; der Endzweck meiner Reise würde vereitelt, und meine Jugend unter bangen Klagen dahin schwinden. Nein, die Vernunft muß über meine Herzensneigungen herrschen, und sie hat auch wirklich die unordentliche Wirkung derselben einigermaßen in mir verhindert. — Ich will mir meine Abwesenheit von dir so erträglich als möglich machen; ja ich will dir viel schreiben, alles schreiben, was in meinem Herzen vorgeht: ich versprach dir dieses, und will auch Wort halten; auf diese Art werden wir doch nicht ganz von einander getrennt seyn; so kann sich mein Ge-

Gefühl dir noch mittheilen und sich ausschütten. O! mag nun immerhin alles, was mich hier umgiebt, nicht das geringste Interesse für mich haben: Du, mein Freund, angenehme Ueberzeugung! Du, der mein Schicksal nicht weiß, und weit von mir getrennt ist, fragst dich selbst tausendmal: „Wo mag er jetzt seyn? Wie mag es ihm gehen? Reist er heiter, oder mit Thränen?“ Diese Fragen thust du an dich selbst; deine Lotte lieft diese Gedanken in den Nebeln, welche deine nachdenkende Miene umdüstern; auch in ihrem Auge zittert eine Thräne, und ihr küßt endlich diese quälende Besorgniß unter zärtlichen Umarmungen; einander vom Gesichte ab.

So mein Karl! so fühle ich, daß nicht alle Verbindung unter uns aufhöre; so vergnügt sich noch meine Seele an deinem ihr lebhaft eingepprägten Bilde, und nicht jede Freude ist für mich ganz verloren; ich lebe von neuem auf und meine Einsamkeit wird mir weniger lästig; auch hier kann ich mich mit dir beschäftigen, deine Fragen beantworten, deinen Gedanken zuvorkommen; dir alle meine kleinen oder unbedeutenden Ereignisse, selbst die Veränderungen, die in meinem Herzen vorgehen, dir mittheilen; kann mir vor-

stel-

stellen, daß einst diese Nachricht in deine Hände kommen, einst dein Herz rühren werde, und so werde ich noch mit vielen wahren Freuden der Freundschaft bekannt, welche mir das widrige Schicksal zu mißgönnen schien, ja ich bin überzeugt, daß ich trotz demselben auch an verschiedenen Enden der Welt doch nie ganz von dir getrennt seyn werde.

Unter allen den Sterblichen, die ich aus Dankbarkeit fast vergöttern möchte, hat sicher der Erfinder der Schreibekunst jetzt den größten Platz in meinem Herzen; o sanft ruhe seine Asche! die Segnungen gefühlvoller Herzen lächeln auf ewig seinem Schatten!

Wie betrogen sich wohl in dieser Rücksicht unsere Vorfahren? Wie benahmen sich an einander verbundene Menschen, wenn Wüsten und Meere sie voneinander trennten? War damals die Freundschaft weniger bedürftig, die Liebe damals weniger gärtlich? oder mußten Seelen, die miteinander harmonirten, wenn sie sich einmal trennten, in ewigem Stillschweigen für einander verloren seyn? oder waren Freundschaft und Liebe damals nicht der Segen, sondern vielmehr der Fluch gefühlvoller Herzen? Könnte ich dir, mein Karl! auf diesem Blatte nicht die Gedanken mittheilen, die ich vorhin in deinen theilneh-

men-

menden Busen ausschüttete, könnte meine Feder nicht die Thränen dir beschreiben, welche mein Herz im Stillen weint; könnte sie dir nicht sagen, dein Reinhard lebt, lebt noch für dich, ob uns gleich hundert Meilen trennen, wie unglücklich wäre ich dann! dann hätte mir das Mißgeschick wirklich keine härtere Strafe auflegen können, als mich auf dieses Schiff, zu dieser Seereise verdammt zu haben; alle Freuden meines Lebens wären auf ewig verblüht, und unsere Trennung ein Todescheiden gewesen.

Trennung! — Gott weiß auf wie lange! Dahingehen! — vielleicht, um nie wieder zu kehren! Lebenswohl — möglich für die Ewigkeit! Alle diese Worte, so voll von trauriger Bedeutung, unschweben als eben so viele schwarze Schatten meinen Geist, und erhalten die Empfindungen meines Herzens in steter Bewegung; der Nachklang dieser Worte ist für meine Phantasie, was das Stöhnen eines wehklagenden Echo's dem verliebten Hirten ist, welcher ihr im einsamen Hain sein Herz ausschüttet; oft trifft er meine Seele und rührt sie durch eine düstere Harmonie; er tönt mir wie Leichenmusik am Grabe eines geliebten Todten; die rührendsten Scenen meines Lebens vergegenwärtigen sich dann meiner Seele;
ich

Ich versetzte mich aufs neue in die letzten weh-
 anthsvollen Tage, die ich auf keinem Rume
 mehr hindrachte: — wie oft gieng ich da
 einsam in das wilde Laaneurocklochen spazie-
 ren, welches dem ersten Nachdenken gewid-
 met schien! Wie viele ängstliche Seufzer flo-
 gen unserer nahen Trennung hier entgegen!
 Die wilde Eiche, welche daselbst aufgeschossen
 war, die ohne Verpflanzung, ungehindert sei-
 nem mütterlichen Grunde entwand; die ver-
 ächtliche Distel, die an dem Fleck verdorrte,
 wo sie aufkeimte, — alle diese schießen mir
 weit glücklicher zu sehn, als ich. Versunken
 in diese Gedanken, pflichtete meine Hand hier
 und da die Rinde von den Bäumen, oder von
 der Rinde das Moos ab: in dieser Bewußt-
 losigkeit verstrichen mir Augenblicke an Au-
 genblicke; endlich kam ich bey einer hohen
 Laune, an deren Fuß einige Epheupflanzen
 grünten, und sich um ihren Stamm und Zweige
 traulich schlängelten, wieder zu mir selbst:
 dieses Sinnbild der Freundschaft rührte mich;
 ich blickte unverweilt darauf hin, und mich
 vergessend, riß ich einen Strauch von diesem
 Epheu los, wand ihn vom Baumstamme ab,
 und gieng wieder weg; fraglos fiel er zur
 Erde und als ich den folgenden Tag wieder
 kam, war er verwelt; seines gefälligen Aus-
 se-

sehens, gänzlich beraubt, ward er eine Beute
 der Vergänglichkeit: dieß sah ich — blieb
 stehen, und dachte mit gerührtem Herzen:
 „wied. dieß denn auch das Schicksal des fäh-
 lenden Meinhard's seyn, wenn er, von seinem
 Karl getrennt, ohne freundschaftliche Unter-
 stützung, sich selbst überlassen ist? — und ich
 weinte. Oft zitterte ich vor unserer letzter
 Umarmung, und zählte angstlich die Stunden,
 die, ach! mit Adlersschnelle dahin eilten, und
 die letzte Stunde, die mir einen Vorschnack
 von der Trennung des Todes gab, herbeiführ-
 teu. — Unvergesslich wird mir dieser Abend
 bleiben; es war der letzte, an dem wir noch
 im dunklen Kastanienwäldchen, welcher der
 traulichen Freundschaft geheiligt ist, beim Lei-
 che saßen, wo die zweien Trauerweiden ihre
 langen Blätter so muthlos und traurig in
 das Wasser herabhängen ließen, worinn sie
 sich spiegelten; als wir uns, sage ich, auf
 eine Rasenbank niederließen, und die Nachtigall
 aus einem nahen Gebüsch, mit einer
 ungewöhnlichen seelenvollen Traurigkeit in ih-
 rem Tone, ein Abschiedslied zu singen schien,
 und dir wie mir Thränen aus den Augen lock-
 te: Charlotte, die liebe, sanfte Frau kam mit
 ihrem kleinen Rinaldo auch zu uns; wir hat-
 ten einander viel zu sagen, aber wir konnten
 nicht,

nicht, und schwiegen: das liebe Kind that alles, um durch seine schuldlosen Kinderfreunden die feyerliche Stille zu stöhren, aber diesmal glückte es ihm nicht. Noch, dünkt mich, sehe ich den englischen Jungen auf meine Knie steigen; noch höre ich ihn, seine kleinen Arme um meinen Hals geschlungen, fragen: „wenn könnst du wieder zum Vater?“ seine kindliche Unschuld ließ ihn in dieser Frage keinen Dolch vermuthen, welcher mein Herz durchbohrte. Antworten konnte ich dem guten Jungen nicht, ich wandte mein Gesicht weg, um eine Thräne abzutrocknen, die ich um beinetwillen nicht wollte von meiner Schwachheit verrathen lassen; meine Augen faßten einen Blick von Lotten auf, welcher mir sagte: „auch ich empfinde unsere Trennung.“ — Sie drückte mir die Hand und versprach mir, mich nie zu vergessen; du aber blicktest stillschweigend auf die bebende Trauerweide hin, welche auf dem Teich einen unsichern Schatten bildete: du schienst den Ringeln nachzusehen, welche ein schwimmendes Insekt, oder ein springender Fisch darinnen erregte, und folgest ihnen immer weiter und weiter in ihrer vollen Ausdehnung nach, bis sie sich endlich in den Strom verloren. Ich blickte mit dir zugleich; gleiche Gefühle beseelten uns; wir sahen einander

der

der an; unsere Augen sprachen und unsere Lippen waren geschlossen; doch dieß Schweißgen zerriß fast mein Herz; ich stand auf; gieng allein und ließ meinen Gefühlen auf einige Augenblicke freyen Lauf, kehrte dann mit einer scheinbaren Gelassenheit, die du damals möglichen für Kaltblütigkeit aufnahmst, wieder zu dir; wir unterhielten einander von vielen Dingen; der Ton deines Gesprächs ließ den edlen Freund nicht verkennen, dessen warme Freundschaft über Zeit und Trennung erhaben ist, und der in meinem Glücke sein eigenes Heil findet; auch ich fühlte die Unmöglichkeit, daß unsere Freundschaft erkalten könne, und mit einem zwar etwas gefaßtem aber doch tief gerührtem Herzen sangen wir Millers *) rührendes Abschiedslied, welches mich lange vorher, ehe ich noch ahnden konnte, daß es auf meinen Zustand einst so gut passen würde, oft in eine mißmuthige Laune versetzt hatte; der Nachhall dieses Liedes, so wie seine eingreifende Melodie, nach welcher wir es sangen, dringt noch jetzt an mein Herz und erneut seine Leiden; ich habe es für Lotte übersetzt, und das Blatt, worauf ich es schrieb, noch mit meinen Thränen beueßt.

Dieß

*) Traurig sehen wir uns an ic.

Dieß fangen wir und schwuren einander eine ewige Freundschaft; eine Freundschaft, die auch in fernem Landen fortdauern und einst, über Sonne und Mond, fester und ohne Thränen befestiget werden sollte; wir gelobtet einander, uns unserer würdig zu machen, um uns dereinst nicht vor unjern himmlischen Brüdern schämen zu müssen; Gott hörte diesen Eid; unsere Schutzengel blickten mit Wohlgefallen auf uns hernieder, und ich, Karl! nie anders als mit Ehrerbietung werde ich seiner mich erinnern, werde mich treulich bestreben, ihn zu halten. Dieß war fast unsere letzte Unterredung; eine schlaflose Nacht folgte ihr; endlich brach der langersehnte Morgen an — der sinkende Morgenstern war Zeuge unseres letzten Lobewohls, und — ich gieng weg.

Ran eilte ich unter einem unanhörlichen Wechsel trauriger Empfindungen, oder auch oft unter einer gedankenlosen Beklemmung in die Wohnung meiner Mutter; auch da verlebte ich einige traurige Tage; so sehr ich ihnen eine schnelle Flucht wünschte, so wurden sie mir doch zu Monaten, und ungenossen verstrichen sie mir voll Schwermuth. Was mein Herz litt, als ich den letzten Abend daselbst seinen mir Schrecken erregenden Schatten sich

aus-

ausbehnen sah, vermag ich nicht auszudrücken; ich gieng in Garten, wo ich so oft an der Hand meiner lieben Mutter, oder an der Seite meiner Spielkameraden die Freuden der Kindheit genossen hatte, und sah nun hier zum letztenmal die Sonne in Westen untergehen, gerade wie das alles mir hinweg geschwunden war. In dem kleinen schattigten Lusthause, wo ich so oft in täuschenden Bildern zukünftiger Freuden, und in den festlichen Minuten des Abendschimmers von Jugendwonne träumte, setzte ich mich nun zum letztenmal nieder, und sah über die Blumen, die Knospen oder schon verwelkt vor mir standen, eben so wie über alle meine verschwundenen und noch gehofften Freuden, den Schatten der Nacht allmählig fortrollen; an jedem Fleckchen, woran mein Herz irgend ein Interesse von jeher genommen hatte, hieng ich noch einmal mit unverweilten Blicken; sprechen konnte ich nicht — aber meine ganze Seele seufzte ihnen ein „lebet wohl!“ zu. Vor jede Stube unserer Wohnung gieng ich mit halb unruhigem, halb feyerlichem Schritte vorüber, öffnete die Thüre, sah hinein, machte sie dann wieder mit halb zitternder Hand zu, und horchte auf das Anarren ihrer Angeln und das Klappen der Schloffer, welches mir

wir zuzurufen schien: „Du wirst mich nicht wieder aufschließen;“ als ich aber in die Stube kam, worinnen ich meinen unvergeßlichen Vater sterben sah; wo er mich bey seiner zärtlichen Liebe beschwor, meine Mutter zu lieben und für sie zu sorgen — da erhielt ich, trotz des erneuerten Schmerzes meinen Muth wieder, und der Schatten von Nachreue, welchen das Gefühl der Trennung über meinen Entschluß hatte schweben lassen, verschwand ganz. Immer war mir der Ort heilig, wo mein Vater lag, wo ich stand und ihm unter heißen Thränen angelobte, seinen Willen zu erfüllen, doch jetzt mehr denn je; nun kniete ich noch einmal dabey hin, als ob er sterbend hier läge, und wiederholte feyerlich mein Gelübde, vor dem Auge des Gottes, den er verehrte, und der mich hörte; ich weinte heilige Thränen aufrichtiger Kindesliebe, weidete mich an dem Zustande des Verklärten, der nun über allen Wechsel der Dinge unterm Monde erhaben, alle bittere Empfindungen, die gegenwärtig mein Herz zerrissen, verschmerzt hatte, und entfernte mich dann. Endlich kam ich in die Stube, worinnen ich täglich mit meiner Mutter saß, welche so oft Zeuge unserer Gespräche, ihres mütterlichen Rathes, ihrer weisen Lehren, und meiner vertraulichen

Offen-

Offenherzigkeit gewesen war: ich sah die dunkeln Tapeten an, und jede darauf geschilderte Scene erinnerte mich aufs neue an unzählige Gegenstände; alles ward mir nun noch weit theurer, die größte Möbel, die einfache Pendeluhr, die Tabaksdose sogar, deren ich mich immer bediente, mit einem Worte, auf alles, was mein Blick traf, fühlte ich einen gewissen Bezug, und meine Einbildungskraft verweilte einige Minuten dabey, weil mein Herz sich noch einmal daran zu vergnügen wünschte, aber bald ward es wieder durch die Worte in seine vorige Leere zurückgetrieben, die auf jeden Gegenstand mit todtten Buchstaben geschrieben zu seyn schienen. „Es ist vorbey!“ — rief mir jeder Schlag der unruhigen Pendeluhr zu, ich hörte die wenigen mir noch übrigen Augenblicke schnell entfliehen, und zitterte für den letzten. Jedes Haushier, das mir aufstieß, rührte mich; es schien mich mehr als gewöhnlich anzusehen, und mit trüben Augen zu fragen: — „verläßt du mich?“ — Der Kanarienvogel sang ein lustiges Stück, aber mir war er der heitere gewöhnliche Sänger nicht mehr; sein Gesang hatte viel Aehnliches von einem Abschiedsliede: Cheri mein guter Hund — doch von ihm hernach — alles dieß machte damals einen

nen heftigen Eindruck auf mich, aber ich sah und fühlte nichts mehr davon, als ich nachher allein bey meiner Mutter saß; als ich ihre zärtliche, wehmüthige und doch gelassene Miene betrachtete; als wir — ich hinter einer mit Mühe erzwungenen Zufriedenheit, und sie — hinter einer scheinbaren Gelassenheit die schmerzlichen Gefühle unseres Herzens einander zu verbergen suchten; als wir sprechen wollten, einander ansahen, und doch nicht reden konnten, sondern dann und wann in der Stille eine heimliche Thräne abtrockneten; da mir meine Mutter in abgebrochenen Reden zuweilen eine mütterliche Ermahnung, die ihr auf dem Herzen lag, mit einer Miene voll Liebe, voll Hoffnung und Vertrauen auf meinen Charakter, ertheilte, mir die Hand drückte, und mit einem Blicke, dem zärtlichsten Blicke, den ein mütterliches Auge nur lächeln kann, mir einen Brief überreichte, worinnen sie alles geschrieben hatte, was sie mir nun nicht sagen konnte, und doch so gerne sagen wollte; einen Brief, worinn ich ihr edles und gottesfürchtiges Herz finden werde, welchen ich aber noch nicht habe lesen dürfen, und doch für keine Schätze der Welt hingeben möchte; als sie mich, nachdem wir bis tief in die Nacht bey einander geblieben waren, zum letztenmal

an ihr Herz brückte, unter welchem ich einſt ruhte, und das bis zu ſeinem letzten Pulsſchläge nur mir klopfen will, mich ihren Reinhard nannte — — — Hier maß ich abbrechen, oder die Wehmuth würde mich übermächtigen. Dieſe Scene greift meine Seele zu ſehr an, aber nie! — kein — nie, ſo lange ich denken kann, werde ich den furchtbaren Schlag der nächſtlichen Glotze vergeſſen, welcher die Stunde der Trennung ankündigte. Mein Freund! eine ſolche Trennung von einer ſolchen Mutter, alt und einſam, dieſe fällt hart, ſehr hart! — Ahn — genug; ich habe die theure Frau verlaſſen, und ſehe ſie vielleicht dieſſeits des Grabes nie wieder. Mein Gott! Du weiſt es, daß nur die Liebe allein mich bewegen konnte, ſie zu verlaſſen.

Ach! — warum ward ich von dieſen Eltern, von einem ſo theuern, und einer eben ſo guten Mutter, geboren? denn andere Eltern würde mein Herz nicht ſo innig, denn ich, geliebt haben — warum ward ich kein Landmann? Ich würde ruhig für dich und meine Mutter den vaterländiſchen Böden pflügen, und der Schweiß, welcher meinem glühenden Geſichte herunter ſtrömte, würde mich nicht entehren; dann bräuchte ich nicht

um des Ranges und der Vorurtheile willen Bande zu zerreißen, welche die Natur so fest und zärtlich knüpfte — dann würde ich bey einer Schüssel Milch und Kräutern den Segen des Friedens und der Freundschaft genießen, und nicht als ein Ball des Geschicks mein Fortkommen im fremden Lande zu suchen brauchen. Doch! — fruchtloser Wunsch! Ich bleibe der unglückliche Reinhard.

V.

Ob ich mich an das Schiffsleben gewöhnen werde, weiß ich nicht; man lärmt, man flucht, man tobt; das Geräusch der schäumenden See mengt sich hiezu und erregt, alles zusammen, einen so betäubenden Lärm, daß ich oft sehulich nach der seligen Stille eines einsamen Haines schmachte. O eitler Wunsch! nur einen Tag — ach! nur eine Stunde, nur einen Augenblick diese Ruhe zu genießen! Ein solcher Augenblick würde mir unendlich werth seyn und mich hinlänglich für diese Tage voller Unruhe entschädigen. Doch! — warum mich selbst quälen? Vielleicht legt auch die Gewohnheit ihre heilende Hand an mein Herz, und sagt man nicht, daß sie es ist, welche allein die verdrüßlichsten und lästigsten

sten Beschwerden erleichtern könne? Die See wird ja auch nicht immer mein Aufenthalt seyn, und — dem Himmel sey Dank! — nun bin ich auch der lästigen und eckelhaften Krankheit überhoben, welche so oft den Seefahrenden mit tödtlichen Schmerzen foltert, und für die elnzigen Gefühle, welche ihm das Schiffsleben noch gelassen hat, ganz unfähig macht; dieß ist wenigstens eine Wohlthat, die ich mit dankbarem Herzen erkenne. Wäre es aber möglich, daß die verzehrende Unruhe in meinem Herzen sich etwas legen könnte: dann würde ich vielleicht noch einmal so vergnügt reisen, den Anblick der großen, höhern Natur bewundern, Gottes Allmacht auf den großen Wassern, und in der Tiefe mit einem lernbegierigen und folgamen Herzen erkennen, und in diesem Falle würde es mir auf den wüsten Fluthen nicht an Gelegenheit zur stillen Tugend und zum seligen Vertrauen fehlen.

Zufriedenheit mit unserm Schicksale ist doch in der That eben so nützlich als ndthig für Christen, welche glauben, daß kein blind der Zufall, sondern eine weise Güte, ja! ein Vater dasselbe regiere. Ach! warum muß die liebenswürdigste, die edelste Pflicht durch die kleinsten Hindernisse, welche wir nur ahnden, uns so beschwerlich werden! — Gott

Wird mich über dieses alles, hoffe ich, noch deutlich belehren. Ich für mein Theil will mich bestreben, alle diejenigen Gedanken in mir lebendig zu erhalten, welche Quellen der Seelenruhe und der Zufriedenheit für mein Herz werden können. Und dann — wenn ich meine Vernunft, so wie meinen Glauben zu schwach fühle: dann will ich meine Zuflucht zu einem stärkern Troste nehmen, welcher mir ihn auf allen meinen Wegen bekannt machen wird, und der im Stande ist, meinen Fuß sicher zu leiten. — Ist dieß nicht so am besten, mein Freund?

VI.

Gegenwärtig befinden wir uns noch in dem Kanal, welcher England von Frankreich trennet. So eben ließen wir Calais links liegen; zur rechten zeigt sich meinen Blicken das in einer reizenden Lage liegende Dover, und ich denke mit Bewunderung über die zwey Reiche nach, welche die Natur so nahe aneinander grenzen ließ, sie unter einem Himmelsstriche gleichmäßig vertheilte, und bloß durch die Entfernung einiger Meilen voneinander schied, indem sie beyden, obgleich auf verschiedene Art, das Meer zur Quelle ihres Reichthums

thums und zum Bande der Vereinigung gab, die nichts destoweniger durch einen eingewurzeltten Haß einander stets um ihre Vorrechte beneiden, gegenseitig ihre Macht zu schwächen suchen, und auf diese Weise in ihren Fortschritten einander entgegen arbeiten. Noch mehr befremdet es mich, daß zwey so nahe Völker einen so außerordentlichen Unterschied im Charakter, Denkungsart und Sitten zeigen; der tiefsinnende, ernsthafte und stolze Engländer, und der allezeit heitere, gefällige, aber leichtsinnige Franzose, bloß durch einen Strich Wassers voneinander getrennt — welcher ein wunderlicher Kontrast! In der That eben so merkwürdig, als die Widersprüche, welche die Natur oft in ihrem Reiche zu äußern scheint. Die Verschiedenheit des menschlichen Charakters hat doch auch ihr Gutes, auf einer Welt, wo alles, in allen Stufen und Gattungen von Geschöpfen, bloß durch Mannigfaltigkeit und Simplizität, durch Verschiedenheit und Harmonie behagt. Ein Unglück ist es, daß hier, so wie überall, und auf der ganzen Welt, die Verkehrtheit des Menschen das Schöne, welches die Natur oder ihr Schöpfer allenthalben verbreitete, zerstört, und durch unerträgliche Dissonanzen das Entzückende der allgemeinen Symphonien verstimmt.

Ob ich gleich auf der Nordsee nur seit Kurzem des Anblicks des Landes beraubt war, so ist mir doch der feste Grund und Boden, wo Menschen wohnen, wieder herzlich willkommen. Wie lächelt mich besonders die felsigte Küste von Dover an, an welcher wir dicht vorbeisegeln! — Die Luft ist rein — kein Nebel hindert mich, auf diese reizende Gegend zu sehen, und durch mein Fernglaß kann ich seine anmuthige Lage frey untersuchen. Wie heiter liegt die kleine Stadt zwischen zwey Bergketten in einem fruchtbaren Thale so versteckt! — umringt von seinen wallenden Kornäckern, dichten Wäldern und fetten Viehweiden, in des die wolligten Schaase in zerstreuten Heerden auf den grünen Hügeln, von denen kleine Quellen herabrieseln, zu den Füßen ihrer Hirten weiden. O! wie anmuthig liegen hier und da die niedern Hütten der Landleute, in dem Schatten eines weitästigen Baumes, einige von ihnen vielleicht längst einem rauschenden Wasserfalle, in reizender Unerdnung! — Glücklicher Jüngling, der in diesem friedlichen Thale, in kummerloser Armuth und keinesweges verächtlicher Niedrigkeit, unversolgt vom Schicksale in nützlicher Thätigkeit seine Tage verlebt! welcher hier die Rube seiner Mutter weidet, oder ihren Acker pflügt, und,
um

um die Unterstützung ihres Alters zu werden, den Boden nicht zu verlassen braucht, wo er gebohren ward, nicht sich aus den Armen des Freundes seiner Jugend zu reißen; der in stiller Zufriedenheit mit sich den Boden mit seinem Schweiße benetzt, sich auf seine Bank oder unter einen Baum daneben nieder läßt, und von seiner Arbeit anruhet. Glücklicher Jüngling! Zwar ist deine Arbeit mühselig — dein Aufenthalt nur eine kleine Hütte; deine Mahlzeit bloße Kräuter; aber, wie beneide ich dein Loos!! — O Karl! bey diesen Gedanken möchte ich beynahe wieder in meine mißmuthige Laune verfallen, und das muß ich nicht.

Lieber betrachte ich einen Gegenstand, welcher andere Vorstellungen in mir erregt, die mehr für meine jetzigen Umstände passen. Es ist das uralte Schloß von Dover, welches hier auf einer steilen Felsenspitze so stolz, stattlich und gleichsam mit der Majestät der Jahrhunderte, welche über seine Thurmspitzen hinrollten, beschattet, vor mir liegt; auf dessen grauen bemosten Mauern, man die Geschichte der Vorwelt lesen kann, und die mich mit einer heiligen Ehrfurcht besetzt. — Ich weiß selbst die wahre Ursache nicht, warum eine so alte Burg meine ganze Seele jederzeit

zeit mit Ernst erfüllt; hier, bey der Dauer seines Werkes fühle ich die Vergänglichkeit des Sterblichen, und alle seine ängstlichen Bekümmernisse, alle seine mühseligen Arbeiten ohne höhern Endzweck werden in meinen Augen äußerst gering. Jahrhunderte, schwanger von Geburten des Unglücks, schwanger von Verwüstung und Elend; Jahrhunderte, die Vergänglichkeit und Tod, Veränderungen und Verderben gebahren, giengen vorbey, — und dieß Werk von Menschenhänden steht noch. Sein fürstlicher Stamm ist mit allen seinen Nachkommen, mit dem ganzen Volke, worüber er herrschte, schon lange in Staub und Asche vermodert, vielleicht gar in den Elementen verstreut, — fast vergessen, oder unerkannt von dem Geschlechte, welches noch jetzt sein Werk bewundert. O wie kurz ist das menschliche Leben auf der Erde! Nur ein Tropfen im Ocean der Zeit! — Und was ist dieser ganze Zeitraum, was alle Jahrtausende der Weltendauer, gegen eine Ewigkeit, für welche die Menschen bestimmt sind? — O Karl! wie unbedeutend wird bey diesen Gedanken mein Unglück! — Wie enge die Gränzen meiner Leiden! — Wie erweitern sich die Hoffnungen meiner Ausichten! — Wie lieblich fließen die Quellen meines Trostes! —

Dann

Dann beneide ich auch den glücklichsten Sterblichen nicht mehr,

VII.

Ein anhaltender günstiger Wind brachte uns schnell durch den Kanal in die spanische See, und wir irren nun auf einem unübersehbaren, für uns uferlosen Strich Wassers, fern von der mütterlichen Erde, fern von einem gastfreundlichen Eilande auf dem grenzenlosen Ocean herum. Nicht ein Baum, nicht einmal ein grüner Zweig, ist mir sichtbar. Eine todesähnliche Einförmigkeit umgiebt mich, so weit ich sehe; dennoch ist sie feyerlich und groß. Durchdrungen von einem erhabenen Gefühl, von einer tiefen Entzückung, als stünde ich vor dem Throne der Gottheit, starre ich die See an. Ein Schauer durchdringt alle meine Glieder, und dennoch bin ich vollkommen ruhig; ich freue mich über mich selbst, daß ich diese Größe fühlen kann, wenn ich auch bey dem Gedanken an sie in mein Nichts versinke, daß ich nach dieser Größe auch die meinige abmessen darf, und mich selbst erhabener und größer dünke, als die ganze vernunftlose Schöpfung. Der Gedanke: „Dieses wüßte
„ Ele“

„Element, dieser große Ocean,“ und — ich,
 „nichtiges, hinfälliges Geschöpf, welches eine
 „Welle vernichten kann, sind beyde Geschöpfe
 „einer und eben derselben Allmacht, welche
 „zur See sagte: „„Werde! —““ und alle
 „diese Gewässer strömten in ihren angewiesenen
 „Beeten rauschend durcheinander, welche
 „dem Menschen befahl: — „„Bewundere meine
 „ne Werke!““ — und er stand staunend
 da! — “ Dieser Gedanke erweckte in mir ein
 Gefühl, welches ich nicht ausdrücken kann,
 das mein Herz beklemmt, und mich hinreißt,
 ihn, den ewigguten Gott, anzubeten, welcher
 jetzt nicht weniger über dieser wogenden See
 schwebt, als Er bey Erschaffung aller Dinge
 über dem Chaos schwebte. Beym Anblick
 dieser gränzenlosen Wasserfläche durchströmten
 mich namenlose Gefühle, und doch erkenne
 ich mein eigenes Daseyn für noch weit größ-
 ser, weit unendlich erhabener, als diese See-
 ne, weil es nicht einmal von der Ewigkeit
 begrenzt wird. Nur eine kleine Welle kann
 mich von dieser Welt nehmen; aber die ver-
 einigte Gewalt von tausend Wellen ist nicht
 im Stande mich zu vernichten. Mein' ich
 dauere auch dann noch fort in jenem Leben,
 welches nicht gleich diesem irdischen auf einem
 unsichern Meere schwimmt, sondern welches
 eben

eben so beständig seyn wird als die Sterne; ja! als der Himmel selbst; und wenn Erde und Himmel einst in ihr voriges Chaos zurück sinken, um neuerjüngt in neuer Schönheit wieder zu erstehen, dann bin ich schon Jahrhunderte lang ein Bewohner des seligen Reiches gewesen, welches an Heil und Dauer gleich unveränderlich ist.

Ich schrieb Dir, ich würde mich bestreuen, Dir alle meine Bemerkungen, wie ich es nur einigermaßen im Staube wäre, mitzutheilen; aber es ist mir wirklich unmöglich. Alles ist so matt, so leer, was aus meiner Feder hinfließt! Alles das kann Dir von dem, was ich fühle, doch keinen würdigen Begriff geben; lieber will ich schweigen — bewundern, und — anbeten! —

VIII.

Aber mit voller Seele immer still zu schweigen, das fällt mir auch beschwerlich. Bloß in steter Bewunderung dieses Schauspiel anzustarren, welches doch nur durch seine Einseitigkeit anzieht, und ganz in mich selbst gekehrt, still auf das einsylbige Geräusch der raslos wühlenden Bogen zu hören, Dir nicht
ein-

einmal zu sagen, was ich sehe und höre — nein! das kann ich auch nicht.

Noch überwältiget von meinen ersten traurigen Empfindungen, war ich für alles gefühllos, nur für mein Mißgeschick nicht; kaum bekümmerte ich mich darum, wo ich mich eigentlich befand, und selbst das Fremde und Große dieses erhabenen Schauspieles, that keine Wirkung auf meine Seele. Jetzt aber etwas vernünftiger, fühle ich seine ganze Macht und stehe getroffen da; nun geblendet durch diese Größe, sehe und höre ich nichts als See; nun rühret mich die Majestät jeder Woge, die sich mit Riesennuth erhebt, und eben so schnell einer andern weicht und verfließt; und wie vielmehr staune ich die unabsehbaren Reihen von Wellen an, welche Meilenlang, so lange nicht andere Zufälle ihren stürzenden Lauf verhindern, nach einander, in steter Parallel, dicht an einander, mit abgemessener Einsylbigkeit wie mit der Stimme des Donners angerollt kommen. Diese tausendfachen Wogen dünken mir ein Kriegsheer Gottes zu seyn, welches, mit seinem Segen oder Fluch bewaffnet, hier Heil, dort Verwüstung anrichtet, durch seine unbezwingliche Macht furchtbar wird und alles durchdringt. Mehr aber, als das dumpfe Geräusch eines
na:

nahenden Kriegsheeres, mehr als das Klirren seiner tödtlichen Waffen, mehr als das Schmettern feiner Kriegstrompeten, den Belagerten Furcht und Schrecken einjagt; weit mehr bin ich jetzt noch betroffen durch dieß eintönige, dumpfe Gemurmel der schäumenden Wogen, welche mich von allen Seiten umringen, und meine flotte Behausung erschüttern.

Erinnerte mich das beständige Getöse nicht an dieses wüste Element, welches mich jetzt trägt, so würde ich mir vielleicht mit zugebrückten Augen einbilden können, als ob ich auf einer wilden Fläche stünde, aus dem über mir weit ausgespannten Himmel den ohne Aufhören rollenden Donner unabgebrochen brüllen und von zwey entgegengesetzten Himmelsstrichen sich beantworten hörte. Verschiedenemal lauschte ich mit einem ängstlichen Wohlbehagen auf diese entzückende Naturerscheinung; und eben so begeistert und tiefgerührt stehe ich jetzt auf diesem Schiffe, und vernehme in dem Getöse der schäumenden Wogen, den Lobgesang des Allmächtigen, welcher dieser tiefenvollen See einen Platz auf unserm Erdball anwies, ihr Beet begränzte, in welchem sie wirken und wüthen mußte, und eine Felsenkette um sie herumschloß, welche, gleich einer unbezwinglichen Mauer, ihre wüthende

Get

Gewalt bezähmen, damit sie außerhalb ihren Grenzen keine Verwüstungen anrichten könnten. In wahrer Entzückung horche ich auf dieses erhabene Lied; mein Herz empfindet seine Melodie, und stimmt in dieselbe mit ein, es wird mit Ehrfurcht gegen den Gott erfüllt, welcher hier seinen Scepter schwingt; es findet in seiner Allmacht eine Zuflucht gegen die vielen Gefahren, welche mich umringen, und ist sonder Furcht.

Sollte der stille glückliche Landbewohner — bloß an die sanften Kählungen des gelind säuselnden Zephyrus gewöhnt — verliebt in das Gemurmel der Lämmer — wohl glauben, daß die Majestät des wogenden Oceans, einem gefühlvollen Jünglinge, der die Schönheit der Natur gewiß eben so sehr liebt als er — eben so behagen und bis zum Entzücken hinreißen könnte? Und doch that sie es! Sie rührt mich, sie behagt mir so sehr, daß ich bey den ersten Beobachtungen über sie, in denen ich nicht so sehr in mich selbst gefehrt, alle furchtbaren Schönheiten meines jetzigen Aufenthaltes bemerkte, sogar dadurch aufgeheitert wurde, und mich in diesen Worten erleichterte:

Unendlichkeit von Wasser — Luft und Wolke —
 Ich starr beklemmt dich an; wo ist mein Vaterland?
 O! das ist hier! — ist überau — bey jedem Erz
 denvolke,
 Gefahr durch Gottes Hand.

Wenn Gott mich schützt — warum sollt' ich ers
 beben? —
 Er, der mich werden ließ — Er weiß auch meine
 Noth
 So schäumend Wegen droht — so hoch sie sich ers
 heben;
 Sie rufen: „hier ist Gott!“

Die Sonne, deren Gluth sich scheint das Meer zu
 rauben,
 Die grübe Dämmerung in stiller Majestät —
 Die schön gestirnte Nacht erhöhen meinen Glauben,
 Daß Gottes Macht besteht.

Dann reis' ich froh — auch wenn der See Gefahren
 Mit tausendfachem Tod von Klipp' und Sandbank droht.
 Sein Wink allein kann mich vernichten und bewahren!
 Die See ist auch sein Thron! —

Wenn ich so herumblickend auf dem Halb-
 verdeck wandele, oder durch das Fenster der
 Kajüte auf den Schaum hinabsehe, welcher
 dem Schiffe vorausgeheth; wenn ich jede Welle
 bis zu ihrer größten Höhe und ungemerk-
 tem Verschwinden; wenn ich die beständig ab-
 wechselnden Veränderungen jeder Welle beob-
 achte;

achte; dann sehe ich ein lebendiges Gemählde des menschlichen Lebens von Jahrtausenden, die einst waren und wieder vergiengen, vor mir, welche hinabsanken in den grundlosen Ocean der Ewigkeit, wo nur des Unsterblichen Auge sie einst alle, aber belastet mit stetem Glücke oder zahllosem Elende, wieder finden wird; dann, mein Freund! dann werde ich ernsthafter, und fühle die Bestimmung des Menschen.

Desters vergesse ich aber auch das weise Nachdenken, und betrachte diese Scene mit den Gefühlen eines Jünglings; dann erkenne ich in demselben das Bild vergangener Jugendjahre, die eben so vorbejrollen und nun nicht mehr sind, und — ach! wie viele kummmerlose Kinderfreuden, wie viele unschuldige Vergnügungen, wie viele reizende Aussichten und Erwartungen, die zum Theil eingebildet, zum Theil gegründet waren — sind mit denselben vorüber gegangen — sind auf ewig für mich verloren und hinabgesunken in die schreckliche Tiefe der Vergangenheit, mit allen Schicksalen ehemaliger Geschlechter, welche auch Freude und Schmerz entstehen und vergehen sahen! O! wie fühle ich dann das Schicksal der Dinge unterm Monde. Auf dem weiten Erdkreise erblicke ich dann nichts als Vergänge

gänzklichkeit; und die Flügel meiner Seele breiten sich aus, zuzuelten der Welt, wo keine wechselnde Jahre das Glück messen, wo keine schaubervollen Begebenheiten die Perioden unsers Daseyns verewigen; da — nur da allein findet meine Einbildungskraft Befriedigung, und mein Herz Trost; da, mein Karl! da wird man keine theuern Banden zu zerreißen brauchen; da wird das Glück dann nicht mehr abhängig von so vielen kleinen Zufällen, nie gestört werden. O wie vielen Muth verleiht dieser Gedanke deinem Freundel wenn er fählt, daß alles, was hier dem Wechsel und der Veränderung unterworfen ist, und jedes Leiden bloß und allein für diese Welt bestimmt ward!

IX.

So sehr ich auch die Würde des Menschen fühle, und den Engel über das Thier verehere, so ist doch jetzt unter allen meinen Reisegefährten kein Geschöpf, welches mir so viel Vergnügen verursacht, gegen welches ich eine gewisse Freundschaft fühle, als — könntest Du es wohl errathen? — als mein guter Cheri. Befremdet Dich dieses? So gieb dann wenigstens dieser Grille keinen verkehrten Namen,

E

Weinhard, 2.

men,

men, und sehe nicht auf Rechnung einer kleingeistigen Eigenliebe etwas, was eigentlich unter die Rechnung der Dankbarkeit und Bärtlichkeit gehdrt. Wie viele Gründe habe ich nicht, welche mir diesen Hund lieb und werth machen! —

Weist Du noch, wie ich zu ihm kam? — Das gute Thier erinnert mich immer an einen der schönsten Abende meines Lebens, als Natur, Gottesverehrung und Freundschaft zusammen wirkten, um uns auf dem schönen Hügel von Kummerruh eine Wonne genießen zu lassen, die zwar kurz, aber auf dieser Erde so selten ist, und einen Vorschmack von den Freuden der Engel uns Sterblichen giebt. Als dieser Abend zu Ende gieng, ward dieser Hund der meinige; weist Du es nicht mehr, Karl? Wir giengen, oder besser, wir standen, bey dem sanften Mondenscheine auf der Wiese; welche an dein Landgut stößt; wir blickten starr auf den mit zahllosen Sternen besäeten Himmel, — auf die weite Ebene — auf die Schatten, welche der dann und wann bewölkte Mond auf dieselbe hinwarf, und auf das ehrwürdige Dunkel, welches die einsamen Bäume und die wilden Gesträuche der Heide, von dem sanften Glanze dieses erhabenen Nachtlichtes beschienen, angenommen hatten.

Mit

Mit allen diesen Gegenständen beschäftigte sich unser Nachdenken, und wir schwiegen. Auf einmal hörten wir ein ängstliches Schnauben, das uns näher kam, und es war der feuchende Athem des Cheri, welcher seinen Herrn verloren hatte, den er, mit der ihm eigenen Treue, gewiß Stundenlang vergebens wird gesucht haben; der nun durch diesen Umstand und durch seine Ermattung gedrungen ward, sich nach einem andern Beschirmer umzusehen, welcher alle seine Bedürfnisse befriedigen, dem er treu anhängen könnte. Einen solchen fand er in mir; freundlich nahm ich ihn auf und er ward seit der Zeit ein dankbarer Günstling; auch meine Mutter hatte das gute Thier lieb, ihre weichen Hände haben ihn oft gestreichelt und Nahrung gebracht, und dieß giebt ihm in meinen Augen einen neuen Werth. Trotz meiner Zuneigung gegen den guten Cheri war ich anfangs entschlossen, ihn meiner Mutter zur Gesellschaft zurück zu lassen, um ihr nicht etwa irgend etwas zu rauben, wovon ich dachte, daß es ihr vielleicht den Gedanken an die Abwesenheit ihres Reinharde lindern könnte. Doch Cheri wollte es nicht, daß ich ohne ihn reisen sollte. Den letzten Abend sahen seine trüben Augen mich beständig an, sein Betragen war mißmüthig,

„wird es nicht den Schwanz fällen?“ und es
 war, als ob er mich fragte: „Willst Du
 deinen Chert verlassen?“ Es that mir weh
 — aber ich mußte dem armen Geschöpfe un-
 gemein hart begegnen, um es von mir zu ent-
 fetten, und reifte ohne ihn ab; doch das
 treue Thier folgte mir auf der Spur nach,
 und schon viele Stunden von meiner Woh-
 nung entfernt, fand ich meinen Chert, in der
 Stellung eines büßenden Verbrechers; wieder
 zu meinen Füßen. — Ich rebete ihm freund-
 lich zu, vergab seiner Treue, welche ihn zu
 diesem Ungehorsamte verleitet hatte, und nahm
 ihn zu meinem Reisegefährten an; und ich den-
 ke hienach, daß dies gute Thier sich selbst
 ein besseres Thell erwählte, als meine gute
 Absicht ihm anfänglich beschiedet hatte. Es
 ist besser, daß er mir meine Einsamkeit ver-
 säße, als daß er in der von mir nun verlassenen
 Wohnung zurückgelassen, schnüffelnd die
 Spur seines Herrn aufsuchte, heulend seine
 Abreise beklagt, oder bewusstlos auf seinem
 Lager hingeworfen, seine Untreue befeuzt,
 und dann durch sein trauriges Betragen den
 bittern Gedanken an Entfernung und Tren-
 nung wieder in meiner lieben Mutter er-
 neuert hätte.

Und — wie viel schätzbarer, ist mir nun dieses gute Thier, nachdem er mir einen solchen Beweis seiner Treue gegeben hat! Fünf Jahre lang war er überall mein Gesellschafter; in dem Walde jagte er mir das Wild auf, ich sah es munter hüpfen, und er beschädigte es nicht; auf dem ebenen Felde schoss er wie ein Pfeil vor mir hin, und sein Wollen drückte Zufriedenheit aus; lag ich irgendwo in Grase, so legte er sich neben mich hin und bewachte mich; und nun wagt er sich mit mir in hundert Gefahren, und dünkt sich bey mir sicher genug — will mit mir leben, und sterben, und ich sollte seinen Werth nicht fühlen? Wahrlich! seine vernunftlose Gesellschaft ist mir viel werth! Mit seinen Augen spricht er, und ich verstehe ihn, und aus meinen Winken versteht er meinen Willen. Meine misanthische Laune macht auch ihn traurig; meine Güte entzückt ihn; mit einem Worte, wenn ich müde bin zu denken, zu lesen, zu schreiben oder andere Arbeiten vorzunehmen, dann spiele ich mit Cheri, und diese kleine Veränderung verlüßt mir meine eifernige Lebensart.

Lieber Karl! setze Dich ganz in die Lage deines einsamen verlassenen Reisenden, und dann wirst Du Deinem Reinhard verzeihen,
daß

daß er dich so lange von seinem Hunde un-
terhielt.

X.

Wie lange kann ich oft halb gedankenlos
und starr auf die unermessliche Wasserfläche
hinsehen, die mich jetzt herumtreibt! Mein
müdes Auge sucht in allen Himmelsstrichen
nach Land, und der Saum des Horizontes,
den ich aus mißleiteter Einbildung oft für
Land ansah, verursacht mir manchen ange-
nehmen Betrug. Nun erblicke ich nichts
mehr als Wasser; der Himmel, welcher sich
darüber ausdehnt, scheint rings herum auf
demselben zu ruhen, und zeigt sich meinen Au-
gen wie eine undurchdringliche Schidewand
zwischen meinen Brüdern, die das feste Land
bewohnen und — mir. Auf dieser großen
welten Fläche, welche mein Auge nicht errei-
chen kann, ist mir bis jetzt noch nicht eine
einzige schwimmende Menschenwohnung zu
Gesichte gekommen, so sehr ich mich auch dar-
nach umsehe. Trauriger Aufenthalt! wie leer
bist du meinem Herzen! Wie willkommen
würde mir nun ein anderes Schiff seyn, wel-
ches auch seine väterliche Küste verlassen hät-
te, um nach einem fremden Lande zu segeln;
sey es auch, daß es nach dem nehmlichen Welt-
theile

theile bestimmt wäre, als das unsrige; es brauchte keine holländische Flagge von seinem Mast herabzuwehen, um mir für seine Bewohner eine brüderliche Zuneigung einzusprechen; die Vorstellung eines Mirrmenschen, eines Unglücksgefährten, hat in meiner jetzigen Lage sehr viel Angenehmes; aber sicher würde mein Herz noch stärker bey dem Anblicke eines vaterländischen Schiffes klopfen, und hundert angenehme Erinnerungen würden in mir rege werden. Der Hang zur Geselligkeit ist doch jedem Menschen, auch mir, eingepflanzt, auch mir, der doch immer gern die Einsamkeit suchte, und Tagelang mit dem größten Vergnügen sie genießen konnte; doch ich fühle eben so sehr auch, daß die Einsamkeit, wenn sie uns beständig anziehen, und uns das geben soll, was wir bey ihr suchen, sich durch keinen Zwang, Einsylbigkeit, oder benebelnden Trübsinn die ruhige Heiterkeit rauben lassen darf, welche der wahre Weise gewiß in ihr finden wird.

In meinen geselligen Launen werden mir meine Schiffsgenossen immer werther; Kapitain und Steuermann behandle ich weniger kalt und begegne jedem Matrosen freundlich; in seinem rauhen und trotzigen Seemannsbetragen, finde ich doch auch die gefälligen Züge
brä-

brüderlicher Liebe, und auch aus feinen Aus-
 gang spricht das Gefühl der Menschlichkeit.

Das Unglück, und öfters der Verlust theu-
 rer Gegenstände, erhdhet doch sicher die na-
 türliche Sanftheit unserer Seele, wir nehmen
 gern Antheil an dem Schicksale anderer.
 Wie deutlich lehrt mich dieß das Nachdenken,
 womit ich den rohen, meist abgestumpften
 Matrosen betrachte; wenn ich sein Loos, sei-
 ne Bestimmung als Mensch, und vorzüglich,
 wenn ich ihn als Christ mir denke, so entlockt
 es öfters, ehe ich es noch selbst weiß, mei-
 nen Augen eine Thräne des Mitleidens, und
 das Gefühl meines eigenen Unglücks verschwin-
 det bey dem Gedanken an seine Bestimmung;
 verurtheilt, um Jahre lang hintereinander,
 oder doch wenigstens mit Erinnerung seines
 Dienstes, seine väterliche Küße zu verlassen,
 muß er, entrisßen dem Umgange seiner besten
 Freunde und alles dessen, was ihm lieb ist,
 herumschwärmen — sich von seiner Gattin
 und seinen Kindern trennen — beständig der
 Linnade des Meeres oder des Sturmes, und
 tausend Gefahren und Nengsten, allen noth-
 wendigen Beschwerden und Unannehmlichkei-
 ten des Schiffelebens überlassen; ohne da-
 wo er doch die größte Gelegenheit zum gesell-
 ligen Umgange erhält, einen Gefährten seines

Geschickes zu finden, welcher sein Unglück mindert; indessen das Staube seiner Lebensart und des Elementes, auf welchem er sich abarbeiten muß, großen Einfluß auf seinen Charakter hat, und ihn allmählig der Quelle der edelsten Freuden dieses Lebens, eines gefühlvollen Herzens beraubt; — indessen er wie in seiner Seele, so auch in seinem Betragen, hartherzige Rohheit herrschen läßt.

Denke ich dabei, wie viele von diesen armen Geschöpfen durch schlechte Erziehung, durch Ueberreizung, Armuth, Schwermuth oder irgend einen unglücklichen Zufall, oft gegen ihre Neigung, das wurden, was sie nun sind, wie viele unter ihnen es giebt, welche genug Größe des Geistes und Herzens besitzen, um eine würdigere Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen, — wie vermehrt sich dann nicht mein Mitleiden!

Und — wieder auf der andern Seite betrachtet — wie gütig ist doch die Regierung des Allbeherrschers, welcher den Sterblichen verschiedene Neigungen eingebläst hat, daß es auch solche Menschen giebt, deren Herz weder zu klein noch zu weichlich ist, um die Gefahren dieses wüsten Elementes gering zu achten, und sich allen Beschwerden und Unannehmlichkeiten desselben zu unterwerfen; wie

unbegreiflich viele Vortheile und Freuden dieses Lebens, wie viele Kenntnisse für unsern Geist, würden für uns verloren gehen, wenn nicht schon in frühern Zeiten der Vorwelt solche Genies unter den Menschen erschienen wären! Und — gewiß ist dieß wahr — ist irgend ein Aufenthalt geschikt, um edle, gottesfürchtige Menschen zu bilden, so ist es der aufwüster See.

Wie oft forsche ich, in meinen müßigen Stunden, dem Betragen des Matrosen nach, den ich hier und da, entweder ausruhend oder beschäftigt finde, und suche in seinen Gesichtszügen die edle Menschheit, stille Tugend und wahre Gottesfurcht auf; und finde ich hier und da eine Miene, welche mich anzieht, welche mir sagt: „Hier unter diesem Herzen schlägt verborgene Größe“ — o wie brüderlich schlägt mein Herz ihm dann entgegen — wie gern wollte ich, wäre es nur einigermaßen in meiner Macht, wie gern wollte ich seine schlummernden edlern Talente aufwecken, und den Menschen das werden lassen, was er werden kann! —

Ach Karl! könnte ich unter allen meinen Schiffsgenossen nur eine Seele finden, welche die Sprache meines Herzens verstünde, welche fühlte, was ich meinte, wenn ich sagte:

te! „Ich bin von einem Busenfreunde geschieden!“ — O wie fest wollte ich ihm anhängen! Wie vergnügt würde ich dann weiter reisen! — Aber eine solche Seele finde ich nicht.

XI.

Sich diese rastlos schäumende und unbeschränzte Wasserfläche in seiner erschrecklichen Breite als eine Fläche vorzustellen, welche zween Drittheile unseres Erdballes bedeckt, das ist entsetzend! und ich verliere mich oft in dieser Berechnung. Aber unter der Leitung erfahrener Naturforscher, in Gedanken die Tiefen des Oceans zu durchirren, da seine Produkte, seine innere Lage zu betrachten, in seinen verborgenen Eingeweiden eine andere überströmte Erde zu finden, in seinen hohen und niedern Felsen, Berge; in seiner unabsehbaren Tiefen, niedere Thäler; in seinem grundlosen Kessel, Höhlen zu entdecken, durch welche, weit voneinander liegende Meere miteinander in unsichtbarer Verbindung stehen, die überdieß vielleicht die geheimen Ursachen so vieler unergründlichen Erscheinungen, so vieler großen Erdrevolutionen sind, und durch ewige Urströme viele Gewässer des Oceans unzugänglich machen, die dem kün-

dig:

digsten Seemannen Schrecken einjagen und ihn
 mit Entsetzen zurück halten, indem sie ein ver-
 schlingendes Grab für den unerfahrenen und
 irreführten Seefahrer werden, und vielleicht
 ach! schon vielen geworden sind — — ; so
 diesen Ocean zu betrachten, dieß setzt in stums-
 me Bewunderung, dieß bewirkt einen Ein-
 druck, von der Größe der Schöpfung, welcher
 Schrecken und angenehmes Ersauern in der
 Seele zurückläßt, und mich überdieß die Un-
 endlichkeit des Schöpfers so mächtig fühlen
 läßt, daß ich meinen weiten Abstand von dem
 kriechenden Wurme nicht mehr bemerke und
 in tiefer Demuth hinknie vor Ihn, welcher der
 See und ihrer Fülle das Daseyn gab.

„Wie angenehm ist mir die Vorstellung:
 „Es ist kein bodenloser Abgrund, über welchen
 „ich hinschwimme; tief unter mir geht die
 „mütterliche Erde, welche ich scheinbar ver-
 „ließ ununterbrochen fort; auch die Erde
 „unter mir ist besetzt mit fühlendem und man-
 „nigfaltigem Leben, ist voll von entstehenden
 „und wirkenden Wesen; auch da giebt es
 „glückliche Geschöpfe, welche sich ihres Da-
 „seyns freuen, und jedes von ihnen den Auf-
 „enthalt und die Nahrung findet, welche sei-
 „ner Gattung und seinen Bedürfnissen an-
 „gemessen ist!“ Mit dieser Vorstellung
 schwim-



digsten Seemanne Schrecken einjagen und ihn mit Entsetzen zurück halten, indem sie ein verschlungenes Grab für den unerfahrenen und irrgesführten Seefahrer werden, und vielleicht ach! schon vielen geworden sind — — ; so diesen Ocean zu betrachten, dieß setzt in stumme Bewunderung, dieß bewirkt einen Eindruck, von der Größe der Schöpfung, welcher Schrecken und angenehmes Erstaunen in der Seele zurückläßt, und mich überdieß die Unendlichkeit des Schöpfers so mächtig fühlen läßt, daß ich meinen weiten Abstand von dem kriechenden Wurme nicht mehr bemerke und in tiefer Demuth hinknie vor Ihn, welcher der See und ihrer Fülle das Daseyn gab.

„Wie angenehm ist mir die Vorstellung:
 „Es ist kein bodenloser Abgrund, über welchen
 „ich hinschwimme; tief unter mir geht die
 „mütterliche Erde, welche ich scheinbar ver-
 „ließ ununterbrochen fort; auch die Erde
 „unter mir ist besetzt mit fühlendem und man-
 „nigfaltigem Leben, ist voll von entstehenden
 „und wirkenden Wesen; auch da giebt es
 „glückliche Geschöpfe, welche sich ihres Da-
 „seyns freuen, und jedes von ihnen den Auf-
 „enthalt und die Nahrung findet, welche sei-
 „ner Gattung und seinen Bedürfnissen an-
 „gemessen ist!“ Mit dieser Vorstellung
 schwimm

schöllime sch über diesen tödtlichen gefahr-
 vollen Elemente, wie über eine Leben erquickende
 weite Fläche hinweg.

Wunderbare Vorstellung! Wie gern
 verfolge ich sie, und entwickle sie, wie es mir
 nit möglich ist. Auch hier giebt es also Ber-
 ge, welche eben so, wie die Gebirge der Erde,
 schwänger sind von edlen und nützlichen Pro-
 dukten; einige von diesen Bergen ragen mit
 ihren kahlen Spitzen über die Fluthen em-
 por; lachendes Grün bedeckt ihren frucht-
 baren Boden und sind bewohnte Inseln; wie-
 der andere, anfangs harte unfruchtbare Stei-
 ne, werden nach und nach zu schroffen Felsen,
 die sich einsam hier und da, oder in ganzer
 fortlaufender Reihe, mit grausenvollem Anse-
 hen, weit über die Bogen erheben, oder, be-
 deckt von denselben, blinde Klippen sind, wel-
 che mit einem geheimnißvollen Schrecken Ge-
 fahr und Tod dem verwegenen oder unerfahr-
 nen, auch vielleicht unvorsichtigen Seemann
 verkünden, und ehe er noch erschrickt, seinen
 schwachen Kiel in einem Augenblicke zersplit-
 tert. Die felsigten Berge, welche ewige Un-
 fruchtbarkeit zu bedecken scheint, sind dennoch
 mit Leben besät, sind mit einer Menge künst-
 lich gewobenen, schöngebildeten, doch wurzel-
 losen Pflanzen versehen, mit ganzen Schaaren

von

von Thieren bevölkert, die sich an denselben festhängen, und Lebensfreude, nach ihrer Art, suchen; und, weit entfernt, schädliche Erscheinungen im Gebiete des Oceans zu seyn, sind sie vielmehr der Aufenthalt und die Zuflucht lebendiger Geschöpfe, die ohne sie nicht würden bestehen können, und die vielleicht dem erfahrensten Naturforscher noch zur Hälfte unbekannt bleiben werden.

Hier sind tiefe Thäler und große Ebenen, fruchtbar an schönen und nützlichen Gewächsen, von welchen die Bewohner der See ihren Vortheil ziehen; hier sind Wiesen, wo vielleicht Seekälber, Seepferde, Seekühe und andere ihnen ähnliche Thiere ihre Weide finden; vermuthlich giebt es auch da dichte Wälder, wo die Seelöwen und andere Wesen ihrer Art nach Beute herumjagen; auch wohl dürre unfruchtbare Heiden, wo kein gefühlvolles Leben athmet, wo keine Pflanze grünt; vielleicht auch fürchterliche Höhlen, worin eine Menge verfolgter Thiere der verschlingenden Raubbegierde ihrer Feinde entfliehen.

Wenigstens ist also auch hier — und dieß ist ausgemacht — auch hier, wo keine fruchtbare Erde die Produkte entwickelt und zur Reife bringt, Verschiedenheit in den Pflanzen sichtbar, deren Wurzel, Blätter und

Saa-

Saamen im Allgemeinen unsern Erdgewächsen gleichen, ob sie gleich durch ihre besondern eigenen Werkzeuge in Stand gesetzt werden, ihren Lebensstoff aus dem bitteren, andern Dingen tödtlichen Seewasser einzufangen; wie viele verschiedene Arten von schönen Seegräsern, Feigen, Trauben und andern Gewächsen vermannichfaltigen sich hier in dieser Tiefe und — haben etwa einige Pflanzen, Blumen, Blätter und Saamen — wie vielen Stoff zum stillen Erstaunen giebt dann dieser Gedanke! — Welche wunderliche Verschiedenheit in schöner Harmonie! Die See muß gerade so seyn, wie sie wirklich ist, um die Geschöpfe, welche sie hervorbringt, zu erhalten, und diese werden wieder so gebildet, als sie sind, um in der See fortzudauern und sich auszubreiten.

Wenn ich nun noch dabey denke: „Wer weiß, ob nicht auf diesen Seeblumen auch Seeinsekten, gleich den Bienen auf unsern Erdblumen, ihre Nahrung suchen, und Honig in verborgenen Zellen sammeln, welche noch kein menschliches Auge entdeckte, oder die der erfahrenste Naturforscher noch bis jetzt verkennt, so ist doch diese Vorstellung, so täuschend sie auch seyn möchte, bey den wundervollen schönen und stets neuen Erscheinungen,
wel-

welche die See aufweist, wenigstens nicht ganz übertrieben.

Die Werke Gottes sind überall unerforschlich, aber nirgends wohl so sehr, als auf der See. Wer zählt uns die Millionen Seeinsekten, die auf verschiedene Weise in diesem Raume sich aufhalten? — Wie unendlich viel ist hier zu fragen! — Wie wenig kann auch der größte Kenner der Natur hier schließen! Wie viel aber aus angestellten Versuchen, und aus der Harmonie der ganzen Schöpfung, zum wenigsten vermuthen! Unsere Walvögel bauen ihre Nester in den blätterreichen Bäumen, die wilden Thiere graben sich Hölen in die Erde; die Erdinsekten weben sich von einem zugerollten Blatte, oder bloß von dessen Fäden, die bewundernswürdigsten Zellen; und wie viele Seegewächse sind vielleicht dazu bestimmt, um die Wohnung, zwar unvermüthiger, aber doch mit feinen Werkzeugen verschener Thiere zu werden. In wie vielen schönen Erscheinungen wird nur der Bau der Polypen bewundert, welche die Weisheit früherer Zeiten noch für wunderliche geformte Gewächse hielt! Wie viele schbugezackte Korallen, Mineralien und Muscheln, sind nach den neuesten Beobachtungen nichts anders, als die Palläste

oder

oder Volkspflanzungen dieser kleinen Thiere, die sich in denselben vermehren, und ein ruhiges und geschäftiges Leben führen! Wie schwindelt mir fast, wenn ich mir so viele Wirksamkeit, einem so nichtigen, kaum bemerkbaren Thierchen verliehen, denke! — Oder sollte, denke ich dann auch wohl — sollte denn wohl möglich seyn, daß bloß die Einbildung Schöpferin der Thierchen wäre, welche so viele unserer heutigen Naturkennner bewundern? Doch nein! verschiedene wiederholte Versuche bekräftigen ihr Daseyn, und wie angenehm ist es; wie leicht wird es, an die Wunder der Schöpfung zu glauben, da der Schöpfer so unendlich an Macht und Weisheit ist! — Wie viele Entdeckungen werden dieses künftig vielleicht noch mehr beweisen! Wie viele Gelegenheit dazu ist nicht noch vorhanden in den übrigen Bewohnern dieses furchtbaren Elements!

Wie unendlich viel kleine Gärten, die mit ihren Bewohnern, welche in denselben ein Einsiedlerleben führen, aufwachsen, sind hier in verschiedenen Gegenden dieser Wasserwelt zerstreut! — Der Seegrund ist mit denselben bedeckt, sie umringen die Felsen und liegen auf den Sandbänken umher; wie verschieden sind sie ihrer Beschaffenheit, Kultur, Reinhard, 2. § Form

Form und Schönheit nach! Wie mannigfaltig in ihrer Gattung, Lebensart, Fortpflanzung und Bedürfnissen sind ihre Bewohner! — Alles ist hier unendlich! — Alles setzt in Erstaunen.

Und wie unendlich ist die Zahl, wie verschieden, die Gattung vbr. Geschlechter, welche hier durcheinander wohnen! Hier ist das furchtbare Ungeheuer, welches die Schiffe, durch seine Bewegung, Meilenweit in der Stunde erschüttert, welches, indem es mit seinem Rücken über den Wellen emporragt, einer Insel gleicht; der Seebewohner wohnet hier mit erhabener Majestät seinen Weg bahnt, aus der Tiefe schwimmt auf den Wassern, die kleine Seehund sättiget sich mit bloßen Pflanzen, die der listige Seehund lauert zwischen den Felsen, die ihn verbergen, auf seinen vorbeileitenden Raub; der unersättliche Haifisch verfolgt mit Geschwindigkeit seine Beute, und legt in wenig Minuten ansehnliche Strecken zurück, und die kleine Näsche hängt beynähe unbeweglich an einer Klippe, oder kriecht langsam auf derselben fort, und öffnet bloß ihren Mund der Speise, welche ihr entgegenkommt, und auch sie wird gesättiget.

Welch eine Menge von Geschöpfen spielt hier in der Tiefe, deren Bildung, Bestimmung und Entstehung dem weisesten Naturforscher ein unerforschliches Geheimniß bleiben, und dennoch seine Wißbegierde immer mehr anfeuern! Denn, was auch schon bekannt, oder noch unentdeckt seyn mag; das ist sicher ausgemacht, tausend Geschöpfe finden hier ihre Speise zubereitet, und jedes Thier, klein oder groß, mögen wir sein Daseyn wissen oder nicht, ist ein Gegenstand der Sorge der Gottheit, die jedes von ihnen, um glücklich zu seyn, ins Daseyn rief; sowohl in den namenlosen Schilfthierchen, als in dem starkbepanzertem Wallfische, erreicht sie, in unbemerkter Stille, ihre, dem menschlichen Verstande zu große, zu unerforschliche, zu tiefliegende Absichten, und läßt jedes Thierchen alles werden, alles genießen, was es werden und genießen kann; läßt es so viel Freude fühlen und verbreiten, als es nach seinen Kräften und Begierden vermögend ist; kein schwimmendes Insektchen bewegt sich in diesem unermesslichen Raume, dessen Richtung und Ziel Gott nicht bestimmte und regierte; keine schöne Wasserperle wächst in dem unansehnlichen Schilfe, welches nicht auf Gottes Wink entstand; kein unmerkliches Gewürm

wird ein Raub seines Verfolgers, wozu dieser nicht Befehl von dem allgemeinen Wohltäter und Vater aller Geschöpfe hätte, dem er auch gehorsam folgt; und dieser Aller Vater, — der so mächtig, so weise, so gut ist, der ist noch in weit größerm Nachdrucke mein Vater, — o! wie viel kann ich also nicht von ihm erwarten! Karl! und dieses selige Gefühl vernichtet alle Furcht.

In dem wenigen, was menschliche Vernunft von dem Zweck der unendlichen Allmacht aufspüren kann, ist so unbeschreiblich viel Größe, Majestät und Güte sichtbar, daß es ein sehr kaltes, gefühlloses Wesen seyn müßte, welches nicht wünschte, tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen; diesseits des Grabes ist das wohl dem lernbegierigsten Forscher unmöglich; wird er aber darum diese Geheimnisse nie ergründen? Sollte denn der Mensch aus der Reihe von Wesen ausgeschlossen seyn, welche Gott in allen seinen Werken ehren sollen? — Ist denn die ganze Natur nebst aller ihrer Schönheit, Ordnung, Majestät und Pracht nur für ihn nicht geschaffen? Oder sollte erst die künftige Welt dazu bestimmt seyn, unsern nach Kenntniß dürstenden Geist zu befriedigen? Glaube dieses immer mit mir, Karl! In dieser Hoff-
nung

nung sänge ich mit meinem Lieblingöbichter:

Dieser knie ich hin dann

Zur Erde! — Sollte Gott Ehre und Dank;

Messe die Schuur, die um den Erdkreis er zog

Und der Polen Entfernung. — — —

Karl! Welch eine Hoffnung! — sie entzückt mich! —

XII.

Hätte ich mir wohl je träumen lassen, daß dieser wüste, einförmige Aufenthalt, auf welchem ich so freundlos, so einsam, einen Tag nach den andern verschwinden sehe, dennoch solche wahre, für mein Herz geschaffene Freuden mir gewähren könnte?

Die sanften Gefühle, welche sich bey dem Anblick der schönen Natur auf dem Lande, bey dem Einathmen der lieben Balsamgerüche, die Kräutern und Blumen entströmen, an der Seite meines Karls, in den Stunden der Freundschaft täglich in mir entwickelten; diese Gefühle müssen hier ohne Gegenstände, worauf sie wirken können, von selbst verschwinden; darum rührt mich aber auch das Majestätische, das Erhabene um so viel stärker, und bringt mich oft zur stummen Verwunderung.

Den

Den stillen bleichen Mond, wenn er Fels und Wald bescheint, oder sich im sanft murmelnden Bache spiegelt, an einem warmen Frühlingsabende zu betrachten — in der Laube vor Jasmin und Ephen sitzend, ihn vor uns am hellen blauen Himmel wandeln, seine Silberstrahlen in den Thautropfen zittern zu sehen, welche auf den Blättern der Veilchen und Rosen die zu unsern Füßen, blühten, blinkten, dieß war erquickend; dieß war eine von den sanften Freuden, welche mir, o süße Erinnerung! so oft im lieblichen Schatten deines Kummerruhs zu Theil wurden, und meinem Herzen eine heitere Ruhe einflößten: schon in den Jahren meiner Kindheit zog ich dieses Vergnügen allen Freuden vor, die mir verfeinerte Wollust oder Weichlichkeit gewähren konnten.

Aber einen Vollmond auf der See, so wie ich ihn nun zum erstenmal ganz hell und unumwölkt sah, dieß ist ein Schauspiel, welches sich nicht beschreiben läßt, das zwar einfach, dennoch erhaben majestätisch ist, das nicht so sanft, als vielmehr Ehrfurcht erweckend gegen den ist, der seinen Thron in der Unendlichkeit gegründet hat.

Es war die vorige Nacht; im tiefen Schlaf vergaß schon der Kapitain seine Sorgen für
das

das Schiff, und überließ sie einem Andern; die von ihrem Posten abgelösten Matrosen lagen müde von der lärmenden Schiffsarbeit, ruhig in ihren Hängematten; der Steuer-
mann saß vielleicht halb-schläfrig, wenigstens von nächtlichen Schatten umnebelt, und blickte auf das Glimmern der Lampe, welche den
Compass erleuchtet — in der Campagne war auch alles ruhig, und das Federvieh schlief in seinen engen Behältnissen — so wohl, die
in Seilen hängende Kuh, als das Schaf vergaßen beyde in ihrem dunkeln Behältnisse den Verlust ihres Stalls, ihrer Weide und Freyheit, und erquickten sich durch einen sanften, alles Ungemach vergütenden Schlaf; nur ich
wachte: bloß von dem schönen Wetter, und durch das feyerliche Schauspiel herausgelockt, gieng ich auf das Halbverdeck: kein ungestümer Wind setzte die See in Wallung, aber eine steife Kälte dehnte die Wand, welche daun und waun durch ein sanftes, knarrendes Geräusch, das Schäumen der Wogen andeutete.
Mächtige Wogen rollten rings um mich her und stießen mit rauschender Gewalt an das Schiff; bloß ein einziger großer Seevogel flog mit weit ausgebreiteten Fittigen über die See hin, und — erhaschte untertauchend seine Beute, welche vielleicht an keinen Verfolger dach-

sahnte; der blaue Teppich des Himmels
 ward durch kein einziges Wölkchen beschattet,
 sondern mit flimmernden Sternen besäet, die
 hier auf das Wasser einen ungewöhnlichen
 Glanz zurückwarfen; dunkelroth, ganz ohne
 Glanz, stieg der Mond aus dem Meere em-
 por, schien ein krählenloser Feuerklimpen zu
 seyn, und verbreitete eine nächtliche Schön-
 heit über diese feyerliche Scene; bis er, im-
 mer höher und höher klimmend, in einem hel-
 lern, unumwölkten Glanze erschien, und seine
 Silberstrahlen verbreitete, die in bleicher Hel-
 le auf den unruhigen Wellen zitterten. Lange
 und anhaltend starrte ich auf diese Scene
 hin, so voll von einfacher Größe und stiller
 Freude, und ich fühlte, daß mein verwundern-
 des damals heiteres Auge zu sprechen schien:
 „Wie herrlich ist die Schöpfung!“ — Die
 ringsumher erhellte See war schön; der flie-
 gende Schatten, welcher unser Schiff auf der
 andern Seite zeichnete, erhöhte diese Schön-
 heit, ich fühlte sie nachdenkend und einsam,
 und genoß in dieser feyerlichen Stunde der
 Mitternacht einige selige Augenblicke! Von
 keinem vernünftigen Wesen, außer kleinen
 Meisegenossen, im Bezirke, wer weiß, wie vie-
 ler Meilen! umgeben, wenigstens verbannt
 aus den geselligen Wohnungen der Menschen,

getrennt von meinen Freunden — vielleicht lange vergessen von meinen Bekannten, und vielleicht in meinem ganzen Vaterlande mein von Niemanden gedacht, außer von meiner Mutter, von meinem Freunde und den Seinigen — in diesen Augenblicken fühlte ich, daß gegenwärtig auf der Erde nur sehr wenige Wesen eigentlich für mich vorhanden waren. Jene erhabenen, Jahrtausende von mir entfernte Himmelskörper, welche über mir in der Unendlichkeit sich umwälzen, und die trotz ihres weiten Abstandes, dennoch unserer Erde ihren freundlichen Einfluß mittheilen, unter deren Geleite wir nun selbst die wüsten ungebahnten Wege der See aufspürten; diese leuchtenden Welten hatten in diesen Augenblicken für mich einen weit größern Werth, als der sterbliche Bewohner dieser niedern Erde, wenn er gleich mein Bruder ist. Der Gedanke an eine Kette von Wesen, welche die größte Welt, die glänzendste Sonne, welche tausende von Jahren von uns entfernt ist, mit den kleinsten Planeten unseres Sonnensystems — den erhabendsten Engel mit dem unsichtbarsten Bewohner des kleinsten Sandkornes verbindet — — dieser Gedanke erweitert mein Herz; mein Verstand, meine Gefühle breiteten sich weit aus; ich fand ei-

nen

und größern Bezug, ein wirksameres Daseyn,
 eine mildere Quelle des seligsten Gemüthes,
 die unabhängig von dem wechselnden Ge-
 schicke, durch die ganze weite Schöpfung für
 den Anbeter des Unendlichen floß; die trau-
 rige Vorstellung, fremd zu seyn, weil ich den
 Winkel des Landes, wo meine Mutter mir
 das Leben gab, verließ, schwand gänzlich.
 Als ein Bürger im weiten Reiche der
 Schöpfung fand ich eine Menge von Wesen,
 mit denen auch ich in Verbindung stand; in
 den Bewohnern der andern Welten dachte
 ich mir zugleich auch Verehrer des allgemei-
 nen Schöpfers, und vielleicht auch Verehrer
 des lieblichsten Erlösers der Menschen. In
 den Engeln, welche auf dieser und der andern
 Welt den Befehl ihres Schöpfers vollziehen
 und seine Werke bewundern, die mit mir nach
 einem Ziele — sie vollkommener, ich sehr ein-
 geschränkt — streben, die, vielleicht unsicht-
 barer Weise, meine Einsamkeit versüßen,
 mein Schiff umschweben, und mit mir die
 Größe unseres gemeinschaftlichen Schöpfers
 in dieser schönen Nacht bewundern, die viel-
 leicht diese trostvollen Gedanken, welche mich
 jetzt so glücklich machen, in meine trauernde
 Seele kommen ließen — in diesen Engeln
 fand ich meine Brüder, und mich selbst be-
 trach-

betrachtete ich als einen künftigen Miterben ih-
 rer Seligkeit; und diese Erde, dieser Pil-
 gerspfad nach der Unsterblichkeit, dieser Vor-
 hof eines bessern Lebens, wo der künftige
 Selige bloß Tage der Prüfung verlebt, wo
 bloß Vergnügungen eines Reisenden seine Rei-
 sesorgen ihm vergüten, wo er selten anders
 als in der Hoffnung genießt — diese Erde,
 so groß, so weit, so reich an allerhand Böl-
 kern und Sprachen sie auch seyn mag, be-
 trachte ich nun bloß als ein Vaterland, weil
 mein himmlischer Vater mit väterlicher Gü-
 te sie bildete; weil er überall Geschöpfe, die
 ihn verehren, vertheilte, und kein Fleckchen leer
 gelassen hat, welches seiner milden Güte nicht
 entgegen jauchzt, und noch mehr — weil Er
 in allen Gegenden der ganzen Welt, selbst in
 den meist verborgensten Winkeln, mit einer
 mehr denn mütterlich sorgenden Vorsicht, tag-
 täglich die mannichfaltigen Bedürfnisse aller
 seiner Geschöpfe befriediget, und auch mich
 unter dieser Menge sicher nicht vergessen
 wird.

Erheitert durch diesen Gedanken, sah ich
 noch einmal nach dem Monde, sah auf sein
 sanftstrahlendes bewegungsloses Licht und
 dachte, indem eine Thräne der Erinnerung
 in meinen Augen zitterte: „Gefelliger
 „Mond!

„Mond! — Freund meiner Jugend und un-
 „ glücklichen Nächte! — Wie oft fandest du
 „ mich muthlos und niedergeschlagen! und dein
 „ sanftes Licht tröstete mich; du, du bleibst,
 „ wo ich auch bin, trenn bey mir; auch hier —
 „ und dort wirst du meine Freude sehn; eben
 „ diese Strahlen, mit denen du mein Vater-
 „ land und meine Freunde bescheinst, wirst
 „ du auch auf den Wanderer und Fremdling
 „ herabschießen und ihn erquickten; nun blicke
 „ ich dich an; vielleicht hast du noch vor we-
 „ nig Stunden meinen Freund in seiner Laube
 „ erheitert; vielleicht saß er dort und blickte
 „ auf die wechselnden Schatten, welche du
 „ durch das zitternde Laub der Pappel
 „ auf die bemooste Erde schweben ließest, und
 „ dachte indessen an seinen Freund, welcher
 „ dich nun auf dem weiten Ocean anschauen
 „ würde; vielleicht fielen deine Strahlen in
 „ das Schlafgemach meiner lieben Mutter und
 „ erquickten sie auf ihrem Lager, auf dem sie
 „ schlaflos lag und an ihren Reinhard dachte;
 „ schönes Band der Vereinigung zwi-
 „ schen gefühlvollen Seelen — lieber Mond!
 „ — wie viele nasse Augen getrennter Freun-
 „ de, unglücklicher Geliebten, leidender Kran-
 „ ken, die auf ihrem Schmerzenslager den
 „ Schlaf, als den einzigen Balsam ihres Lei-
 „ dens

„den Berggebern ersuchen, sind in verschiede-
 „nen Weltgegenden auf dich gerichtet, und
 „finden Erholung in deinen mitleidigen Strah-
 „len! Laß! laß in alle ihre Herzen so vie-
 „le sanfte, melancholische Bönne fließen, als
 „du in dem meinigen jetzt hervorbrachtest;
 „und bleib — o bleib! allezeit der Urheber,
 „und stete Zeuge so vieler unschuldiger, ange-
 „nehmer Empfindungen, als nun in meiner
 „Seele entstanden sind.“ —

Noch lange blieb ich auf dem Verdeck
 stehen, gieng endlich in die Kajüte, wo ich
 beym Mondenlichte, welches heiter durch die
 Fenster strahlte, und von dem Widerschein
 der See eine doppelte Allgewalt erhielt —
 Dir diesen Brief schrieb.

XIII.

Ein anhaltender Ostwind hat uns unges-
 wöhnlich schnell vorwärts segeln lassen, und
 schon auf die Höhe von Madera gebracht, doch
 wegen der Entfernung, in welcher wir dieß
 schöne und fruchtbare Eiland liegen ließen,
 war nichts von seiner anmuthigen Lage für
 uns sichtbar, und es lag ganz in einen dicken
 Nebel eingehüllt; doch machten mich die Nach-
 richten, welche ich von der Schönheit dieses
 herr-

dieses Landes besaß, äußerst begierig; hier
 Sizilien. O! mich dünkt, ein flüchtiger
 Blick in der Nähe, auf seine reichen Wein-
 berge, Granat-Myrthen und Zitronenbäu-
 me, würde einen herzerquickenden Einfluß auf
 mich gehabt haben. Hätte ich vollends un-
 ter seinen Schatten mich abkühlen, die mit bala-
 samischer Wohlgerüchen angefüllte Atmosphä-
 re kinäthtet, mich mit seinen frischen Früch-
 ten erquicken können, o Karl! welch ein ent-
 zückender, sinnlicher Genuß wäre dieß für ei-
 nen meist traurigen Seefahrer gewesen, welcher,
 obgleich in das lachende Grün verliebt, den-
 noch Tage lang nicht einen Zweig, nicht ein
 Blattchen fand, worauf sein Auge ruhen,
 woraus sein Herz Freude schöpfen konnte.
 Aber nein! ich muß mich mit dem Gedanken
 an seine Schönheit begnügen; wir ließen das
 fruchtbare Madera in seinem Nebel liegen,
 und segelten weiter; indessen meine Seele
 immer noch in Gedanken dort herum irrt
 und über seinen wahrscheinlichen Ursprung
 nachdenkt. Nach der Vermuthung erfahrner
 Naturforscher lag ja diese Insel schon von je-
 her mit hundert andern Inseln im tiefen Ab-
 grunde verborgen, und war damals noch nicht
 Land, sondern befand sich als ein Vulkan in
 den Eingewelden der Erde; irgend ein Zu-
 fall

fall setzte ihn in Bewegung; die See ward
 stürmisch und bebte; die Wogen kochten und
 schäumten — der Abgrund spie Feuer aus —
 ein Berg bildete sich unter den Fluthen und
 kam plötzlich zum Vorschein, ward nach und
 nach größer, bis er endlich zu einer Insel
 wurde, welche verschiedene Meilen im Umfange
 betrug; in deren Grundstoff schon die
 Fruchtbarkeit künftiger Jahrhunderte lag;
 allmählig verwandelte die rastlos strömende
 Zeit Lava in einen festen Boden, dessen Frucht-
 barkeit der Einfluß des Klima vermehrte;
 die Winde, welche von nahegelegenen Inseln
 und fernern Gegenden über die weite See
 her wehten, führten ihnen Gesäme auf ihren
 Ähnen Fittigen zu, und erzeugten hier Moo-
 se, Gefräuche und Bäume; die Vögel, wel-
 che auf ihren weiten Flügen diese Insel er-
 blickten, suchten hier einen Ruheort sich aus,
 und theilten ihr durch Auswürfe andere Pro-
 dukte mit. Hiezu trug vielleicht die ansprü-
 lende See auch das ihrige bey; alle diese
 fruchtbaren Gesäme entwickelten sich in diesem
 ergiebigen Schooße nach der Zeit, von der Na-
 tur begünstiget, und so entstand aus ihnen —
 nach vielen Jahrhunderten vielleicht — ein
 dichter Wald, welcher hier ringsum den Bo-
 den bedeckte, wo kein Mensch seine Fußstapfen
 aus-

ausbrücte, kein wildes Thier hier einen Zugang fand, und wahrscheinlich nur Vögel ihren sichern Aufenthalt hatten; nachdem es nun vielleicht wieder einige Jahrhunderte hindurch mit seiner Spitze so einsam aus dem Meere hervorgeragt hatte, ward es von Menschen besucht; ein wüthender Sturm trieb vielleicht einige Schiffbrüchige auf einem Breitaehler; Neugierde oder Noth bewog die irrenden Seefahrer anzulanden; kurz, es ward von lebendigen Geschöpfen bevölkert, und durch die Vernunft wie durch Industrie, aus einer furchtbaren Wildniß in ein herrliches Paradies umgeschaffen, und die Asche ihrer dichten Wälder, welche durch ein langwieriges Feuer verzehrt wurden, ward dann die fruchtbare Mutter ihrer milden Aepfen und Granaten, welche selbst den Bewohnern weit entfernter Gegenden der Welt Erquickung verschaffen.

Nun weiß ich gewiß, daß mein lieber Karl nie ein Glas Maderawein trinken wird, ohne dabey zu denken: „Mein Reinhard ist „dessen Vaterland vorbegegelt“ — und wirft es auf meine Gesundheit leeren; nun da thust du Recht daran, Karl! nichts wünsche ich mehr, als daß dich alles an mich erinnern möge, alles dir von mir rede, von mir,
in

in dessen Gedanken du allezeit gegenwärtig bist. Genug von dieser kleinen Ausschweifung; meine Gedanken waren noch auf der Insel Madera.

Auf dieser Insel fiel eine Revolution vor, die uns in Erstaunen setzte, eine Revolution, welche das Werk der stets schaffenden und in unbemerkter Stille fortwirkenden Natur war, die selbst aus Nichts Wesen erschuf. So entstand eine Menge Inseln, welche auf dem unermesslichen Ocean umher zerstreut, bald als anmuthige Hügel mit lachendem Grün bekleidet, bald als ebene Flächen mit dem Reichthum der Natur versehen, voll Felsen und Berge, und umringt von Klippen, ihre Spitze aus den Wellen emporheben; da hingegen wieder andere ganz von einer steinartigen und unfruchtbaren Gattung, wüst und unbewohnt, durch keinen menschlichen Fleiß bearbeitet, gleichsam von der Vorsehung verlassen, so liegen blieben, wie die gegen sie stiefmütterliche Natur sie ins Daseyn rief.

Doch — was sage ich! — von der Vorsehung verlassen? — nein! kein Winkel auf dem ganzen weiten Erdboden; kein kriechendes Insekt; kein kahler Felsen ist entstanden, ohne Ursache; kurz, letzterer ist unter dem Meere mit keimendem und fühlendem Leben.

versehen, und über demselben der Luftkathol von Seebögeln, welche als menschenähnliche Thiere die stille Einsamkeit suchen und hier ungestört sich vermehren, fortpflanzen und das sinnliche Glück, welches die Natur ihnen bestimmte, vergnügt mit ihrem Daseyn genießen; und wie viele dieser kahlen Felsen werden nicht vielleicht unglücklichen Schiffbrüchigen zur Zuflucht dienen, wo sie durch die schäumenden Wogen dorthin verschlagen, dem Tode entkommen, und eine andere Rettung erwarten! — Auch auf diesen kahlen Felsen wächst hier und da ein Kraut, eine Wurzel, ein Graskalm, vielleicht auch ein Baum, welcher der Noth verschlagener Menschen und bedürftiger Thiere abhelfen kann.

Wie süß — wie angenehm ist die Vorstellung; auf der weiten, ungestörten Wasserfläche, wo der Tod von allen Seiten droht, ohne daß vereinigte Menschenkräfte seine Wuth bezähmen können; da ist hier und da ein sicherer Ort zu finden, wohin das, durch wüthende Stürme verfolgte, abgemattete Schiff sich retten, wo es für seine Bedürfnisse volle Befriedigung finden kann; wo die wohlthätige Natur ihre Produkte dazu bestimmt, matte, kranke, hungrige Reisende zu erquicken; wo sie Brunnen fließen läßt, um ihren

ihren Durst zu löschten, ihre ledige Wasserkäffer anzufüllen, und sie einen hinlänglichen Vorrath finden läßt, mit dem sie ihre weite Reise fortsetzen können; wie furchtbar, ja! wie unmöglich würde es ohne diese Inseln seyn, die wüste See zu befahren. Beständen diese nicht, dann würde eine ewige Unwissenheit, die Weltenbewohner sicherlich voneinander in steter Entfernung gehalten haben.

So verschieden die Beschaffenheit und die Produkte einiger dieser Inseln sind, eben so verschieden wird sicherlich auch die Zeit, die Ursache und die Umstände ihres Entstehens seyn; vielleicht sind einige von ihnen in den erhabenen Augenblicken des Werdens aller Dinge, in unbemerkbarer Stille, zugleich mit dem festen Lande, mit den Gebürgen der Erde entstanden, und aus dem unsichtbaren Nichts, vor den Augen der Geister, die dem Werden der Welten entgegen jauchzten, aufgetreten, und waren vermuthlich schon da, als der wüsten See befohlen ward, dieser Tiefe zu weichen; andere erschienen in frühern oder spätern Jahrhunderten, durch die Wirkung des unterm Meere verborgenen Vulkans, und wurden nach und nach, vielleicht durch die Arbeit vieler Jahre, das, was sie nun sind; lagen erst leer und unbesiedelt,

bis die Vernunft und Kühnheit der Menschen es wagen lehrte, in einer schwimmenden Behausung über Abgründe hinzuschwimmen, und diese wüsten Plätze anzufüllen; erst waren sie vielleicht auch die Zuflucht von einander bekriegter wilder Nationen, die hier einander entwichen, und die Freiheit, Ruhe und Herrschaft suchten, welche sie in ihrem Vaterlande nicht finden konnten, und so wurden sie nach und nach bewohnt und volkreich.

Und wer mag uns sagen, wie viele von diesen — früher oder später entstandenen Inseln — wieder auf die nehmliche Art, wie sie entstanden, mit allen Völkern, welche dieselben bewohnten, ver sanken in den Ocean, der sie gebahr, deren Daseyn bis jetzt der Kenntniß der größten Entdecker und Seefahrer unbekannt geblieben ist, und die dennoch zum Plan der besten Welt gehörten?

Und wie viele dieser Inseln gehörten vielleicht anfangs zu einander, oder machten mit dem benachbarten festen Lande ein Ganzes aus, von dem sie durch einen reißenden Strom, durch wüthende Orkane getrennt und mit Meeren umgeben wurden? Doch! wie dem auch seyn mag — wie und wenn sie entstanden, welche Vermischungen sie erhielten — ob sie von kultivirten oder rohen Na-

Na-

Nationen bewohnt wurden? in allen Perioden ihres Daseyns waren und blieben sie Gegenstände einer sorgenden Vorsehung, die überall Leben und Freude erregt, überall vernunftlose und vernünftige Geschöpfe in ihrem Daseyn jauchzen läßt, und auch den Inseln Vertrauen zu ihr einflößt.

XIV.

Gestern sahen wir die Kanarischen Inseln, in einer angenehmen Lage und unter ihnen Teneriffa; doch die Entfernung, in der wir uns von ihnen hielten, war zu groß, um etwas Deutliches von der Beschaffenheit und den Produkten dieser anmuthigen und reizenden Insel zu erkennen. Viele Mienen und Tauben, die in dessen Felsenhöhlen ihren Aufenthalt hatten, flogen hin und wieder um unser Schiff her, grade als ob sie uns in den glücklichen Gegenden ihres Aufenthalts bewillkomnten, und uns dieselbe näher zu betrachten nöthigten; o Karl! wie gern wäre ich mit diesen Thierchen zurück geflogen, um ihr Vaterland zu besuchen! Wie gern hätte ich mich in seinen fruchtbaren Gründen vertieft, in seinen schönen Wäldern und Lorberhainen, und die artigen gelbbefiederten Sing:

Singvögel, die ich in meinem Vaterlande bloß in engen Kestchen sah, hier in ihrer Freiheit auf den dicken Zweigen hüpfen; ihre Nester im angenehmen Schatten bauen sehen! — Doch dieser Wunsch war vergebens; die Mewen und Tauben, nachdem sie lange um unser Schiff herumgeschwärmt hatten, kehrten nach ihren Felsen wieder zurück, und wir segelten immer weiter und weiter von dieser schönen Insel ab; doch seine weltberühmte Spitze — der Kiese — unter den Gebirgen der Erde, blieb uns in einer Entfernung von 60 Meilen noch sichtbar; als wir uns derselben dicht näherten, hatte schon die schweigende Dämmerung den Fuß der Berge, welche das ganze Eiland und die See umfassen, bedeckt; doch glänzte noch sein stolzer Rücken im Strahl der Sonne wie am hellsten Mittag, und bewirkte einen angenehmen Contrast.

Als diese Bergspitze in frühern Jahren Ströme von Feuer auswarf; muß dieß für den Seemann ein erhabenes Schauspiel gewesen seyn; wenn er in der dunkeln, alles mit schwarzen Schatten bedeckenden Nacht, hier entlang segelte, Feuerströme aus diesem bis in die Wolken reichenden Berge hervorbrechen, und die See rund um sich her grausenvoll erhellt sah. Noch läßt mich dieses meine Ein-

bil-

Bildungskraft sehen, und verkert sich hier in angenehmer Nahrung.

Obgleich diese Feuerquelle Jahrhunderte lang beynabe nicht mehr fließt, so muß doch der Rauch, welcher in der Nähe seiner Spitze beständig aus einer Kluft emporsteigt, sich aber unsern Augen in den Wolken verbarg, die auf ihm ruhen, immer, denke ich, diejenigen mit bangeu Ahnungen und Kimmernissen erfüllen, deren Wohnungen den Fuß dieses Berges umgeben; wie furchtbar muß der Lavaström gewesen seyn, welcher aus dieser Bergspitze hervorströmte, da er einen von den Hafen Teneriffas austrocknen — und ihn zum festen Grunde machen konnte! Dieser Feuerström ward zum fruchtbaren Lande, und da, wo ehemals schwerbeladene Schiffe auf hoher See schwammen, oder hier vor Anker lagen, baut man nun Häuser — da weiden Kühe; der Landmann pflügt und säet hier mit milder Hand, und erntet seinen Seegen jauchzend ein; bey dieser Betrachtung, Karl! fühle ich so ganz die Größe des Gottes der Natur, der auf einen einzigen Wink hier Seen wegtrocknet, Feuerströme in festen Grund, und dort festen Grund in Wüsten verwandelt, oder in Vergessenheit sinken läßt; und der unter allen wechselnden Gestalten der Welt,
unter

unter allen vermischten Wirkungskräften der Natur die Welt mit seiner Allmacht trägt, und selbst unveränderlich ist.

XV.

Keine einförmige Wasserfläche schwimmt mir jetzt beständig vor den Augen, sondern sie ruhen auf einem lachenden Grün; das Seegras liegt hier in ganzen Flächen auf der stillen See umher, und wir segeln gleichsam durch grüne Ufer hindurch: in der That eine angenehme Veränderung für Augen, welche so lange das liebe Grün nicht sahen! so sehr es auch den schnellen Fortgang des Schiffes etwas hemmt.

Also auch über diesen Abgründen sind Pflanzen gesät, welche gleichsam in einem fließenden Grunde wachsen; auch hier hat die ewige Allmacht, welche die ganze Schöpfung mit Leben und Fruchtbarkeit so reichlich versah, auf dem nassen Elemente die Spuren ihrer Güte gezeichnet! Hier pflanzt sie Bäume auf dürre und sandlose Felsen, sie wurzeln in ihren Ritzen, und widerstehen daselbst der Wuth der Winde; dort grünt ein ganzes Feld von Pflanzen, ohne mütterliche Erde, in welchen sie wurzeln könnten; sie trei-
ben

hen: bloß auf der wogenden See hin und blei-
 ben: eben so fest als gewurzelt! — Für wen
 mögen wohl diese Pflanzen hier wachsen? —
 sicher werden auch sie nicht vergebens da
 seyn und einen gewissen Endzweck haben,
 wenn ihn auch Menschen nicht entdecken könn-
 en. In dem pflanzenlosen Labrador säßig
 die Klaracht Menschen, und hier in diesen
 Wasserwüsten wird sie keine so große Menge
 Pflanzen ohne Absicht erhalten. — Millionen
 Thierchen leben im Wasser sowohl als in der
 Atmosphäre, deren Daseyn, und noch mehr,
 deren Bedürfnisse uns ganz unbekannt sind;
 vielleicht finden einige von ihnen hier ihre ge-
 schickte Nahrung, oder eine sichere Wohnung,
 wo sie ihr Thierleben glücklich genießen. —
 Vielleicht hält sich hier eine Gattung von Fis-
 chen auf, welche in andern Gegenden des
 Oceans unbekannt sind; vielleicht werden
 Millionen Saamen von Fischen, die sonst nicht
 sicher für dem Verschlingen der Wellen wä-
 ren, und durch ihre Geburt die See bevölkern
 sollen, sich hier entwickeln; und wie viele
 Sceebgel, die fern von der Ansicht irgend ei-
 nes Landes über den Wellen schweben, unter
 in denselben ihren Unterhalt suchen müssen,
 oder welche, auf Antrieb der Vorsehung, nach
 entferntern Inseln, wo Menschen ihrer erwar-
 ten,

ten, in ganzen Schaaren hinziehen — sitzen hier auf diesem grünen Felde, vielleicht einen angenehmen Ruheplatz auf ihren langen Sägen, und ihr dankbarer Chorgesang erschallt wie ein Loblied des allgemeiner wohlthätigen Vaters der Schöpfung über die holde See hin; wenigstens ist mir diese Vorstellung, so lange ich keine andere Ursachen dieser angenehmen Veränderung weiß, hinreichend, und erhöht das Vergnügen, welches ich beym Public' derselben empfinde.



So eben komme ich von dem Vordertheil des Schiffes zurück; ich fand da einige Matrosen mit dem Aufschwimmen dieses Meergrases beschäftigt, und sah einige Augenblicke ihrer Arbeit zu. So oft sie das Netz heraufzogen, wunderte ich mich über die Menge verschiedener Fischchen, welche hier ihren sichern Aufenthalt finden; der Matrose erhält hier in seinen müßigen Stunden eine angenehme Erholung — und ich — die Antwort auf meine Frage: „Wem nutzt dieses Kraut?“ Meine Vermuthung bestätigt sich vollkommen; es ist in der That der Aufenthalt einer Menge kleiner Fische, und — vielleicht ist meine andere

dere Vermuthung eben so wahrscheinlich; — wie viele Absichten erreicht die Natur durch einen einzigen Umstand!!

Noch nirgends habe ich so viele fliegende Fischchen gesehen, als hier in dieser Gegend; in der Kajüte, wo ich bloß den untern Theil ihres Körpers besehen kann, nehmen sie sich sehr schön aus, und sind mit Perlenmutterglanz bekleidet; doch auf dem Schiffe, wenn sie mehr ihren Rücken zeigen, verlieren sie ihre angenehme Tracht, und erscheinen als alltägliche Fische. Dennoch bleiben sie fremde Erscheinungen im Thierreiche; geschickt, um unter dem Wasser zu schwimmen, können sie auch in der Luft fliegen, und zwar mit ihren Flossfedern, welche sie beständig feucht halten müssen, damit sie ihnen die gehörigen Dienste leisten.

Aber ich werde öfters in der That melancholisch, wenn ich dem Schicksal dieser kleinen Thiere nachdenke. Wo sie nur sind, in dem Wasser oder in der Luft, so sind sie doch von ihren Feinden umgeben, und kennen keine Ruhe. Hier verfolgt sie der verschlingende Haiisch — dort die hungrige Meme; sind sie einem Feind entwichen, so fliegen sie dem andern in Nachen; sie genießen ihr Daseyn keinen Augenblick ruhig — und ich bin
 fe

so Thiericht, diesen unvernünftigen, unbeküm-
 mernten Thierchen, die nur einen Augenblick
 leben und keine von den vielen Gefahren,
 welche sie umringen, ängstlich voraussehen,
 meine Seele, mein Gefühl, mein Nachdenken
 zu leihen? — sie mir weit unglücklicher zu
 denken, als die Natur, diese gütige Mutter,
 sie schuf? — Vielleicht sind sie weit glückli-
 cher als viele andere Wasser- und Luftbewoh-
 ner, indem sie in zwey verschiedenen Ele-
 menten leben, und ihr — wenn auch kurzes
 — Daseyn mit doppelter Freude genießen
 können.

XVI.

Ein anhaltender Ostwind hat uns bis
 hieher gebracht, welcher nun durch die stets
 zwischen beyden Wendezirkeln wehenden Pas-
 satwinde verdrängt wird; diese führen uns-
 ser Schiff gleichsam von selbst, ohne die Lei-
 tung des Steuermannes, nach der Küste von
 Amerika hin, und wir fliegen mit vollen See-
 geln demselben zu.

Wie sehr kommen diese Passatwinde den
 nach andern Welttheilen Reisenden zu Stutz-
 ten! Die Physik kennet dieses ein unum-
 stößliches Naturgesetz; eine notwendige Fol-
 ge geregelter Ursachen; dieß mag immerhin

so seyn! Aber in diesem festgegründeten Naturgesetze, in dieser nothwendigen Folge muß der Christ doch eine weise Vorsehung verehren, welche die Natur so ordnet, daß sie den Bedürfnissen eines Theiles der Geschöpfe, anderentwillen sie gebildet wurde, zur Hülfe kommt, und diese gesegneten Winde, welche tausendreich beladene Schiffe hier durch die schäumende Fluth hintreiben, die auch unser Schiff auf ihren Flügeln mitführen, rauschen mir in jedem schlingenden Schiffsseil, in jeder rauschenden Wellenlang: Gott ist die Güte!

Die thörichte Mythologie mag Aeol den Gott der Winde nennen, und ihn, als auf einem Felsen wohnend, abbilden, in deren Höhlen und Klüften er die wüthenden Stürme und sanften Südwinde gefangen hält, mit denen er nach seinen guten oder zornigen Launen, Segen oder Fluch, Glück oder Verderben in die Welt sendet; ein weit erhabeneres Gefühl rührt mein Herz, wenn ich den Gott des ganzen Weltalls, Ihn, der weit über den Erdball in der Unendlichkeit wohnt, auch in der Bewegung des Luft- und Dunstkreises, auch in den Tiefen der Abgründe thätig erblicke; wenn ich Ihn als die ewige Allmacht denke, die da winkt, und es steht da; die da

was spricht, und was Er schuf, sinkt wieder in
 sein voriges Nichts zurück; der hier auf der
 Erde, in den heißen Sandwüsten, einen ver-
 sengenden Wind wehen läßt, welcher auf sei-
 nen Flügeln den Tod mitführt; der hier ei-
 nem Sturme auf der See gebaut, die schäu-
 menden Wogen kochen läßt, und Menschenle-
 ben wie Staub verweht; und dort wieder
 so sanfte milde Zephyrs durch die Luft sen-
 det, die in den zarten Blättern der Bäume
 auf Erden spielen, und auch hier in dieser ho-
 denlosen Gegend Ruhe in das Herz des Reis-
 senden hinabsäuseln, und sein schwimmendes
 Schiff sanft in den gewünschten Hafen brin-
 gen; o Karl! wenn ich diesen Gott auf der
 See rund um mich her mir gegenwärtig den-
 ke, Ihn in allen wechselnden Erscheinungen,
 die mich hier umgeben, wirken sehe; wenn
 ich mich einsam, von keinem fühlenden Men-
 schen umgeben, weis — o! dann ist meine
 Bestimmung mein einziges Glück; dann
 wird mir alles so leicht! und sicher ruhe ich
 unter Gottes beschirmender Hut.

XVII.

Vollkommen nebellos sah ich so eben die
 liebe Sonne in ihrer vollen Glorie unterge-
 hen;

Heiz; Ihr Glanz war majestätisch; sie schien ein glühend Feuer, das aus der See emporflammte, und in jeder blinkenden Welle dieses spiegelhellen Gewässers, sich noch einmal mit gebrochenen Strahlen abbildete; dieses ist wirklich ein erhabenes Schauspiel. Schreit oft machte es einen tiefer Eindruck auf mich, wie aber einen größern als jetzt, da dieß schone Achte, ohne Nebel, ohne Wolken hinabsank, und die See meinen Blicken in ein goldenes Feuer umschuf.

In der Gluth dieses herrlichen Lichtes, welches in so vielen schimmernden Wellen wiederglänzte, welches die Freude der Welt, wie auf der Erde, so auch auf dem Ocean, ist, sah ich nur ein schwaches Bild seines unendlichen Schöpfers — sah ich bloß einen Tropfen von dem Strom des Lichts und der Freude, welcher ohne Aufhören fließt, überall Wonne und Leben verbreitet, und dann wird mir alles noch schönere.

Ganz anders zwar war mein Gefühl beschaffen, wenn ich auf der grünen Spitze eines wasserländischen Hügel die Sonne am purpurbesäumten Horizonte aufgehen sah; wenn ich vor ihrer Erscheinung die viehreichen Auen, die wallenden Kornäcker, von dem schimmernden Glanze der Morgenröthe beschleuen,
und

und bey ihrer Ankunft die Wollust, die Freude und das Leben auf den jauchzenden Gefilden strömen sah; wenn die kleinen Thautropfen, noch an den Kornähren hängend, durch ihre Strahlen blizten, und das Würmchen auf nassen Gesträuchen seiner Nahrung entgegen kroch; wenn die Vögel in der erquickenden Morgendämmerung erwachend, mit ihren jauchzenden Morgenliedern sie begrüßten; wenn da die niedere Hirtenwohnung und die bemooste Bauernhütte halb im Schatten noch verborgen, den schönsten Ausblick gewährte; mit einem Worte, hier so viele verschiedene Gegenstände, die Schönheit des jungen Tages erhöheten: wie vieler solcher Morgen genoss ich auf dem amuthigen Hügel des reizenden Kummerruh! Weist du noch, Karl! wie mir dann zu Muthe war? Stelle Dir nun auch jetzt vor, wie mir hier fern muß, wo kein Grassalm, kein blinkendes Thautropfen, welches auf demselben zittert; rund um mich her sichtbar ist; wo nicht ein einziger Singvogel seine Firtige der Morgen-sonne entgegen schwingt, noch durch ein simples Lied sie begrüßt; nein! nichts von alledem ist hier zu finden! Bey dieser Erinnerung verliert meine jetzige Morgenstunde auf der See ihre ganze Annehmlichkeit,

noch

nöth mehr aber bey diesen traurigen Gedanken: „Hier ist kein Freund, welcher mit mir diesen schönen Morgen genießt!“ — Karl! Kannst Du wohl die traurige Wirkung dieses Gedankens fühlen, ohne de'nen Reinhard zu bedauern? Alles ist hier todte Majestät; alles so einfach, so stille, wie es in meiner Seele ist.

Doch nein! was sage ich? — todt? — Ich vergesse mich; todt ist kein Winkel in der weiten Welt, am allerwenigsten auf dem Ocean, wo es wimmelt von lebendigen, ihr Daseyn fühlenden, zum Genuß fähigen Wesen. — Wer weiß, wie viele von ihnen sich mit mir über diese erhabene Morgenscene freuen? Die alles durchdringenden Strahlen der Sonne durchdringen und beleben dort auch die tiefsten Wasserbehältnisse. Wer weiß, wie viele an den Felsen hängende Horn- und Schilffische — wie viele in geräumigen Wohnungen versammelte Haushaltungen von Seethieren, wie viele auf den Seepflanzen lebende Insekten, mit diesem Lichte auch neues Leben fühlen? — Wer weiß, ob der verfolgende Räuber und der geängstete Flüchtling auf dem Grunde des Oceans dieses schöne Licht in ihrem Aufenthalte nur ermarteten, um wieder, jeder seiner Bestimmung

gemäß, zu wirken? O! dieser angenehme Gedanke an das Mitgefühl der Geschöpfe erhöht meinen Genuß, und ich bin nun nicht mehr so einsam.

XVIII.

So eben komme ich vom Halbverdeck und überzeuge mich durch jene Erfahrung von einer für mich neuen Schönheit. Es ist dunkel; die Nacht verbreitet einen mehr denn grauen Schleyer über die See; ich höre das Schäumen ihrer Wogen, kann sie selbst aber nur durch das Feuer erkennen, welches um unser Schiff her auf demselben flimmert; wir schwimmen gleichsam durch einen Strom von Funken, und auch hinter unserm Schiffe sehe ich noch eine Strecke Wegs die Bahn, die wir befahren; wußte ich nicht, daß diese Erscheinung gar nicht ungewöhnlich ist, und durch sehr kleine, dem bloßen Auge unkenntliche Insekten verursacht wird, welche das Vergrößerungsglas erfahrender Naturforscher entdeckte, so würde mich sicher ihre Erscheinung nicht wenig erschreckt haben; doch nun überraschen sie mich auf eine angenehme Weise. Tausend Millionen von Thierchen schwimmen hier um uns herum, und die Be-

we-

wagung unserer schwankenden Wohnung macht, daß die Lichttheilchen ihres kleinen unbemerkbaren Körpers stärker flimmern; doch wird ihr zähes Leben nicht vom Wellenschlag vernichtet. Auf diesem wüsten unabsehbaren Ocean, in diesem großen Reiche der Geschöpfe, welche die Allmacht bildete, werden auch diese unansehnlichen Thiere vom großen Schöpfer nicht vergessen! — Mein, auch sie werden erhalten; ihr heller Glanz zeugt von innerm Leben, und ist ein neuer Beweis von einer erfindungsreichen Ursache, welche alle Menschen erhält und ernährt.

„Nachdem ich diese kleinen Thiere, oder
 „lieber, diese leuchtenden Wellen lange genug
 „betrachtet hatte, blickte ich wieder auf zum
 „ernsten, mit Wolken bedeckten Himmel; bloß
 „hier und da zeigte sich durch zerrissnes Ge-
 „wölk ein Stern; mehr als andere blinkte
 „zwischen zween grauen Wolkenstreifen der
 „Nordstern mit zitterndem Glanze, welcher
 „die andern Sterne weit übertraf, hervor;
 „freundlich schien er uns zuzulächeln, als woll-
 „te er uns zufrieden stellen, daß, wenn auch
 „seine Schwestern ihr Angesicht vor uns ver-
 „bargen und uns einsam irren ließen, er uns
 „seiner Leitstern auf diesen gefährlichen Scenä-
 „sten bleiben wollte. Sein Anblick in diesem

„Klima machte mir mehr denn je Vergnügen
 „und in einer Art von Begeisterung hielt
 „ihm mein Herz folgende Lobrede:“

O! du sicherer Führer auf wüsten Pfaden!
 — Vertrauen jedes irrenden Seemanns!
 Freund der Verlassenen! Letzte Zuflucht
 verstoßener Unglücklichen! — — Dein Anblick
 erfreut mich mehr als der Morgenstern; der
 erfahrene Schiffer sieht dich an, und richtet sein
 schwimmendes Haus nach der Gegend hin,
 welche er aussucht. Wie vielen Hoffnungs-
 losen hat dein Glanz wieder Freude einge-
 flößt! — — Wie willkommen warst du man-
 chem unglücklichen Schiffbrüchigen, der ohne
 Kompaß, in einem elenden Fahrzeuge, hier
 auf's Gerathewohl hintrieb, und nicht wußte,
 wo er war, als du dich noch verbargst; er
 sah dich durch Nebel hervorbrechen und die
 dunkle Nacht ward Mittag; die Ungewißheit
 zur Gewißheit; zur Hoffnung die Verzweif-
 lung, und die Zukunft für ihn erheiternd! —
 So dachte ich, und mein Auge ruhte unver-
 wandt auf dem Nordstern und den Wolken,
 die ihn umgaben. Denke indessen nicht, als
 ob ich bey diesem Anblicke etwa abgöttische
 Ehrfurcht gefühlt hätte! Dieß würde ich
 vielleicht gethan haben, wäre ich ein Heide
 gewesen, und hätte mit meinen jetzigen Em-
 pfin-

pflanzungen den Nordstern betrachtet; aber
 nun war die Wirkung ganz anders; ich sah
 in den Sternen nichts mehr, als einige tau-
 send Sonnen, welche das ewige Licht entste-
 hen hieß, um in unendlichem Raume zu glü-
 hen, und dort Verkündiger seiner Allmacht
 unserer Erde, und auch Schaaren von Welten
 zu werden. Und dabey dachte ich; was die-
 ser Stern dem Seemann auf unserm Eröbal-
 le ist, das ist mir auf diesem wüsten, gefahr-
 vollen, oft stürmischen Ocean dieses Lebens,
 Gottes Wort; hier, wo so viel Unglück uns
 droht, wo so viele Unsicherheit beunruhiget,
 und so vieler Schein betragen kann — hier,
 wo bey der Entfernung von der rechten
 Straße so viele verborgene Klippen heimlich
 den Tod drohen — wo von dem Verlust des
 rechten Pfades kein kleines, sondern ein ewi-
 ges Heil oder Unheil abhängt; hier ist ein
 sicherer Führer gewiß nöthig, oder wir wür-
 den unwiederbringlich verlohren seyn. Zwar
 ist die Ewigkeit das unbekante Land, nach
 welchem wir alle miteinander segeln; deanoch
 ist es nicht einerley, von welcher Seite her
 wir nach ihr streben. Au dem einen Ufer
 erwartet unserer unsterblicher Ruhm, unsterb-
 liche und selige Ruhe; auf dem andern ist
 nichts als endloser Jammer, hoffnungslose
 Nach-

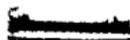
Nachreue und schwachtendes Elend zu sehen; Klugheit kommt also einem Pilger nach der Ewigkeit gewiß mehr, als dem größten Seehelden zu Statten, um so viel mehr, je größer seine Gefahr, je wichtiger seine Rettung ist. Himmlische Weisheit! Beselige du mich! Streuere du mein schwaches Boot auf sicherer Wirtz zwischen Klippen und Strudel hindurch, Laß dein Wort, mein Heiland! — das Wort des Lebens, mir allezeit den rechten, kürzesten und sichersten Weg weisen nach dem seligen Hafen, wo ich Ruhe nach Ermüdung, und Belohnung nach Leiden von deiner Güte erwarte. —

„ Dies war mein Abendgebeth — mit diesen Gedanken in meiner Seele legte ich mich nun schlafen, und in der ruhigen Ueberzeugung, daß ich bey dieser Zuflucht immer glücklich seyn werde, lege ich mich nieder, um entweder hier, oder in der Ewigkeit, wie Gottes Weisheit über mich beschließt, wieder zu erwachen. Gute Nacht, lieber Karl! —

XIX.

Die ganze Welt mit allen ihren Werken, sowohl da, wo ewiges Eis die Polen umschließt, und da wo gerade herabschießende Strah-

Strahlen der Sonne die schwachtenden Bewohner versengen, ist ein herrliches, ein entzückendes Schauspiel göttlicher Größe. Die stolzen Alpen, welche mit ihren Schneespitzen bis in die Wolken emporragen, und ihren grauen Rücken herab einen schäumenden Wasserfall stürzen lassen, welcher einen Fluß erzeugt, der durch fernegelegene Länder sich windet, bis er sich endlich in das Meer verliert; die rauschende Quelle, welche in einer verborgenen Grotte herabrieselt; die wüsten scharf-eckigten Felsen auf einsamen Gebirgen — alle diese und noch mehr andere Bewundernswürdige Schauspiele der Natur sind, jede nach ihrer Art, schön. Sie ziehen durch eine sanfte Anmuth, oder eine erhabene furchtbare Majestät den gefühlvollen Beobachter an, und rufen ihm zu: „Gott ist groß! und Menschen begreifen Ihn nicht.“ Aber ist wohl etwas auf der Welt, welches uns eine erhabenerer Vorstellung von ihm machen kann, als dieser Ocean? Mitten in den krachenden Felsen, spitzigen Eisgebirgen und tiefen Abgründen, wird der tugendhafte Alpenbereisende, wie in dem Tempel seiner Größe, vor Ihm niederknien — und anbeten! Und in dem Heulen eines Sturmwindes sowohl, als in dem sanften Säuseln des Zephyrus wird der gottesfürch-



fürchtige Seemann sagen: „Gott wohnt in denselben!“ und ehrerbietig staunen. —

Wie viele verschiedene Gegenstände setzen hier in Verwunderung! Bloß die täglich wiederholte Bewegung, allein durch die Anziehungskraft so vieler tausend Meilen von unserer Erde entfernten Himmelskörper verursacht, welche oft den ganzen Ocean, alle Seen und Meere zu gewissen Zeiten anschwillt und erschüttert, welche eben so heilsame Folgen hat, als die Ursache ihrer Entstehung ein lang nachgeforschtes Geheimniß den wißbegierigen Naturkennern blieb — schon diese Bewegung allein reißt hin zum bewundernden Nachdenken, bewegt, hinzuknien vor der ewigen Weisheit. Groß ist die See in der Beschaffenheit, in welcher ich sie so eben betrachtete, und meine hier rege gewordene Einbildungskraft sagt mir, daß sie sich nicht minder groß auch in Scenen zeigen muß, welche mir noch unbekannt sind. Denn nicht nur dann, wenn sanfte Winde das ruhige stille schaukelnde Schiff gerade forttreiben, sondern auch dann, wenn brausende Wellen sich wie schäumende Berge thürmen, und die verderbende Wasserhose in tiefen Abgrund hinabziehen und vergehen; groß ist sie, wenn ein ernstes Grau das Wasser trübt, es undurchsichtig

tig macht, und dasselbe schwanger vom furcht-
 baren Unglück zu seyn scheint — und noch
 größer, wenn man durch das helle reine Was-
 ser hier und da in der Tiefe, eine neue Erde
 mit wachsenden Gefilden entdeckt; groß ist
 die See, wenn das sinkende Sanktbley keinen
 festen Grund finden kann, und das Schiff dann
 wie über Abgründe hinschwebt; aber noch
 fürchterlicher, noch größer, wenn verborgene
 Klippen gefährliche Untiefen verursachen,
 wenn steile Felsen ihre grauen Spitzen mit
 einer Tod drohenden Furchtbarkeit aus den
 schäumenden Wogen empor heben — groß ist
 sie öfters uns Menschen, die wir nur einen
 kleinen Theil ihrer erschrecklichen Breite zu
 Gesichte bekommen; aber den Wesen, die er-
 habener als wir sind, die keine beständige
 Wohnung, bloß einen kurzen Aufenthalt auf
 unserer Erde suchen, welche unsern Augen
 unsichtbar, in dem unermesslichen Raume
 schweben, und die, so oft sie sich den Gren-
 zen unserer Welt nähern, diesen schönen Erd-
 ball von Außen sehen — die fruchtbaren Flä-
 chen Landes sowohl, als den wüsten Ocean,
 der sie ganz umgiebt, in seiner entzückenden
 Majestät beschauen können, in diesen Geistern
 müssen die Wirkungen der See unendlich tref-
 fen-

fender für sie, ein himmlisches Gefühl erregen!

Welch ein Anblick! Wenn sie hier einen breiten Strom der See, uferlos und leer, selten oder noch nie von Menschen besucht, in einer todesähnlichen Einsamkeit fortbrausen; dort wieder einen andern, mit hundert fliegenden Menschenwohnungen belastet, welcher mehr einem friedlichen Sehege, als einem treulosen gefährvollen Element ähnlich zu seyn scheint; — wenn sie ferner hier die See kämpfend mit den Winden oder unter irdischen Bewegungen schäumend und kochend erblicken, wie sie mit taumelnder Wuth Schiffe verschlingt und Menschen wie Sandkörner zerstreut; wieder zu einer andern Zeit sehen, wie jeder ihrer Ströme, still und ruhig, von den Strahlen der Sonne beschienen, ein Gemälde der sanftesten Ruhe und einer majestätischen Pracht liefert, wie dort ein Strom jene fruchtbaren Küsten bespült, hier amuthige Gefilde durchströmt, und, umgeben von steilen Gebirgen, Reichthum und Segen bringt; dort wieder mit einer Menge Inseln, welche ihre blumigten Ufer, wilde Wälder und kahle Felsen von Ferne zeigen, gleichsam besäet erblicken; wenn sie finden, wie ihre Allgewalt bald die schönsten Eilande durch

furcht-

furchtbare Prandungen öfters unzugänglich
 macht, bald ganze Länder, sammt ihren Be-
 wohnern versenkt, oder andere feste Länder von
 einander trennt und in Inseln verwandelt,
 bald wieder neue Inseln mit feuerstehendem
 Bergen aus ihrem Schooß entstehen läßt —
 Welch ein großer Anblick! — „O! ihr erhas-
 „benen Bewunderer der Allmacht Jehovas, auf
 „diesem furchtbaren Elemente! Möchte nur
 „ein Funke eures Geistes in meiner Seele
 „glimmen, um zu begreifen, was ihr fühlt;
 „wenn euer himmlisches, durch keinen Hori-
 „zont begränztes Auge, alle diese verschiede-
 „nen Scenen mit einem Blicke übersieht;
 „wenn ihr nicht bloß diesen Ocean, sondern
 „auch unsern ganzen Erdball in seiner ganz-
 „zen Pracht, in seiner ganzen Verwüstung,
 „und außerdem noch unser ganzes Sonnen-
 „system, oder noch andere Welten überschauet
 „— wie schaudert dann mein Geist! — Wahr-
 „lich! eure Kräfte sind für mich ein tiefer
 „Abgrund, und ich fühle mein Nichts! —
 „Und wie groß mag dann wohl die Macht
 „Dessen seyn, welcher auch aus dem furcht-
 „baren Nichts durch den Befehl: Werde!
 „ins selige Daseyn rief? Und eure Legionen
 „beteten Ihn an! — “

Gerührt von diesen erhabenen Vorstellungen, welche ich, unmöglich Dir mittheilen kann, ward ich ganz beklummt. Aber nun, lieber Karl! nun kehre ich wieder zu Dir, meinem menschlichen Freunde zurück; und wie süß ist für mich der Gedanke, meine Herzengefühle gegen Dich ausschütten zu können; gegen Dich, welcher mit mir in der nehmlichen Verbindung steht, wie alle andere vernünftige Wesen der auch in Rücksicht der Gefühle mit mir sympathisirt! Süße Harmonie! Quelle jeder irdischen, und mehr noch der irdischen Glückseligkeit! Wie theuer machst du uns einander!

Nun kehre ich wieder zu meinem nassen Elemente zurück, auf dem ich jetzt lebe. Täglich sehe ich dieses furchtbare Element um mich, und es ist sicher, daß die Gewohnheit allein alle Empfindungen erstickt, welche bey dem ersten Anblicke desselben in mir erregt wurden. Denke ich aber wieder von Neuem darüber nach, dann schaudere ich wie zuerst; dann schwebe ich über einem Kessel verschlingenden Lebens und grimmigen Todes — voll zahlloser Bevölkerung und vernichtender Verwüstung; ich schwebe auf dem Wege zum Leben und zum Tode, dem Sammelplatz des Reichthums, und der Mutter der Armut.

Gan-

Ganze Erdstriche sanken in seinen Abgrund hinab, und auf seinem Grunde liegen versunkene Städte; und wie viel tausend menschliche Leichen würden auf demselben wie besäet liegen, wenn nicht Verderben und Vernichtung sie unkenntlich gemacht, oder ihnen eine andere Gestalt gegeben hätte!

Wie viele Menschen aus allen Welttheilen, die in seliger Zufriedenheit — wie viele andere, die gezwungen oder aus Verzweiflung ihr Vaterland verließen; die sich von ihren Freunden, Gatten und Kindern trennten, um auf verschiedene Art jeder den Weg zu suchen, welcher zum Glücke führt, aber durch wüthende Stürme, durch blinde Klippen, durch verschlingende Strudel, durch blutige Seekriege, durch verpestende Krankheiten überfallen wurden, mußten hier ihr Leben einbüßen, sahen die Ihrigen nie wieder, und beraubt einer stillen Ruhesätte in vaterländischer Erde, wurden sie eine Beute verschlingender Wellen! —

Dies, lieber Karl! — dieß könnte ja auch wohl mein Schicksal seyn? — und wie erhebt mein Herz bey diesem Gedanken! Die Vorstellung, von den Sorgen dieses Lebens und allen seinem Mähseligkeiten, einst in der Erde mütterlichen Schooß so sanft auszuruhen,

hat

hat, für mich sehr viel Anziehendes, und es wird mir schwer, mich von ihr zu trennen, ob ich gleich nicht weiß, welcher Theil, oder wie viel von meinem jetzigen irdischen Körper zur Bildung und Baustoff meines zukünftigen himmlischen Körpers nöthig seyn mag, wo etwa der Stein desselben zu finden ist; ob ich gleich ein unbegrenztes Vertrauen auf die Allmacht Gottes, des Schöpfers der Natur, als auf meinen himmlischen Vater setze, so möchte ich doch nicht gerne hier sterben. Ich habe für die Materie, welche mein Ich bekleidet, und gewissermaßen auch dazu gehört, eine zu große Vorliebe, als ihn den Seemannsgeheuren Preis zu geben; so wahr es auch seyn mag, daß die entseelte Hülle nichts von der Ruhe fühlt, welche sie in ihrer letzten Wohnung so scheinbar genießt, so theuer ist mir dennoch auch dieser Schein. Die letzte Ruhe im stillen friedlichen Grabe dünkt mir so sanft, daß selbst sein Schatten mir die Mühseligkeiten dieses Lebens erleichtert. Nein! mein Freund! lieber nicht hier sterben! —

Aber gerne will ich mich bestreben, in so weit meine vielleicht kleinmüthige Schwachheit zu überwinden, daß ich diesen geringen Umstand, in Absicht auf mein jetziges Daseyn, der Güte ruhig überlassen und anvertrauen

trauen will, die bisher so viel für mich that. Es bleibt doch sicher wahr; wie sie mein Schicksal lenkt, so wird es für mich am besten seyn; und müßte dann doch noch die See mein Grab werden — dann wird gewiß Gottes treue Sorge auch hier die Hülle bewahren, welche meine Seele umschließt, und auf seinen Wink dereinst wieder beleben. Denn auch die See wird ihre Todten zurückgeben; und sie werden leben.

XX.

Die Gewohnheit benimmt den wunderbarsten Erscheinungen ihre Kraft, und zuletzt schwindet unsere Bewunderung über die Prachtscenen menschlicher Erfindung, Thätigkeit und Kühnheit, welche uns Anfangs in Erstaunen setzen. Woher käme es sonst, daß wir Tausende von Menschen sich auf einen Theil zusammengefügter Bretter auf dem vollen Ocean wagen sehen, ohne vor Schrecken zurück zu beben, und für ihr Schicksal zu zittern?

In der That, der Mensch ist doch ein sehr wunderliches Wesen! Die Natur versagte ihm viele Kräfte und Fähigkeiten, welche sie den Thieren verlieh. Der Adler baut sein Nest in den höchsten Felsen, und fliegt

küh-

Fähnen Muthes mit unermüddeter Stärke dem unermesslichen Raum des Himmels zu, an welchem seine Wohnung so nahe angränzt. Sein Auge dringt ungehindert in die verblendenden Sonnenstrahlen und erhebet sich über die Erde und ihre Mühseligkeiten; in niedern Lustregionen folgen ihm seine besiedelten Brüder nach, und selbst das verächtlichste Insekt schwingt sich höher als der Mensch; der stolze, kurzbestügelte Straußvogel vereinigt die Stärke des Pferdes mit der Schnelle der Vögel, und rennt mit unaufhaltbarem schnellen Fluge durch sandige Wüsten und dürre Heiden; der Mensch sieht ihm nach, fühlt die Schwachheit seiner Kräfte, und erdthet dennoch nicht. Sein unansehnlicher Hund übertrifft ihn selbst weit an fertiger Bewegung und Feinheit des Geruches, findet ihn auf der Spur, welche er wandelt, und rennt ihm weit voraus; sein Auge folgt dem schnellen Thiere nach, so lange bis es ihm schwindelt, und in Vergleich der Fertigkeit des Hundes im Laufen, scheint der Fuß des Menschen gleichsam auf dem Wege, den er gehet, angefettet zu seyn. Dennoch ist der Mensch größer als das edelste Thier, und was ihm an körperlichen Kräften gebricht, erhält er doppelt wieder in der Größe und dem Adel

Abel seiner Seele zurück. Seine Fertigkeit im Denken, seine schöpferische Erfindungskraft halten ihn für diesen Verlust weit, weit schadlos; sie erheben ihn über das muthigste und schönste Geschöpf, welches nur unsern Erdball bewohnet, und machen ihn zum Fürsten der Erde. Er kann nicht nur mit seiner schnellen Phantasie alle Reiche der Schöpfung durchfliegen, und den stolzen Adler da, wo er bis in die Unendlichkeit sich schwingt und seinen Schöpfer erkennt, weit hinter sich zurücklassen; sondern seine Klugheit erfindet auch Mittel, durch welche sein schwerer und träger Körper dem Fürsten der Vögel beynahе ähnlich wird. Er zähmt durch seine Vernunft das stärkste Thier, welches ihm gutwillig seine Kräfte leiht, die er wie die seinigen benutzet. Unter seiner Hand verliert das muthige Pferd seine überwiegende Stärke, unterwirft sich willig seinen härtesten Befehlen, und führt ihn, an seinen Wagen gespannt, wie auf Flügeln des Windes dahin. Keine noch so fern entlegenen Länder und tiefen Abgründe, keine brennenden Sandwüsten vermögen seine Schritte zu hemmen. Er räumt alle Hindernisse weg; er steigt in die Höhe, und sieht die Wolken unter seinen Füßen ziehen. In finstern Hölen irrt er herum, und

bahnt sich Wege im Innersten der Erde. Nicht einmal der stürmische Ocean kann seinen Nachforschungen Gränzen setzen; er erfindet einen Wagen, welcher ihn sicher über die Wellen trägt, ohne eine Spur sichtbar zu lassen; er spannt die Segel auf, worinnen sich willig flüchtige Winde versammeln; sie steuern ihn fort, und er schwebt auf unbekanntem Pfaden dahin. Mit eben dem Muth, womit er sein väterliches Land durchwirrt, wagt er sich auch auf diesen uferlosen Ort, rennt zwischen Ungeheuern und Klippen hindurch, und belacht mit einem Gefühl seiner innern Größe die Gefahren, welche ihn umringen; oder lieber: er baut sich eine zerbrechliche Wohnung, setzt sie ohne Untergestelle nieder auf dem rastlosen Boden, und wagt sich in dieselbe, verläßt Haus, Hof und Heer willig, und durchlebt Monate, ja Jahre lang hintereinander in diesem schwimmenden Gefängnisse, gewöhnt sich an die Rauheit der Bitterung, ist der Fangball der Stürme und Wogen, und oft auch das unglückliche Opfer seiner Habsucht, wenn er sein Leben im Schiffbruche einbüßen muß.

Wem kam es wohl in den frühern Jahrhunderten der Vorwelt in Sinn, wenn er hier und da eine stolze Eiche als die Zierde des

des Waldes, als den angenehmen Aufenthalt schnäbelnder Singvögel bewunderte; daß dieser Baum nebst einer Menge seiner andern Waldbrüder einstens dazu dienen würde, Millionen Menschen über die schäumenden Wogen zu führen und neue Welten zu entdecken? Wer suchte damals wohl in dem unbedeutenden Hanf die stärksten Schiffssegel, durch deren Hülfe so viele kleine Wassermwohnungen, gleich stolzen und erhabenen Seeschloßern, wenn die Winde sich in ihnen versammeln, wie mit ausgespannten Sittigen dahin fliegen?

Wie viele Epochen der Menschheit verliefen — wie viele Geschlechter wurden geboren und starben wieder aus, ehe diese herrliche Frucht menschlicher Erfindungskraft, die Schifffahrt, zu ihrer vollkommenen jetzigen Reife gediehen war? Wie viele erfindungsreiche und vernünftige Wesen, wie viele thätige Genies scheiterten hier mit allen ihren Entwürfen! Wie viele Erfahrungen entdeckten neue Fehler, oder lehrten die geschenehen kennen, ehe diese nützliche Kunst ihre gegenwärtige Vollkommenheit erhielt! Wie viele menschliche Bemühungen, Kräfte und Kühnheit wurde nicht dazu erfordert, ehe eine solche Wohnung erbaut war und ihrer Bestimmung

mung entsprechen konnte! Und — wie oft vernichtet ein einziger Augenblick diese Arbeit von vielen Jahren! — Wer mag sich wohl zuerst auf ein so unsicheres Fahrzeug gewagt haben? Blieb wohl sein Muth unerschütterlich, als er vom festen Lande auf dieses schwankende Bret betrat, und nichts als Wasser und Luft bald um sich her sah? —

Wunderbare Erfindung! und noch weit bewundernswürdigere Kühnheit! Wahrlich, der Mensch ist doch ein Wesen, welches beständig mit sich selbst im Streite liegt. Er, der so ruhig auf dem festen Lande, auf welchem er sein erstes Leben genoß, auch seine Tage beschließen, und friedlich leben könnte; der von dem Gewinnste seiner Arbeit bey dürftigem oder reichlichem Auskommen, wie es ihm das Schicksal zuwies, sich begnügen könnte — dieser ist mit diesem Besitze dennoch nicht zufrieden! Luxus und Verlust einfacher Sitten unserer Vorfahren, lehren ihn Bedürfnisse kennen, deren Befriedigung er in seiner Nähe nicht findet, und die er also erst suchen muß. Um mehr Freuden und Vergnügungen zu genießen, sagt er seinem Vaterlande ein Lebewohl, und opfert sein gegenwärtiges Vergnügen, seine gewisse Ruhe, seine Freunde

und

und alles, was ihm lieb ist, auf; er wagt sein Leben auf zusammengefügtten Brettern gehauerer Bäume, von denen jedes Stück sein Schutz auf diesem wüsten Tummelplatz ist; er reißt sich los von seinen Landesgenossen, streicht selbst seinen Namen aus ihrer Liste heraus, und treibt auf Gnade einer von ihm meist unehrerbietig behandelten Vorsehung, über tausend vernichtete Menschenleichen hin, nach einem unbekanntem Ufer und jagt hier nach dem Glücke, welches er sonst nirgends zu finden glaubte. Ein anderer, entweder von einer edlen Bißbegierde, oder auch einem heimlichen unwiderstehlichen Antriebe befeelt, entsagt mit besonderm Vergnügen den nehmlichen Freuden, um noch größerer Beschwerden und Sorgen willen erwählt er dieß ungetreue Element beynah zu seinem beständigen Aufenthalt. Er zählt nicht die Gefahren, welche ihn umringen; fürchtet nicht das mögliche Elend, welches ihm droht, und jedes erlittene Ungemach schwindet eben sobald und leicht aus seinem Gedächtnisse, und läßt nur einen desto größern Muth zurück. Die drohende Noth ist bey ihm die Mutter der jungen Hoffnung, das zunehmende Unglück die Schule, wo er sich in seinem Muth abt. Welch ein wunderbarer Contrast! Wahrlich!

der

der Mensch ist ein unauflösliches Räthsel, und bey allen den Beweisen seines Verstandes, legt er doch auch tausend Kennzeichen seiner Thorheit an Tag, welche seine Größe schwächen und seinen Ruhm verdunkeln.

Und doch! — Warum ringt der arme Sterbliche sich so müde? — Warum arbeitet und zehrt er sich so ängstlich ab im Suchen nach dem Glück, welches er meistens nie recht kennen lernt, kaum seinem Zaubertone nach? — Nach dem Glücke, welches ihm in eben dem Gut, das er so schmachtend zu erreichen strebt und wirklich erreicht, dennoch — ach! — entflieht? Warum giebt er sich so vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten bloß, und genießt die wenigen Tage des ihm bestimmten Lebens nicht lieber voll heiterer Ruhe in seinem Vaterlande? —

Doch was frage ich! Wer bildete den Geist des Menschen? Wer gab ihm die Vernunft, diesen Antrieb, diesen Muth? — Wer regiert sein Loos? — Ist es nicht Gott, welcher die Erde in ihrer Fülle erschuf, der auf diese Art Völker in allen Gegenden seiner Welt miteinander verbindet, und seine Weisheit und Größe, sammt der Schönheit seiner Werke, bis in die weitentlegensten Gegenden hin, ja selbst bis an die Grenzen der Erde

des

denen dafür faßbaren Seelen kennen lernen will? Bey diesen Gedanken klopft mein Herz vor Neugierde, und ich schätze den Seefahrer, welcher Weisheit sucht, bey allen seinen Aufopferungen für edel und nachahmungswerth. In welcher nächtlichen Dunkelheit würde nicht ein großer Theil der Erdbeschreibung und Physik noch verhüllt liegen, wenn uns nicht die Schiffahrt, die Bildung, Entstehung, Produkte der ganzen Erde und des Himmels, welcher sie bedeckt, deutlich ins Licht gesetzt hätte? Und wie viel neues Licht wird sie vermuthlich noch in der Folge dem fleißigen Forscher der Natur gewähren?

XXI.

Guten Morgen, lieber Karl! Nie beginne ich einen Tag, ohne erst an meine Mutter und meine Freunde zu denken; und wie vielmehr that ich dieß an dem heutigen Morgen, da meine ganze Seele, in der Trunkenheit des Schlafes, vorige Nacht hindurch bey Dir war, vertraulich mit Dir sprach, und von keiner Trennung wußte? Mein angenehmer Traum war bloß eine Ausbreitung, oder lieber, eine Wendung der Gedanken, mit denen ich gestern einschlummerte. Die kleinsten

sten und unbedeutendsten Umstände wirken oft am stärksten auf unser Herz; dieß erfuhr ich denlich in dieser Nacht, da ich mich, beunruhigt von vielen Vorstellungen, eine Zeitlang schlaflos auf meinem Lager wälzte. Die See war zwar ganz ruhig, und das Getöse der Winde und Wellen eben nicht betäubend; wenigstens hörte ich das Krähen der Hähne, die hier eben so gut wie auf dem festen Lande, durch ihr lautes Geschrey das Fortrücken der Tagesstunden verkünden, und der durchdringende Ton dieses Vogels der Nacht ward meiner nachdenkenden Seele ein Lied der Erinnerung. Ein Gefühl des ländlichen Vergnügens, welches ich öfters bey seinem Geschrey auf Deinem Kummerruh empfunden hatte, lebte in mir auf; einige besonders merkwürdige Scenen, bey denen dieser Vogel eine besondere Wirkung hervorbrachte, vergewärtigten sich meiner Seele. Ich dachte an die Nächte, in welchen ich, horchend auf das häßre Klaglied der Eulen in ernsten Gedanken, gleichsam unfähig für jede Freude, einsam unter den alten Bäumen herumirrte, und dennoch ein sehr großes Vergnügen genoß; oder, in den schönen, heitern und hellen Nächten, in denen wir auf den klagenden, zärtlichen und wehmuthsvollen Gesang der

verz

verlobten Nachtigall — dieses lieblichen Sängers des Frühlings — in geselliger Freude horchten, auf behaueten Wiesen herumwandelten, und bey diesem entzückenden Nachtconcert allen Schlaf vergaßen; dann kündete uns dieß treue Thier die sinkende Nacht an, und locöte uns zum Gemach des Kräfte erneuernden Schlafes. Wie oft rief zu einer andern Zeit sein lauter Morgengruß, den er, mit den Flügeln schlagend, der erwachten Natur brachte, und der von einer Menge seltner Brüder in den nahen Bauernhütten krähen beantwortet wurde, mich von meinem Nachtlager auf, und beweg mich, den sich nun entstehenden Tag mit allen Chören gefühlvoller Creaturen zuzujuchzen. O! wie segnete ich dann im Wonnesrahl der Sonne den guten Hahn, der mich der Betäubung des Schlafes entriß, und wieder zu einem gefühlvollen Wesen gemacht hatte! Und — Karl! die Erinnerung an alle die schönen Nächte, an alle anmuthigen Morgenscenen vernahm ich im Krähen dieser Schiffshähne; aber ich fühlte auch zugleich, daß sie alle verschwunden waren, diese herrlichen Scenen, und meine Heisterkeit verschwand mit den Tönen dieser Thiere. So fiel ich endlich in Schlaf, und ein wohlthätiger Traum versetzte mich in eine der

Lau=

Rauben von Kummeruh, bis ich diesen Morgen meine Augen in dem engen Bette meiner Kajüte öffnete und bemerkte, daß mein ganzes Glück bloß Einbildung, und auch nichts weiter war.

XXII.

In meinem Leben sah ich keine so plötzliche Veränderung, als diesen Morgen. Ich stand auf dem Verdeck, blickte mit bewunderndem Wohlgefallen auf die ruhige Fläche der See hin, die sich mit der glatten Ebene einer anmuthigen Gegend reizend ausnahm, und sowohl das helle Blau am unbewölkten Himmel, als die weißen Seeegel des langsam schwimmenden Schiffes mit gebrochenem Glanze zurück gab. Keine Welle tanzte, und ruhigen Schlafes voll schwamm der Seehund auf dem stillen Ocean hin — kein Wind durchsauste die Luft; die weißen Nenen, welche mit weit ausgespannten Fittigen hin und wieder schwärmten, wurden von keinem treibenden Winde regiert; matt sanken sie daher auf das ruhige Wasser, welches ihren lahmen Flug abbildete, ohnmächtig nieder; der geschickte Matrose haschte sie auf, und bekam ohne Widerstand sein Frühstück in die Hand.

Die-

Dieser Anblick schloß meinem Herzen eine stille Heiterkeit ein; bald sah ich die stille See; bald den heitern Himmel an, .. und der Gedanke: „Wie unsicher ist doch diese Ruhe!“ kam nicht im Geringsten in meine Seele. Auf einmal erscheint ein kleines weißes Wölkchen am westlichen Horizonte; selbst dieses Wölkchen gefiel mir; da ich darinnen keinen Vorboten eines Orkans sah, so würde es mir sogar Vergnügen gemacht haben zu sehen, wie es sich nach und nach vergrößerte. Jedoch einen ganz andern Eindruck machte die Erscheinung dieses Wölkchens auf den Steuermann und den Kapitan! Diese gaben sogleich Befehl, die meisten Segel einzuziehen, und auf diese Art der sich nähernden Gefahr, so sehr als möglich zu entweichen. Die ängstliche Bewegung der Matrosen — der Lärm von Schiffsrudern und Schiffswerken — die unruhige besorgende Miene auf dem Gesichte des Schiffsobersten bewirkten auch in mir eine ganz andere Gemüthsstimmung, als den Augenblick zuvor, und bereiteten mich eben so geschwind auf eine feyerliche Scene vor, welche sogleich erfolgte. Kaum waren die Segel gefallen, so ließ sich plötzlich ein lautes Getöse vernehmen; es entstand ein Sturm — ward bald zum wüthenden Orkan, der das

das Schiff anfiel, es hin und her schleuderte, das Bezaanfeil mit einer fürchterlichen Gewalt zerriß und sogar verursachte, daß auch der hohe Mast brach, welcher durch die Unsicherheit seiner Dauer dem Herzen einen weit größern Stoß versetzte, als die zu gleicher Zeit ungestümen anprallenden Winde der erschütterten Wohnung versetzen konnten. Inzwischen blieb die See eben so stille wie zuvor, und indessen der ganze Himmel im Aufbruch war, so war es in der niedern Region friedlich und ruhig, und der Kontrast, welchen diese alles verursachte, war eben so seltsam als erhaben; doch es dauerte nicht lange, und auch die Winde zogen sich in ihren Aufenthalt zurück; die vorige Stille kehrte wieder, und der heitere Himmel vertrieb den Kummer, welchen diese augenblickliche Erscheinung erregt hatte. Ich aber, mit allen meinen Gefährten aus dieser Gefahr errettet, dankte dem Gott, welchen ich so majestätisch auf Flügeln des Windes hatte einher schweben sehen, für seine sichere Bewahrung.

XXIII.

So oft ich den Kapitain betrachte, wenn er mit dem Lineal und Zirkel in der Hand,
die

die Polshöhen mißt, die Breiten berechnet, die Entfernung bekannter Dexter vermuthet, und mit geschickter Genauigkeit den Fortgang seines Schiffes auf unbekanntem Pfaden begrenzt — so oft muß ich mich auch über die Erfindung des menschlichen Verstandes wundern, welcher so viele Mittel erfand, die Kenntniß des Menschen zu erweitern, und sein Glück auf einem unsichern und furchtbaren Wege zu befördern; ich muß mich wundern über die Allmacht des Herrn der Schöpfung, der, indem er den vernunftlosen Seevogel, wenn er ohne Berechnung, ohne Plan, bloß durch seinen Instinkt getrieben, den geräumigen Luftkreis durchfliegt, über weite Meere selbst nach dem Orte seiner Bestimmung hinführt — den Geist des Menschen so groß und bewundernswürdig bildete, daß er kann nachdenken, voraussehen und die Weisheit aufspüren, und zu seiner eigenen Vollkommenheit erforschen, welche ihm in der Schöpfung verborgen ist.

So oft ich den Steuermann betrachte, wenn er den Kompaß braucht, oder wenn ich selbst dessen Richtung wahrnehme, mich in seinen Geheimnissen unterrichten lasse, und seine verschiedenen Abweichungen bemerke, so wundere ich mich nicht weniger über die nützliche
Wirz

Wirkung des Senkbleis; dann erinnere ich mich befremdend, daß diese für die Schifffahrt so unentbehrliche Entdeckung mehr denn 500 Jahre lang ohne Nutzen für sie blieb. Seine größte und nützlichste Kraft war dem Naturforscher damals noch ein Geheimniß, und lag in der Nacht der Unwissenheit begraben. Eben so viele Jahrhunderte lang blieb mehr denn die Hälfte der Erde und des Ozeans, auch dem Wißbegierigsten unbekannt; das Genie zu Weltenentdeckungen ward durch unüberwindliche Hindernisse gebunden. Wer würde sich wohl ohne Wegweiser auf diese Wasserwüsten voll gefährlicher und tödtlicher Fluthen gewagt haben? — und der sichere Führer, welchen die Güte des Schöpfers in das Herz der Erde verborgen hatte, war unbekannt; jedoch die Zeit, welche sowohl schafft, als vernichtet, entdeckte dieses wichtige Geheimniß und es ward nun eine milde Quelle von einer Menge Kenntnisse, welche die Welt bereicherten, und den Geist des Weisheitsfreundes in Erstaunen und Entzücken versetzten.

Nun brauchte der nach fremden Ländern Reisende nicht mit ängstlichem Zittern diesen schredlichen Kirchhof menschlicher Leichen zu beschiffen, und mit seinem zerbrechlichen Fahrzeuge

zeuge

zeuge immer längst den Küsten hinzufahren; ohne Furcht konnte er nun die Tiefen der See beschiffen, und Meilenweit von der mütterlichen Erde entfernt, über Abgründe, welche das Senkbley nicht erreichen kann, und zwischen Klippen, die sich furchtbar erheben, dahin fliegen. Sein Kompaß wies ihm den Weg, und er verließ sich auf ihn als auf einen sichern Führer. Wenn auch der Nordstern hinter dicken Wolken verborgen war, so durchlief er die Bahn der Wissenschaften und neuen Kenntnisse. Kolumbus ward geboren, von ihm die neue Welt entdeckt, und diese ist es, in welcher ich nun mein Glück versuchen will.

Den Fortgang der Weisheit im menschlichen Geiste, und die langsame Entwicklung seiner Kräfte, nachdenkend zu beobachten, dieß war mir immer ein wahres Vergnügen, lieber Karl! In solchen kleinen Unternehmungen sehe ich, was der Mensch einst noch werden kann, und blicke ruhig und fröhlich auf das weite Feld seines eigenen Daseyns, wo er aus einer Menge Quellen der Weisheit sich Labung und Vervollkommnung schöpfen kann.

Wie heiter und gesellig ist es gegenwärtig auf der See! Verschiedene Seesvögel schwärmen von Zeit zu Zeit um unser Schiff herum, schweben mit breiten Fittigen über die Wellen hin, indem ihr scharfes Auge ihre Beute aufsucht; sie tauchen unter, halten eine Zeitlang unten aus, lassen sich von den entstehenden und verschwindenden Wellen fortreißen, und werden doch von ihnen nicht verschlungen; sie breiten ihre weißen Flügel wieder aus, und die Luft trägt sie eben so gut wie das Wasser; sie durchfliegen den geräumigen Aufenthalt, welchen ihnen die Natur anwies; sie sind mit ihrem Schicksale zufrieden, und ihre Bewegungen gewähren meinem Auge ein lebhaftes Vergnügen.

Wie groß muß wohl der Muth, die Fertigkeit, die Kraft, wie besonders die Geschicklichkeit seyn, welche die Natur diesen Vögeln gab, um ihren Unterhalt bey so vielen Gefahren zu suchen! — Hier schwärmen sie in zahlreicher Menge um uns her, und ob ich gleich sehr wohl weis, daß diese Thiere sich wohl hundert Meilen weit von dem Lande entfernen, so kann ich mich dennoch nicht der süßen Vorstellung eines nahen Elandes, auf

wel-

welchem sie anruhen, wegen ihrer zahlreichen Erscheinung; erwehren. Zwar wird der Mastrose auf seinem hohen weit aussehenden Mastkorbe noch nichts gewahr, was einem Lande ähnlich seyn könnte; dennoch kann ich diesen so erheiternden und geselligen Gedanken an eine nahe Insel nicht wohl aufgeben, und ich halte sie kaum noch ein paar Tagereisen weit entfernt. Ich gebe ihr eine heitere fruchtbare Lage, bevölkere sie mit gutherzigen, freundlichen und dienstfertigen Menschen und verschiedenen Gattungen zufriedener lebender Thiere; ich mache mir ihre Produkte so angenehm als es mir nur behagen kann; meine schöpferische Einbildungskraft ziert sie mit lachenden, blumichten Ufern, mit Kokos und andern schönen Bäumen bepflanzt; da sind Wälder mit muntern Vögeln und andern stolzen und schönen Thieren, deren Besonderes mir gefällt; die wilden Genssen klettern auf ihren felsigten Hügeln, und in den grasreichen Thälern grasen zufriedene Kühe, welche der Segen der Völker sind, und ihr Geläute nebst dem fröhlichen Gesange der Vögel, welche sich daselbst hören lassen, scheint schon jetzt meinen Ohren zu ertönen. — Auf der einen Seite sehe ich sie mit Felsen umgeben, in deren Höhlen Vögel nisten, auf deren bemooften

Spitzen sie ruhen und schweben, indes die Sonne ihre Eyer ausbrütet, oder, Menschen, zu deren Nahrung sie vielleicht bestimmt sind, sie wegnehmen; ich sehe hier die ganze Haushaltung und Lebensordnung, die Eltern- und Kindesliebe dieser Geschöpfe, mit einem Worte, ich erblicke sie vollkommen zufrieden und glücklich in ihren Wohnungen, welche die Natur für sie errichtete.

Wie viel doch nicht die Einbildung vermag! Solltest Du es wohl glauben, Karl! daß sie mir gegenwärtig einen wesentlichen Dienst erzeigt, indem sie die todte Einförmigkeit von meinem jetzigen Aufenthalte verdrängt, und mir dieß ebene Wasserfeld, mit lebendiger, schöner und wachsender Natur in abwechselnden Gestalten ausschmückt? — Und dennoch ist meine Einbildungskraft die eigentliche Schöpferin dieser Insel nicht; hier oder sonst in der Nähe herum existirt sie gewiß so; nur daß ihr meine Phantasie eine solche Lage giebt, die für mich am reizendsten und amnthigsten ist, und sollte ich denn für dieses Vermögen der menschlichen Seele, als für ein wichtiges Geschenk der göttlichen Güte nicht danken? —

Selbst diesen guten Wögeln bin ich für das Vergnügen Dank schuldig; welches ihre Erscheinung mir verursachte, und dadurch mein Herz mit so vielen erheitern den Vorstellungen labte; obgleich diese vernunftlosen Thiere bloß ihr eigenes Interesse zur Absicht hatten — denn sie kamen gewiß nicht, mich aufzusuchen — die Schwächerheit, womit sie meiner lockenden Hand, welche ihnen Nahrung reichte, und ihnen auf das Wasser hin zuwarf, entflohen, zeigt deutlich genug, daß sie meiner Vorsorge eben nicht sehr bedürftig wären.

Noch wie befremdend ist nicht die Kühnheit dieser bestederten Seeschwärmer! — so weit sich von ihrem Strande, von ihren Felsen und Nestern zu entfernen, und hundert Meilen weit sich zu wagen, über eine wegsinkende Wasserfläche, wo sie nirgends eine Ruhestätte für ihren ermüdeten Körper finden, auf welcher ihre müdgeschlagenen Kügel sich wieder erholen könnten, es sey denn ein stark bemanntes Schiff, eine spitzige Salpette, oder eine schwimmende Woge, wo sie fast ohne Aufhören in rastloser Bewegung herumschwärmen, arbeiten, oder sterben müssen; sicher und ohne ein einziges Nachdenken über alle diese Gefahren, welche ihnen auf ihrem

Zuge drohen, machen sie sich dennoch sorglos auf die Reise; keine Furcht vor überraschenden Wogen, sich plötzlich erhebenden Stürmen, die ihren Flug hemmen könnten, verringert ihren Muth; aus einem natürlichen, ihrem Geschlechte eigenen Antriebe, verlassen sie ihre Nester, ihre Gatten und Jungen, um für denselben Unterhalt zu sorgen, und kehren, mit Vorrath beladen, wieder in ihre Felsenwohnung zurück.

Bedenke ich dann die ganze Schaar solcher Vögel, welche durch eine höhere Macht angetrieben, in einer geregelten Ordnung, über weite Seen nach fernen Landen hinziehen, bald hier, bald dort, in verschiedenen Gegenden des Erdbodens sich aufhalten, und vielleicht die nehmlichen Gegenden, die nehmlichen Nester bewohnen, welche in vorigen Jahren ihre Geschlechter bauten; die ohne Plan, ohne Absicht, Entschliesung und Ueberlegung den Ort verlassen, wo alle ihre Bedürfnisse befriediget werden, um eine andere Gegend aufzusuchen, wo sie gewiß kein besseres Schicksal finden werden; die sich mit einer lebenslänglichen Pilgrimschaft trösten, um dem unwiderstehlichen Antriebe der Natur gehorsam zu folgen, dann frage ich: „Wer gab den Vögeln diesen Antrieb? —
 Wer

Wer gab ihnen den Muth und die Kräfte?
 Wer befördert ihren Flug, und bestimmt den
 Ort ihrer Ruhe? — Wer anders, als der
 Allvater seiner Geschöpfe, der liebevollste
 Versorger der Menschen, welcher vielleicht an
 diesen Stranden, auf diesen Inseln viele
 Schaaren hungriger Menschen auf diese jähr-
 liche Nahrung warten sieht, welche ihnen das
 Fleisch und die Eyer von diesen Vögeln ver-
 schaffen, und die eine göttliche Wollust darin-
 nen findet, ihnen in ihrer Noth beyzusteh-
 en? — Wie viele Bewohner unfruchtbarer
 Gegenden, wo kein Baum Früchte, keine
 Pflanze Unterhalt giebt, würden ohne diese
 ihnen zugesandte Nahrung für Hunger ver-
 schmachten und ihr Mißgeschick verfluchen!
 — Anbetungswürdige Vorsehung! die Ver-
 all den Bedürfnissen ihrer Geschöpfe abhilft,
 und indem Du Menschen sättigest, auch das
 einsame Schilffischchen auf dem Meeresgrunde
 nicht vergiffest; wie verehere ich Deine All-
 macht! Wie danke ich Deiner Güte! Wie
 gerne werfe ich mich demüthig vor Deine Ho-
 heit nieder! Wahrlich! Deine Macht ist grän-
 zenlos, und auch die Inseln warten auf Dei-
 nen Segen.

In solchen Gedanken stand ich auf dem
 Berdeck, das Schwärmen, Drehen und Lau-
 chen

Wenn dieser Vogel zu betrachten; diese geflügelte Gesellschaft war mir sehr willkommen; Gheri selbst schien bey ihrer Erscheinung eine Erinnerung an seine ehemaligen ländlichen Freuden zu bekommen — er steckte den Kopf in die Luft; seine Augen funkelten, und sein Schwanz wedelte von heftigem Antriebe, seiner vorigen Gewohnheit nach, diese Vögel aufzujagen; doch er bemerkte die Eingeschränktheit seines Aufenthaltes, besteuerte, und sah mich an, als ob er sagen wollte: „Mehr kann ich nicht!“ —

XXV.

„Die mit Schiffen zur See fahren, sehen Gottes Wunder und seine Allmacht in der Tiefe:“ so sang schon vor mehr denn 20 Jahrhunderten ein heiliger Dichter. Bestätigte sich diese Wahrheit schon damals, als die Wunder in Vergleichung mit dieser Zeit sehr wenig bekannt waren, und die menschliche Erfindung und Kühnheit noch nicht reif genug, um sich einen Weg zu ihren tiefsten Geheimnissen zu bahnen; mit wie viel größerm Nachdrucke kann man ihm dieß jetzt nachsagen, nachdem die zunehmenden Wissenschaften die verschiedenen Weltenbewohner
in

in den Stand setzten, weite und uferlose Seen zu beschiffen, die ganze Erde von dem Nordpole bis zum Südpole herum zu schwärmen, und in noch nie befahrne Gegenden, unter einem andern Klima, auf einer neuen Welt, die Wunder von so großer Menge, von einer so majestätischen Schönheit aufzusuchen, welche nun einen so innigen Eindruck auf mich durch die einfachen aber fürchtbaren Scenen machen, welche ich jetzt vor mir sehe.

Und was denkt mein Freund, daß dieses sey? In der That nichts weiter, als eine ganze Kette von darrren Felsen oder Klippen, welche aus der Tiefe des Decans emporragen, und ihre grauen Spitzen mit einem todtdrohenden Grimme aus den Wogen emporheben, welche, bey einem augenblicklichen Nachdenken über die entsetzende Gefahr, die sie drohen, Schauder in mir erregen, daß mein Blut in den Adern erstarren möchte. Wir auf der rechten Seite, durch guten Wind und helle Luft geleitet, lassen sie nun auf sicherer Bahn zur Linken liegen, und betrachten sie ohne Furcht. Aber welche fürchbare Erscheinungen müssen sie dem Seemannne seyn, welcher irre geführt durch einen undurchdringlichen Nebel oder durch eine dunkle Nacht, oder durch einen wüthenden Sturm verschlagen,

gen, sich plötzlich vor ihnen sieht, und dann erst die Gefahr entdeckt, wenn er ihr nicht anders, als mit Todesangst entrinnen kann! Und wie viel fürchterlicher noch für den, welcher in einem Sturme gegen sie anstoßend, den Kiel seines Schiffes in Stücken zersplittert, und mit demselben in die entseßliche Tiefe versinkt, wo Verderben und Tod herrschen!!

Und wie manches Schiff ward auf diese und andere Klippen durch einen Sturm verschlagen und elend verwüstet! Wie viele Menschen fanden hier ihr Grab in den Wellen, oder retteten ihr Leben auf den Trümmern ihres Schiffes! — vielleicht um eines tausendfachen Todes zu sterben und Jahre lang in Elend zu verjammern?

Welche namenlose Schätze, kostbare Güter, mit Mühe und arbeitsamen Schweiß gesammelt, oder durch Unrecht und Räuberey mit Seelenangst erpreßt, sanken hier hinab, um nie von ihren Eigenthümern wieder in Besiß genommen zu werden! Welche Wunder der Natur, wie viele Schönheiten der Kunst, anderen Hervorbringung Menschenkräfte und Menschenleben verschwendet worden, giengen hier verloren, und wurden eine Beute des Verderbens! — Wie viele Besßungen, auf
wel-

welchen die Hoffnung des Eigenthümers ruhte, nach welchen der unersättliche Geldburcht schmachtete, nach denen vielleicht auch die gedrückte Armuth — im Stillen — seufzte — sanken hier hinab in die Tiefe der Vergessenheit, und riefen ihrem lauernden Wächter zu: „setze dein Vertrauen nicht auf irdische Güter!“

In der That Beweise genug, daß diese Klippen zu den Wundern der Allmacht in den Tiefen gehören. „Allmacht“ liebt jeder Denkende auf ihnen und sein Herz klopft voll Ehrerbietung für den Gott der Natur. Wie viele Tausende können auch in diesen gedachten Erscheinungen die Denkmale einer rettenden Güte finden indessen eine Thräne der Dankbarkeit ihren Augen entquillt! — oder würde der, so glücklich diesen Klippen entrann, es bloß zufälligen Ursachen, und nicht einer erhaltenden Güte zuschreiben, daß sie ihm nicht tödtlich wurden? Wer aber regiert denn die zufälligen Ursachen? — Sturm, Nebel und die Klugheit des Steuermannes, alles ist dennoch in der Hand, und wirkt nach dem Plane der Gottheit, in der wir leben uns bewegen, und sind.

Stcher! auch auf dem Lande, auch im einsamen Haine, am spiegelglatten Teiche, in der stillen Kammer, wo uns nichts umgiebt, was uns in Furcht setzen könnte — überall drohen unserm hinfälligen und nichtigen Leben Gefahren. Der treffende Gedanke jenes seelenvollen Dichters — „das Leben ist ein Traum, der Tod winkt jede Stunde“ bestätigt sich täglich, und wenn eine gütig beschirmende Vorsehung die stets drohenden Gefahren nicht öfters abwendete, so würden wir bald wieder in unser voriges Nichts zurücksinken. Aber das ist auch wieder wahr; nirgends haben wir mehr Schutz nöthig, als auf der wüsten See, wo uns der Tod, mit tausend Pfeilen bewaffnet, raubgierig belauert, und nur Gottes beschirmende Hand allein mit sorgender Güte jeden Pfeil von uns abwenden kann, der unser Leben vernichten würde.

Natürlicher Weise könnte man nun hieraus die Folgerung ziehen, daß der Seemann keine andere als religiöse Gefühle haben müßte; er, der in so vielen Gefahren lebt, und nur bey Gott, bey der Allmacht, einen sichern Schutz gegen dieselbe finden kann, sollte der nicht auch dieser Allmacht Schutz suchen, und ruhig dann sein unsicheres Geschick

schick von ihrer Regierung erwarten, vollkommen überzeugt, daß, wie es auch ausfallen möge, es doch immer gut seyn werde? Dieß kann der gottesfürchtige Seemann; und welcher ein glücklicher Mensch ist er dann! — Aber wie selten ist ein solcher zu finden! — Wo entdeckt man mehr Rohheit, mehr Särgellosigkeit, so wenig eindringendes Gefühl für lautsprechende Wahrheiten, welche die Bibel lehrt und wovon sie durch eigene Erfahrung so deutlich überzeugt werden! Wey wem findet man weniger Aufmerksamkeit auf die Stimme des Gewissens, als bey dem Seemann, der doch desselben getrene Warnungen, in allen furchtbaren Stimmen der Natur, in der Luft und in den Abgründen, in Sturm und Ungewitter täglich vernimmt? Wenn aber auch der Tod ihn in vielfacher Gestalt angrinz, dann waffnet er sich nicht einmal gehörsig gegen ihn und denkt seiner nicht eher, bis dieser ihn angreift. Gegen die rührendsten Scenen, welche er beständig sieht, wird er verhärtet, und mordet so sein Glück mit seinen Gefühlen. Ein neuer Beweis, daß der Mensch ein wunderliches, geheimnißvolles Wesen, und die Tugend sehr schwer sey!

Eine ungewöhnliche Brandung ist jetzt auf der See; die Wogen rauschen und schäumen nun weit stärker, erheben sich furchtbar, sinken tiefer, und stoßen mit ungestümir Gewalt an einander an. Wir müssen entweder dicht am Lande, oder von verborgenen Klippen umgeben seyn, an deren Steintrüden sich die Wellen brechen und dadurch eine solche Bewegung verursachen. Der letzte Gedanke setzt mich in Schrecken. Eine unsichere und verborgene Gefahr macht mir mehr Angst als eine solche, gegen welche man sich durch Klugheit schützen kann; vielleicht aber bestätigt sich meine erste Vermuthung, und wozu dann diese unruhige Furcht?

Seitdem wir die Kanarischen Inseln vorbey gesegelt sind, hatten wir, ausgenommen ein paar Tage Windstille — beständig guten Wind, welcher unsere Reise beförderte. Nur selten brauchten die Matrosen die Segel anders zu richten; der Steuermann führte meist vermittelst seines Ruders allein das Schiff durch die weite See hindurch, und unvermerkt segelten wir so in die neue Welt hinein; schon schwärmen Seehunde um uns herum und ich sehe sie gerne, weil sie gutes Wetter

Wetter verkünden; die Schiffleute fangen sie zuweilen, lieber aber fischen sie nach andern in unserm Vaterlande ganz unbekanntem Wasserthieren; dieß giebt den Matrosen eine nützliche Beschäftigung, oft auch eine angenehme Erfrischung neben der trocknen Schiffskost, die . . . doch halt! ich höre ein fremdes Geschrey; ich muß doch nachsehen, was es eigentlich ist!

* * * *

Gute Zeitung, lieber Karl! Wir befinden uns im Angesicht der Inseln des grünen Vorgebirges; der Matrose, welcher den Mast hinankletterte, berichtete uns ihre Lage; hier unten auf dem Schiffe können wir noch nichts gewahr werden, und dem Schiffsjungen nachzuklettern, ist auch nicht so recht nach meinem Geschmacke; nie kann ich ohne ängstliches Schaudern ihn mit der Flüchtigkeit eines Eichhörnchens in unsern Wäldern, den steilen Mast am Seilengeländer hinanklimmen, und ruhig, wie ein Vogel auf dem schwankenden Aste der hohen Tanne, auf dessen Spitze sießen sehen, indes unter ihm die Wellen schäumen und tosen, und seinen schwimmenden Aufenthalt erschüttern, — O! wie gut ist es doch,

boch; daß die Natur andere Genies, andere Herzen erschuf, als das mehligte ist, Karl!

Indessen macht mir diese Nachricht vom Masse herab viel Freude, so wenig ich auch glaube, daß der Lauf, den unser Schiff nehmen wird, längst diesen schönen fruchtbaren und gemäßigten Inseln dicht hinangehet, daß mein Auge sich an ihrer Schönheit weiden könnte. Nun kann ich mir auch die Ursache dieser ungewöhnlichen Brandung erklären, und ich weiß, warum unsere Reise so schnell vorwärts geht; und wüßte ich dieses auch nicht, dann würde ein bloßer Blick auf den Sternhimmel in einer hellen Nacht mich überzeugen, daß ich mich immer mehr und mehr von meinem Vaterlande entferne, und dem südlichen Halbrunde nähere. Ich sehe nun ganz andere Gestirne, als ich in dieser Jahreszeit an demselben wahrnahm, und einige von ihnen, welche ich dort kannte, sind hier für mich unsichtbar. Du weißt Karl! ich bin in der Astronomie ein ausgemachter Fremdling; die Namen, die Anzahl, die tausend Funken, welche am blauen Horizonte flimmern, die Grenze ihrer Größe und Entfernung ist für mich ein undurchdringliches Geheimniß; aber den blauen, mit Sonnen

besäeten Himmel zu betrachten, und in seiner ganzen Glut, in allem seinen Glanze, die Funken des ewigen Lichtes strahlen zu sehen — bey diesen Wundern der göttlichen Allmacht die Geringsfägigkeit des sterblichen Wurmes, des Menschen zu fühlen, der auf diese Erde gesetzt, bey allen unbeantworteten Fragen seines lernbegierigen Verstandes nichts thun kann, als bewundern und anbeten; dieß war, wie Du weißt, in schönen Nächten immer mein liebstes Geschäft, und ohne dein Namen oder die Größe dieser Sterne zu wissen, lernte ich einige von ihnen kennen, und bemerkte auch an dem Himmel den Wechsel der Jahreszeiten, oder lieber, den Umlauf unsers Erdballs um ihren Himmelskreis deutlich genug.

Nun blicke ich auf, und alles scheint verändert. Ich sehe einen andern Himmel über mir, welcher mich in einer Wahrheit befestiget, die mein Herz in seinem Innersten fühlt; daß ich nemlich ein Fremdling, ein Pilgrim auf dieser Erde bin, und mich immer weiter von den Wesen entferne, in deren Umgange ich einst meine Seligkeit fand. Bey diesen Gedanken, Karl, muß ich seufzen, und doch will ich nicht kleinmüthig seufzen, sondern
 vielz

vielmehr dankbar für das Gute seyn, welches mein Geschick erleichtert.

Wie geschwind gehet' nicht noch bis jetzt unsere Reise vorwärts. Dürfte ich aus diesem ersten glücklichen Fortgange keine gute Vorbedeutung auf die Zukunft machen? Doch nein! dieß wäre äußerst thöricht; dann könnte ja auch nur ein Sturm, welcher vielleicht, ehe ich mich versehe, entsteht, diese Hoffnung vernichten! Es geht auf der See, wie im menschlichen Leben; böse Tage folgen den guten, und nach Regen kommt auch wieder Sonnenschein; und alles dieß steht gleich den Theilen eines schönen Ganzen miteinander in genauer Verbindung, als Mittel, zur Erreichung des großen Plans, welchen die ewige Weisheit bey Bildung des Menschen zur Absicht hat.

XXVII.

„Die schönste Morgenröthe schuf manchen Blic des Abends:“ sang einer unsrer besten Dichter in einem Augenblicke, in dem er auch aus den abwechselnden Naturerscheinungen die Unbeständigkeit aller Dinge unter dem Monde beweisen wollte; nur sang er sein Lied auf dem Boden seines Vaterlandes; hätte sein

fein Auge hingegen, mit Aufmerksamkeit die schnell überraschenden Erscheinungen der See wahrgenommen; er würde die Zeit der Abwechslung und Veränderung nicht vom Abend bis zum Morgen, sondern vielmehr enger, von einer Stunde bis zur andern, begrenzt haben. Die Erscheinung, welche ich so eben wahrnahm, liefert davon ein Beispiel. Heiter stieg die Sonne diesen Morgen, in glänzende Strahlen gehüllt, aus den rastlos schäumenden Wogen empor, und auf den gestrigen nebeligten Tag war uns ihre Erscheinung um desto angenehmer; die Luft war ungewöhnlich heiß, und der Wind wehte sanfte Kühlung zu; ich blickte auf meinen gewöhnlichen Gegenstand, auf die Bewegung der Wellen, hin, und sehe auf einmal, ein paar Meilen weit von uns, ein weißes Fleckchen auf der See; indessen vernahm ich ein dumpfes Getöse, wie das von einem ferne rollenden Donner; es schien aber nicht in dem Dunstkreise, sondern unter der See fortzurollen; das Schiff ward erschüttert, als ob es sanft an einen Felsen anstieß, und in eben dem Augenblicke erschien eine dicke Wolke in Südwesten; eine Art von Säule stieg aus dieser Wolke herab, und gerade zu der Zeit stieg auch eine andere aus einem weißen

Flecke auf der See empor, die sich beyde, in der Luft und in der See, miteinander vereinigten; erhaben war der Anblick einer so schönen Säule, deren breiter Fuß auf der See ruhte, indem er in der Mitte ein dünner, hohler Cylinder zu seyn schien, und das auf und nieder strömende Wasser eine schöne sichtbare Bewegung bildete, indeß um sie her die See in einer heftigen Erschütterung wüthete, dampfte, und die Sonne diesen Dampf prächtig vergüldete. — Lange war ich auf die Erscheinung einer Wasserhose begierig gewesen; aber der majestätische Anblick derselben übertraf meine ganze Erwartung; dennoch dankte ich dem Himmel, daß diese Erscheinung bloß in einer so weiten Entfernung von unserm Schiffe sich zeigte, und war froh, als sie sich allmählig entledigte, indem diese schöne Säule zerbarst, und auch hiermit die Gefahr verschwand.

Wer kann diese furchtbare Schnelle, diese entsetzende Wassererscheinung sehen, und ihre bewundernswürdige Gewalt, Bäume zu entwurzeln, ja selbst Paläste umzukehren und auf dem Ocean Schiffe zu zertrümmern, bedenken, ohne Ehrerbietung für Den zu fühlen, welcher aus der See Dämpfe empor klimmen läßt!

Ich bin so wenig Naturkennner als Sternkundiger; die Kräfte der Natur abzuwägen, ist für mich eine eben so vergebliche und große Unternehmung, als dem Umlaufe der drehenden Himmelskörper nachzuspüren; aber jeder Unterricht in dieser erhabenen Wissenschaft ist mir angenehm — und findet meine Neugierde einen Führer, der sie auf dem angenehmen Pfade der Naturkunde leiten will wie gerne folge ich seiner Spur! Meiner eigenen Unerfahrenheit wohl bewußt, wandle ich ruhig auf demselben fort, und die Stunden, die ich derselben widmete, verfloßen mir immer im Genuß der größten Freude.

Glaube ich dann noch dazu dem Zeugnisse der Naturkundigen, daß diese und noch mehr andere Erscheinungen bloß Auswürfe eines Feuers sind, das an allen Orten der Erde, das in ihren tiefsten Klüften verborgen ist, welches unter dem niedrigsten Seebeete wühlt, kocht, und bloß auf zufällige, vielleicht sehr geringe Ursachen wartet, die es in eine stärkere Bewegung versetzen müssen, um Erscheinungen zu bilden, welche Land- und Seereisende mit Schrecken erfüllen, und sie fühlen lassen, daß sie nichtige Menschen sind; eines Feuers, welches, da es die Eingeweide der Erde zu eng für seine Wirkung findet, oft

L 2

Luft

Luft sucht, und aus dem Schlunde Wolken
 brechender Felsen ganze Ströme glühender
 Lava hervorstießen läßt, welches in seinen
 tiefen Abgründen Höhlen gräbt, Strudel und
 Mahlströme bildet, das in der Atmosphäre
 öfters Orkane und brüllende Donner, Blitze und
 Wetterleuchten erregt, welches Wasserhosen
 und Nebel erzeugt, das selbst hier und da aus
 dem Busen der See Inseln entstehen und wieder
 andere in dieselbe versinken läßt, indessen das
 Schicksal derselben, ja selbst ihre vorige Lage
 unbekannt ist, und vergessen wird! Glaubich
 dieses, wandelt meine Phantasie auf den uns
 sichern Wogen des Abgrundes; erblickt sie in
 dem ~~Herzen der Erde~~ das glühende Feuer,
 alle die Ursachen, welche es erregen, alle die
 Materien, die es nähren, durchirrt sie dann,
 mit diesen Bildern beschäftigt, den geräu-
 migen Erdball, denkt sie über die Begeben-
 heiten früherer und späterer Jahrhunderte
 nach; schaut sie die wunderbaren Erscheinun-
 gen an, welche darauf vorfielen, die unsäg-
 lichen Wirkungen, welche sie verursachten —
 die gedachten Veränderungen, welche sich hier
 und da, auf kleinen Flecken, ereigneten, und
 die ganze Umänderung, welche unser Erdball
 dadurch erlitt — die schöne Ordnung, worin-
 nen sie, trotz allen diesen Veränderungen,
 durch

durch eine alles vermögende Kraft regiert, bleibt; wie erhaben wird mir dann der Anblick der Natur! wie unendlich ihr Schöpfer! und wie leicht wird mir es dann, an eine Wahrheit zu glauben, welche die Bibel lehrt: daß einst die Erde durch Feuer soll gereinigt, und in die Gestalt ungedändert werden, welche die höchste Weisheit und zärtlichste Güte für ihre Bewohner am schicklichsten und besten halten wird.

Wie unendlich groß muß also das Wesen seyn, welches die ganze Natur so schön, so groß und auch so furchtbar erhaben erschuf; welches ihr ein doppeltes Vermögen erteilte, daß sie, indem sie uns anlächelt, anzieht, und bei jedem ihrer Blicke Freude in unser Herz überströmen läßt, oft eine Menge Waffen schmiedet, zur Vernichtung ihrer eigenen Schönheit und der Geschöpfe, welche sie genießen. Gewiß vor diesem Wesen muß jeder Erdenbewohner entweder zittern wie ein Blatt, oder sich fürchten wie ein Kind. Seliger Gedanke! „Die furchtbarste Erscheinung zur See, die schrecklichste Scene, alle vereinigten Kräfte der ganzen Natur, können uns nicht vernichten; ja! nicht einmal schaden, ohne die Zulassung der ewigen Allmacht; fest gebunden an die Ketten der
„Vor“

„Befehl, kann keine von ihnen ohne des
 „selben Willen wirken, und dieser Wille
 „kann nie etwas zu meinem wesentlichen Un-
 „wille beschließen — selbst dann nicht, wenn
 „auch Er meinen Staub in den Winden zer-
 „streute!“ — So nur kann ein Christ den-
 „ken, der bey allem Bewußtseyn seiner Un-
 „würdigkeit und Nichtigkeit an eine unendli-
 „che Barmherzigkeit glaubt, so wie an den
 „Erlöser, welcher sie uns gab. Wie nützlich
 „ist doch dieser Gedanke an ein seliges Ver-
 „trauen!

XXVIII.

„Müßte ich auch nicht, daß wir schon lan-
 „ge unter dem versengenden Klima herumse-
 „gelten, so würde mich doch dieß die brennen-
 „de Hitze lehren, in der wir athmen. Die
 „Luft drückt uns mit einer Zentnerschwere nie-
 „der — das Athmen fällt beschwerlich; nicht
 „ein sanfter Zephyr erregt den schwülen Dunst-
 „kreis, oder kühlt unsere glühenden Wangen;
 „wir liegen bewegungslos auf der vollkomme-
 „nen glatten See; jedoch der Himmel ist,
 „Dank sey dem Allgütigen! dicht mit Wolken
 „anzogen. Würden die Sonnenstrahlen jetzt
 „auf uns hernieder schießen, so würde uns die
 „Hitze verzehren; aber der wohlthätige Ver-
 „sorger

forger giebt uns Wolken, worinnen sich die Sonne verhüllen muß, und wir verschmachten nicht. O! wie erquickend würde nun nicht für uns ein kühler Regen seyn, besonders für einen so entkräfteten Reisenden, als nun Dein mütter, nach frischem Wasser dürstende, und selbst zum Schreiben unaufgelegte Freund ist!

XXIX.

Die beklemmende Hitze verursacht viele Krankheiten unter dem Bootsvolke; dann und wann stirbt einer weg, indessen andere, niedergedrückt von der brennenden Hitze, den letzten Athemzug zu holen scheinen. Sowohl das Leiden dieser Menschen, als die Umstände, welche dasselbe noch vergrößern, erregen mein Mitleiden; ihre Beerdigung macht mich traurig, indem der Gedanke — „vielleicht wird dieß auch mein Loos seyn!“ — einen dunkeln Schatten über diese traurigen Gegenstände wirft.

So eben sah ich auf Schiffszart die letzte Ehre der Leiche eines braven Matrosen erweisen; er war ein junger Mensch, dessen Gesicht noch sehr wenige Eindrücke von der Nothheit seiner Lebensart erhalten hatte. Menschlich=

siehelelt war darauf gezeichnet, Natur sprach aus seinem Herzen, und er war Gatte und Vater. — Alle seine Gespräche, sein letzter Gruß, welchen er dem Kapitain für seine Frau und Kinder hinterließ, athmeten zärtliche Liebe und bewiesen deutlich, daß standhafte Treue sowohl unter dem schlechten Matrosenkittel, als unter dem einfachen Hirten- gewande schlagen kann; mehr als einmal besuchte ich ihn in seiner Krankheit und unterredete mich mit ihm über die einzige Art, wohl zu sterben; aber von gegenwärtigen Schmerzen besiegt, sah er nur sehr wenig auf seinen zukünftigen Stand, und die nahe Ewigkeit hatte für seinen beklemmten und durch Leiden abgematteten Geist so wenig Furchtbares, als Erheiterndes. In einer solchen Betäubung verließ er dieß Zeitliche und seinen irdischen Staub — nachdenkend, mit- leidsvoll weichte ich ihm eine Thräne der Menschlichkeit; er liebte die Seinen und mußte ihrer Hilfe, ihrer Sorge und Mitleidens beraubt, unter fremden rohen Reisegenossen sterben! — und was noch schlimmer; kein Trost der Religion, keine frohe Hoffnung des Wiedersehens, linderte ihm damals seine Schmerzen — damals, als er alles was ihm lieb und theuer war, verließ, um in eine un-
be-

bekante Welt zu treten; nun sank er dahin; keine Todtenglocke ertönte bey seinem Grabe, kein Spaten grub ihm seine Ruhestätte im Schooße der Erde; kein Bret ist sein Sarg und die Wellen sein Grab — er sinkt in demselben auf den Grund des Meeres nieder und wird eine Beute verschlingender Thiere, die ihn umringen. Kein Blutsverwandter, kein Freund leitete ihn zu seiner letzten Wohnung, keine Thräne benetzte seine Leiche: ein kaltes — es ist Schade um ihn, er war ein braver Kerl! — ist die Lobrede seiner Beerdiger; sie binden ihn auf ein Bret, werfen ihn weg, ein anderer ersetzt seine Stelle, und eben sobald ist er auch vergessen.

Indessen folgt ihm vielleicht seine verlassene Gattin, ihres Unglücks noch unbewußt, in Gedanken auf seiner Reise nach; sie spricht mit ihren Kindern von ihrem wandernden Vater, denkt an ihn, ist für seine Gefahren besorgt bey jedem brüllenden Sturme; hebt bey jeder schlechten Schiffsnachricht für sein Geschick; berechnet mit peinlicher Sehnsucht die etwanigen Monate ihrer Einsamkeit, und verlangt nach seiner Zurückkunft und mit welcher ängstlichen Neugierde, mit welchem rastlosen Verlangen wird sie der ersten Zei-

tung.

lung von dem zurückgekehrten Schiffe entger-
 gen eilen, nach ihrem Niklas fragen — und
 wann nichts als seinen letzten Abschiedsgruß
 selbst seiner geringen Verlässenschaft erhal-
 ten, wenn sie seinen Namen auf der Todtenli-
 ste lesen und aus dem Datum seines Abster-
 bens sehen wird, daß der Mann, an den sie
 noch so oft, als an einen Lebenden dachte,
 nach dessen Zurückkunft sie so verzücht verlan-
 ge, schon Monate lang, ein Raub des Mor-
 ders war.

Wie traurig macht mich diese Betrachtung
 über einen Todten, zu welchem Natur und
 Theilnahme eines Geschickes mich zu sehr
 anzogen, um ihm nicht einen gefühlvollen
 Seufzer nachzusenden: vielleicht sinke ich ihm
 über kurz oder lang in diese Tiefe nach, da
 dann Niemand mich beweint. Bey dieser
 Erinnerung fühle ich es ganz, daß ich ein
 sinnlicher Mensch bin, und ich schaudere bey
 diesem Gedanken. O Karl! wie würde mei-
 ner armen Mutter bey einer solchen Nach-
 richt zu Muthe fern! — und dennoch; die-
 ser Matrose und ich, sind immer aus dem
 nehmlichen Staube, und der kleine Unterschied,
 welchen Schicksal oder Geburt zwischen uns
 machte, wird durch den Tod ganz aufgehoben;
 doch empfinde ich auch bey diesem Ver-
 stor-

storbenen den Segen der Religion, welche alle Trennung erleichtert, alle Thränen trocknet und ohne welche das Leben nichts ist, als ein beständiges Sterben.

XXX.

Mein Wunsch ist erfüllt, Karl! Dein Freund und seine ermatteten Schiffsgenossen wurden durch einen sanften Regen erquickt; wie angenehm sind diese rauschenden Tropfen! Sollte es Einbildung seyn, oder haben sie wirklich einen ländlichen Geruch? Sollten die Wolken, aus welchen sie niedersinken, von weit entfernten Ufern angetrieben seyn, und aus den Früchten der Bäume, Pflanzen und eines milden Erdreichs entstanden seyn? oder... doch was kann mir daran liegen? So viel ist sicher, ihre Kühlung ist äußerst erfrischend; die Luft ist reiner, der Athem weiter — ich fühle mich lebendiger und frohlicher, und eine unerträgliche Last scheint von meiner Seele sowohl als von deren Wohnung abgewälzt zu seyn; ein frischer Trunk dieses frischen Wassers stärkt, dünkt mich, mein Herz; wir sammeln es durch alle mögliche Mittel; die Segel sind
wie

wie Dachrinnen ausgespannt worden, und unsere Fässer werden voll.

Wie sehr verräth der witzelnde Spötter einer alles regierenden Vorsehung seine Unwissenheit, wenn er diese gewöhnliche Naturerscheinung, wenn sich nämlich Regenwolken auf der See entladen, eine unnütze Erregung nennt, und durch diese unverrätzigte Behauptung nur Nahrung sucht für seinen trostlosen Unglauben? Wie schwach sind die Waffen, mit denen er die edelsten Wahrheiten verdrängen will! — Gewiß! der einfältigste Schiffsjunge, welcher seine Arbeit in der nun kühlern Atmosphäre mit weniger Erwartung und mit mehr Lust verrichtet, kann ihn schweigend widerlegen. Der Regen zur See, welcher die mit Dünsten angefüllte Luft, die so viele tausend Seelen einathmen, reiniget, der die leeren Wasserfässer so vieler durstigen Seeleute anfüllt, dieser Regen sollte überflüssig seyn? Welch eine thörichte Behauptung! Zwar entwickelt er hier keine Keime, und erfrischt keine Kräuter; seine milden Tropfen glänzen auf keinen lächelnden Blumenau, aber er erhält, stärkt und erfrischt das Leben der Menschen, und erzeugt innige Thränen wahrer Dankbarkeit, läßt Freude in den Augen gefühlvoller Wesen glän-

glänzen, welche den himmlischen Geistern, ja was sage ich! die dem Allsegner wohlgefällt, und zu neuen Wohlthaten ermuntert.

Wie weit, wie unendlich sind die Grenzen, in denen die Güte Gottes wirkt! Wie geräumig ist sie durch die ganze Welt verbreitet! Da, wo Menschen, entblößt von der Hülfe ihrer Mitgenossen einer Natur, nur einzig und allein zu seiner Gnade ihre Zuflucht nehmen; da, wo sie an unbekanntem und vergessenen Orten in Kummer und Dürstigkeit verschmachten würden, da sieht sie Gott, und sorgt für sie; kein Winkel in der weiten Welt wird von Ihm vergessen. Das wilde Thier in nie betretenen Wäldern brüllt Ihm in seiner Höhle Dank zu; selbst die einsame Distel auf dürren Sandwüsten, die von Ihm gesäet ward, um des Insekts willen, welches auf demselben seine Welt findet, riefelt in seinen stachelichten Blättern der Gottheit Lobgesang: in den unbekanntesten Gegenden der Welt, wo noch nie ein menschlicher Fußtritt erhallte, wo noch kein Menschenauge hinblicken konnte, da auch befinden sich Millionen lebendiger Geschöpfe, welche, jedes nach seiner Art, seine Güte empfinden, und durch ihr Daseyn sie ehren.

Man

Man braucht an alle die wunderlichen Nachrichten der Reisenden nicht zu glauben, um die unbegrenzte Güte des Herrn des Weltalls kennen zu lernen; wenn man dieß dennoch thäte, so würde man sicher oft Gefahr laufen, seine angenehmsten und edelsten Gefühle bloß um eines täuschenden Scheines willen in Thätigkeit zu setzen. Noch erinnere ich mich mit Vergnügen, wie in den Jahren meiner frühern Jugend, da ich leichtgläubiger war, und nicht so nachdenken konnte, die Beschreibung eines Wunderbaumes auf der Felseninsel Ferro auf mich wirkte, welcher die matten Einwohner ganz schadlos für den Verlust des fruchtbaren Regens hielt, der nie ihren dürren Boden benetzt, dessen breite Nester einen schattenreichen Baum bildeten, dessen Spitze stets eine Wolke bedeckte, welche für sie eine milde Quelle sey; dessen Blätter immer strömende Bäche wären, welche durstige Menschen, lechzende Kühe, und selbst die Trinkfässer der vorbeisegelnden Schiffe anfüllten — mit Vergnügen erinnere ich mich noch, welchen angenehmen, mit religiösen Gefühlen begleiteten Eindruck, die Vorstellung von diesem Baume auf mein Herz machte. Als ich aber der Sache mehr nachdachte, entdeckte ich mehr

Zwei-

Zweifel wegen seiner Existenz, und weil ich seine anmuthige Erscheinung doch gerne in der Schöpfung behalten wollte, so suchte ich in den Büchern der Naturgeschichte und Geographie Beweise für sein Daseyn auf, aber vergebens, und ward endlich in der unangenehmen Wahrheit bestärkt, daß die ^{er} liebe Baum bloß in der Einbildung eines aufwunderbare Nachrichten erpichten Reisenden existirte, und mit ihr ward aber auch alles Vergnügen, welches er mir verschafft hatte, zu nichts.

Aber das angenehme Gefühl eines allenthalben, selbst auf den felsigten Inseln wohlthätigen Schöpfers, verschwand nicht mit ihm; tausend sichere Berichte, eine Menge eigener Erfahrungen halten dasselbe lebendig, und ich vernehme, so oft nur mein Herz dazu fähig seyn kann, in der ganzen weiten Schöpfung den sanften bezaubernden Ton: „Gott ist die Liebe!“

Nicht lange vorher ereignete sich etwas auf der See, welches diese Gefühle auf eine angenehme Art nährte. — Ich sah verschiedene Kokosnüsse unser Schiff vorbeu treiben; ein Sturm, oder andere Zufälle, hatten vielleicht diese Früchte von den Bäumen abfallen lassen, welche das Ufer eines nahen oder ent-

ferne

Fernem Eilandes beschatteten; wo ihr Vater-
 Land war, wo sich der Ort ihrer Bestimmung
 befand, das weiß ich nicht; ich sah sie bloß
 hintreiben, und verlor sie bald aus dem Ge-
 sichte, indem ich mir vorstellte, daß sie ent-
 weder an diese oder jene Insel, vielleicht ger-
 ade auf eine solche, wo dieser Baum noch
 ganz unbekannt ist, aufspülen, und vielleicht
 baselbst einen unglücklich Reisenden, welcher
 nach ihnen schmachtete, erquicken würden.
 Einige dieser Früchte, dachte ich, werden dort
 vielleicht wurzeln und zu Bäumen werden,
 die, gepflegt von Thau und Sonnenschein, zum
 Unterhalte vieler Menschen reichen können;
 kein Vögelchen, welches mit schnellem Fluge
 die Luft durchkreuzt, fällt kraftlos zur Erde
 hin ohne Gottes Willen; kein unbedeu-
 tendes, kaum bemerkbares Haar wächst auf
 unserm Haupte, welches Gott nicht wisse und
 erhalte, und sollten also diese schwimmenden
 Kokosnüsse nicht durch Seine Alles versor-
 gende Güte dazu bestimmt seyn können zu
 weit größern Absichten, als mein kurzichtiges
 Auge darauf lesen konnte? — Auf diese Art
 ist ja eine Menge Inseln bepflanzt — eine
 Menge Schiffbrüchiger erhalten worden —
 und Er, welcher die schreyenden Raben hört,
 war nie taub bey den Seufzern eines lei-
 dens

beiden Menschen, sondern half jederzeit seinen Noth ab.

Durch die kleinsten Mittel werden öfters die größten Absichten erreicht, und durch eine treibende Kokosnuß kann ein Land in Flor kommen. Vielleicht! — dachte ich damals — vielleicht wird der Baum, welcher aus einer solchen Frucht aufschießt, nach vielen Jahren, möglichen auch erst nach einem Jahrhunderte, das sinkende Leben eines in seinem Vaterlande geehrten Seehelden unterstützen; oder vielleicht wird unter dem Schatten dieses Baumes einst ein wahrhaft edler und großer Freund der Tugend voll Ehrfurcht vor seinem Gott hinknien, und heilige Thränen werden das Gras befeuchten, das unter demselben aufkeimt — vielleicht wird seine Frucht den Dank der Nachwelt verdienen, indem sie einem Manne das Leben erhält, welcher einst der Segen seines Zeitalters und der Ruhm seiner Nation werden soll.

Und vielleicht lächelt mein Karl bey dem flüchtigen Herumirren seines Freundes im dunkeln Reiche der Möglichkeiten; aber auch darinnen finde ich öfters etwas Gutes und Angenehmes für meinen Geist, so lange nämlich die Vernunft meine Schritte leitet, und meine Einbildung sich in keine möglichen Un-

wahrscheinlichkeiten verirrt; und hier war dieß der Fall noch nicht. Wie viele Erfindungen früherer Jahrhunderte, oder wie viele widerliche Schicksale, Gefahren und Rettungen durch Unglück beynahe ungekommener Menschen, nähren diese romanhafte Idee, und ließen fern Gegenstände zu dem Gemälde der Möglichkeiten! Wie viele große Dinge entstanden nicht aus unansehnlichen und unbedeutenden Umständen! — In den kleinsten, kaum bemerkbaren Erscheinungen ist der Keim solcher Begebenheiten enthalten, welche in der Zukunft ganze Nationen in Erstaunen setzen sollen. — Unsichtbar ist öfters das erste Glied an der Kette von Begebenheiten, die in einigen Jahrhunderten ihr Ende finden: das alles durchforschende Auge der unendlichen Weisheit allein übersteht sie schon lange — sie setzt sie schon in Thätigkeit und entwickelt ihre Absichten, indessen wir kurzsichtige Menschen kaum einen flüchtigen Blick darauf werfen.

Alle Gedanken, alle Bilder, die mich in dem seligen Glauben an eine alles regierende Vorsehung befestigen können; suche ich sorgfältig bey mir zu unterhalten; und wie unendlich annehmlicher wird mir es, mein ganzes Schicksal, die kleinsten Zufälle, welche

es

es erschweren oder erleichtern; ohne Ausnahme ihrer Begierde zuzuerkennen, als sie einem willkürlichen Zufalle verdanken zu wollen! — Vor diesem Zufalle bebt meine Seele wie vor einem fürchterlichen drohenden Traumgesichte zurück, und ich würde auch das größte Glück so mit trostloser Herzensangst genießen. Aber der Gedanke, daß Gott alles regiert, alles erscheinen läßt, und wieder vereitelt, daß Er sowohl die Leiden des Wurmes, der sich unter meinem unbedachtsamen Fuße kränkt, als die Bedürfnisse meines Herzens abgemessen hat; dieser Gedanke macht, daß ich auch im Unglücke jauchze.

XXXI.

Als ich diesen Morgen erwachte, vernahm ich ein lautes Geräusch und Schiffsgewühl, als ich sonst zu hören gewohnt bin; kaum halb angekleidet gieng ich herauf, und ward durch einen besondern Anblick überrascht; es war ein schnell segelndes Schiff, welches uns so dicht genähert war, daß wir die holländische Flagge von seinem Mast herabwehen sahen: einige Matrosen setzten die Schaluppe aus, um sich dahin zu begeben; ein Anderer suchte durch ein Sprachrohr,

welches den Vortheil weite Strecken hinführt, die gewöhnlichen Schiffsgrüße und Fragen verständlich überzubringen, indessen ich, in einem Kampfe zwischen Erwartung und Zweifel, mit einer Neugierde, die aus meinen Augen sowohl, als aus meiner Stellung sprach, horchte; jedoch ihre Sprache war mir unverständlich; vielleicht, dachte ich — ist dieses Schiff dem unsrigen schnell nachgefolgt, und nach der nämlichen Küste bestimmt. Ach! dann wird es gewiß einen Brief von meinen theuern Freunden mitbringen; ich werde nun von ihnen Nachricht erhalten; welcher Gedanke! wie unruhig klopfte mein Herz bey demselben! — doch bald verschwand er bey der Nachricht, daß dieses Schiff nach einer andern Kolonie bestimmt sey, und mir nichts berichten könnte.

Das dieß auf eine harte Probe gestellt heißen mag, wirst auch Du fühlen, lieber Karl! dennoch aber erheiterte mich die Ueberzeugung, daß Holländer dieses Schiff bewohnten — daß es aus dem nämlichen Hafen abgesehelt war, welchen wir verlassen hatten; dieser Gedanke hat irgend etwas Angenehmes für mich, was ich nicht ausdrücken kann, und mir war dieß Schiff interessanter, als alle andere, die ich, unwissend, von welcher Nation das

das Schiffsvolk auf demselben seyn mochte, in einem entferntern Abstände betrachtete.

Ich erblicke jetzt eine Menge Spizen auf der See zerstreut, welche, nach ihrer größern oder mindern Entfernung, Schiffe zu seyn scheinen, wenn ich sie durch das Fernrohr betrachte; von einigen derselben kann ich nur das Flimmern der weißen Segel, wenn die Sonne darauf glänzt, wieder deutlich erkennen; ihre Lage wechselt noch immer beständig ab, und oft verschwinden sie ganz aus meinen Augen, bis ich sie wieder auf einer andern Seite sehe. — Vielleicht befindet sich unter diesen Schiffen eines, welches meinen Wunsch erfüllt; doch warum stöhre ich meine Ruhe durch diese ungewisse Hoffnung? Lieber will ich diesen Gedanken gleich einer unreifen Frucht fahren lassen, als sie zu meinem eigenen Schaden genießen.

Auch diese Vorstellung erheitert mich: Die See ist ein Schauplatz, wo eine Menge Nationen aus allen Welttheilen hinstürmen, um alle ihre besondern Rollen zu spielen. Die breite Fluth, welche in unermesslichem Raume, bekannte Welttheile voneinander trennt, die, so man sagen darf, verschiedene Völker auf ewig eigentlich voneinander geschieden zu haben scheint, ist gerade das unzertrennlichste Band ihrer

ihrer Vereinigung; Menschen, die den Nord- und Südpol bewohnen, können durch die See Gemeinschaft mit-inander erhalten; sie ist der breite Weg, welchen alle Nationen betreten können, und die Quelle des Segens, welche die milde Natur allen fließen läßt, worauf der Stabeiter und der Pappländer dasselbe Recht haben, und Europa wie Amerika, beyde mit Ueberfluß bereichert.

Doch eben diese See ist auch gar zu oft eben sowohl wie die Erde der traurige Schauplatz menschlichen Unglücks, wo ungerechte Herrschucht die Unschuld niederdrückt; wo der Gottlose, stärker bewaffnet, den schwachen Unschuldigen überwindet — mit einem Worte, wo die wüthenden Leidenschaften der Menschen, sich öfters mit der Wuth der Elemente vereinigen, um Tod und Verderben auf denselben zu säen. Muß denn die wüste See noch wüster werden durch die Bosheit ihrer Bewohner? Ist denn gar kein Ort in der Welt, wo menschliche Verwüstungen kein Unheil anstiften, um nichts als Jammer zu sehen?

O! wie wonnereich würde es seyn, wenn alle Menschen sich einander brüderlich liebten; wenn alle Erdenbewohner, alle Seefahrer auf diesem ungasfreundlichen Element,

wo sie mit allen ihren Schiffsgenossen den nämlichen Gefahren und Winden unterworfen sind; und nach dem nämlichen Ziele streben; wenn jeder Fremdling — sey es, daß das volkreiche Europa, oder irgend eine Insel der stillen Südsee seine Vaterland sey — wenn alle diese, jeder in dem andern, seinen Freund, Helfer, Beförderer seiner Wünsche, aber nie einen Feind, nie einen Verräther, nie einen Bösewicht fände! — Doch, welcher ein Wunsch! wie eitel ist er, so lange der beste Mensch noch ein Sterblicher ist! Aber eine andere Welt wird dieser folgen, und in der wird die Gerechtigkeit wohnen.

XXXII.

Solche traurige Tage, als gegenwärtig, habe ich auf der ganzen Reise noch nie gehabt; ein dicker, undurchdringlicher Nebel umhüllt uns; kaum erkennt man die Länge des Schiffes — die Wellen, welche mich in beständiger Erschütterung halten, und der Himmel, welcher sich über uns ausbreitet, sind beide für mich unsichtbar. Die Segel sind mehr als zur Hälfte gestrichen, und der Matrose hat stets das Senkbley in der Hand, um Grund zu suchen. Die Gegend ist hier gut

gut bekannt, und nicht klippenartig, nicht unsicher durch Strudel, sonst müßten wir sicher die Anker fallen lassen, und stille liegen bleiben. — In keinen zweien Tagen sah ich die Sonne auf- oder untergehen; bloß der sich verringernde oder wachsende Schimmer zeigt mir, ob sie noch scheint, oder schon untergegangen sey; kein einziger Stern flimmert durch diesen Nebel hindurch; auch mein treuer Freund, der Nordstern, ist ganz unsichtbar. Gut, daß der Kompaß seine Dienste leistet; dennoch fühle ich mein Herz beklemmter als jemals; ich sehe die Gefahren, welche zu jeder Zeit den Seefahrer umzingeln, durch diesen dunkeln Nebel merklich vergrößert; wenn der Kapitain nur einmal den Weg verläßt, und der Steuermann dieß Schiff auf diesem wüsten Pfade unrecht steuerte — und würde dieß, bey einer so irreführenden Dunkelheit, auch den erfahrensten Seefahrer Wunder nehmen? — wie leicht können wir dann in die Gefahr hineinsегeln! In Tiefen, zwischen Felsen eingeschlossen, oder in einen Meerstrudel gerathen, wo unsere Gefahr augenscheinlich, und unser Tod äußerst schrecklich werden könnte! — Wie leicht könnten wir an ein anderes Schiff stoßen, und dasselbe so gut wie das unsrige vernichten?

ten? Wahrlich! noch nie haben wir die Leitung Dessen nöthiger gehabt als nun, denn die Nacht helle wie der Tag und die Dunkelheit so licht, wie Mittag ist. Er leitet das Vögelchen auf seinen Schwingen durch die Luft, und hat den Weg gezeichnet, welchen das kleinste Insekt nehmen soll, und ein mit Menschen belastetes Schiff sicher durch die Bogen zu leiten, ist Ihm nicht schwerer. — Sein allsehendes Auge wird durch keinen Nebel irre geführt; seine Weisheit kann nie fehlen; diese kann er auch im hinlänglichen Maße dem Geiste des Menschen mittheilen; durch Ihn geführt, kann die Kunst des Steuermannes nicht irren, und die Gefahren schwinden wie Staub. — Glücklicher Augenblick, wenn man auf Seine sichere Hilfe ruhig sich verlassen kann, und nichts fürchtet!

Dieses selige Vertrauen kommt uns nicht allein auf der gefährvollen See, sondern auch in sehr vielen andern Gefahren unseres Lebens zu Statten. Dieß Leben gleicht in vieler Rücksicht nicht übel einer unstillen See, wo guter Wind und Stürme, Nebel und Sonnenschein miteinander abwechseln. Wie oft wird unser schwaches Fahrzeug auf wüthenden Bogen umhergeworfen, unterdessen die tosenden Stürme um uns her brüllen, von al-

len

ten Seiten her die Gefahr droht, und die Nacht, die schreckliche ängstigende Nacht, uns jede Aussicht hemmt: o! dann auf die Gnade der Gottheit sich verlassen zu können — zu glauben, daß unser Pfad, durch alle diese Gefahren hindurch gerade abgemessen ist, und daß Er, dem wir dieß zu verdanken haben, die weise Gatte selbst, und der liebevollste Vater ist, welcher in seiner Hand unser Glück hält, und es auch durchsetzen will — dieß zu glauben, und sich dann Seiner Sorgfalt ganz getrost, wie ein Kind den Armen seiner Mutter zu überlassen, sich mit der Hoffnung zu trösten, einst in den stillen Hafen der ewigen Ruhe zu segeln — das ist Seligkeit! —

Wenn unsere Aussicht auf dieses entfernte Land der Ewigkeit helle ist, Har! wie leicht werden uns dann alle Beschwerden! wie wenig furchtbar wird dann die drohende Gefahr! Dann scheint der stärkste Sturmwind nur deswegen entstanden zu seyn, um das schwimmende Schiff nur desto schneller fortzutreiben. — Aber wahrlich! mit diesen Augen kann ich die Sache unmöglich ansehen; nein, mein Freund! diese muthvolle Hoffnung, diese heitere Aussicht ist mir unmöglich. Meine Seele ist so undüster, wie die Atmosphäre, worinnen ihr Körper athmet, und die

Schweiz

Schwere, welche meine Glieder niederdrückt, scheint auch auf meine Seele zu wirken; alles ist mir gleichfalls dunkel und undurchdringlich verwirrt; mein zukünftiges Loos liegt in einer undurchdringlichen Nacht mir verhüllt. Das Gefühl, daß die Welt ein Thräenthal, und eine kurze Reise durch dieselbe, mir einst zum Heil gereichen soll, dieses allein vergegenwärtiget sich mir jetzt recht lebhaft; abwechselnde Schrecknisse grinsen drohend mich an; meine Phantasie schildert sich tausend mögliche Unglücksfälle, welche meiner warten. Schon das ungewisse Geschick des zukünftigen Pilgers macht den Reisenden unglücklich; meine ganze Unternehmung scheint mir nun thöricht, und ihre Folgen — Unglück zu seyn; der Gedanke an eine nun betübte und kinderlose Mutter peiniget mich fürchterlich, und die Vorstellung an meinen Freund, weckt die unruhigste Sehnsucht des Wiedersehens in mir auf; mit einem Worte ich fühle mich ganz unglücklich! In diesem trübem Augenblicke nahm ich meine Zuflucht zu meiner lieben Elbte, ihr holder Ton erleichterte mein Herz; ruhiger ward es nun in meiner Seele, und meine Aengstlichkeit verwandelte sich allmählig in eine sanfte Schwermuth.

Wunderlich ist doch der Einfluß der Musik auf dazu gestimmte Seelen! Wie angenehm, wie sanft rührt sie das Herz! wie gelinde nimmt sie demselben seine drückende Last, welche es beschwerte, ab, und erfüllt es mit heiterer Ruhe! Wie erhebt und veredelt sie öfters den Geist, und läßt ihn auf den Flügeln der Hoffnung, über Welt und ihr Geschick sich emporschwingen! Die Töne eines solchen Instruments sind der Athem der Seele; sie wird selbst erleichtert, und macht sich Luft durch die sanften Klagen der Flöte, und das Schmetterern der Trompeten reißt sie hin zum Genusse der Freude. O! das Entstehen der feinsten Gefühle beim Wegschmelzen der sanftesten Töne, kann ich zwar nicht ausdrücken, lieber Karl! aber ich erfahre es selbst, und fühle mich dann glücklich; jedoch wirkte sie sicher gegenwärtig nur ein paar Augenblicke auf mich; kaum verhallten meine letzten Töne in der Luft, und die sanfte Ruhe meines Herzens schwand auch dahin, so daß meine gebeugte Seele unbemerkt wieder in ihre vorige düstere Schwermuth zurückfiel. — Noch nie habe ich einen Tag so viel, den Kopf in die Hand gestützt, gefesselt, als heute; diese Stellung muß irgend etwas trostvolles haben, weil Mißmuthige sie durchgehends

hends annehmen; sie ist so ruhig und gelassen, und verbirgt die stürmischen Triebe, welche in Busen wühlen. Meine Augen haben sich beynahe müde gesehen an dem undurchbringlichen Nebel, welcher unser Schiff umgiebt: ich spreche noch weniger, als ich sonst gewohnt bin; der Kapitain sieht mich verwundert an und denkt, ich sey krank; seine Fragen beantworte ich kurz; der Ton seiner Stimme ist mir unangenehm und raub, und dann murmelte ich so mürrisch vor mich hin; mit diesen Worten kann ich noch am besten den Zustand meines Herzens ausdrücken, obgleich meine Augen, wenn sie auf ein aufgeschlagenes Buch nun hinsähen, sehr aufmerksam zu lesen scheinen würden; und was sollte ich auch sprechen? Die Sprache meines Herzens ist jedem Fremdling meines Schicksals unverständlich; und der Freund, welcher mich ganz verstand, welcher jeden Blick im Innersten meines Herzens sehen konnte, ist fern von mir, und ich bin mitten unter meinen Mitbrüdern, welche ein Schicksal mit mir theilen — misanthig allein.

Wie himmelweit groß ist der Unterschied zwischen Menschen und Menschen, wenn sie gleich in dem nämlichen Vaterlande geboren, unter einem Klima auferzogen, und in gewisser

nichter Blick sieht; durch Forderungen miteinander verbunden sind. Dieser durchwandelt kalt und unbekümmert, von keinen Beschwerden niedergebeugt, seinen Lebenspfad, oder er klopft über ihn; wie eine Gemse über die Gefräuche der Felsen hin; keine Thräne des Kummers entfließt seinen Augen, und keine verhaltene Sehnsucht beklemmt sein Herz! Ein anderes fühlt sich niedergebeugt durch das Gewicht der Sorgen und Beschwerden, welche sein Leben umgeben; die kleinste Verdrüßlichkeit wird ihm zur zentnerschweren Last; und er verfolgt langsam und träge seinen Weg. Dieser wirft mit herzhaftem Muthe einen stolzen Blick auf die Gefahren, welche er zu bekämpfen hat, kaum daß seine Seele die Schmerzen seines Körpers fühlt. Ein anderer, nicht unmitteleidig selbst für die Klage eines Insekts, fühlt sein eigenes Unglück mit verzehrendem Jammer, und befeuchtet seinen Pfad mit verborgenen Thränen; und wer ist glücklicher, wer ist fähiger, die Freuden seines Daseyns zu genießen? Glaubst Du nicht, lieber Karl! auch mit mir, daß es der Gefühlvolle ist? Seine Thränen des Mitleids oder der Traurigkeit wechseln öfters mit denen der Freude und der Dankbarkeit ab, und führen ihn zu neuen Freuden, für welche

welche ein Anderer gar nicht Sinne hat; doch herrscht auch in dieser Verschiedenheit Weisheit. Hätten die Seefahrer eine eben so weiche Seele, als mir die Natur verlieh, wüßten sie ganz untauglich würden sie dann für ihre Bestimmung seyn! Doch mußten auch verschiedene Ursachen, vielleicht Erziehung, Lebensart, Nahrung, und wer weiß, welche Zufälle mehr? zusammenwirken, um ihren und meinen Körper sowohl als unsere Seelen so auszubilden, daß wir beyde für den Kreis tauen, für welchen wir bestimmt sind. — Der Seeheld, der Matrose, wird geschickt, mit Stürmen und Tiefen zu kämpfen, sich mit Tod und Verderben bekannt zu machen, und allen seinen bisherigen bürgerlichen Verhältnissen ein Lebewohl zu sagen — und ich — der Liebe zu einer zärtlichen Mutter, alle meine Freuden aufzuopfern, und tausend Meilen weit getrennt von meinem Freunde, den noch seines Umganges schriftlich zu genießen, und ihn mehr als mein Leben selbst zu lieben.

XXXIII.

Der Nebel ist — Dank sey der Vorsehung, welche uns sicher bewahrte! — verschwunden. Die Luft ist nun wieder helle; die

Die Sonne scheint heiter; ein guter Wind bringt uns flüchtig und schnell vorwärts, und weht uns eine angenehme frische Kühlung zu. Nun ist es auch in meiner Seele wieder heiter; ihre Aussicht wird wieder weiter und erheiternder; in soweit dieß in meiner Lage möglich ist, reise ich jetzt mit Hoffnung und Freude; so wechseln also auch in meinem Herzen, gerade wie in der Natur, beständig heitere und trübe Tage ab; alle diese folgen nach dem Nachschlusse einer ewigen Weisheit aufeinander, und können mir nicht mehr Leiden verursachen, als diese mir zugemessen hat.

So verfließt unbemerkt die Zeit, und die Reife wird immer kürzer; täglich kommen wir Ihrem Ziele immer näher; und sey es, daß meine jetzige Lebensart ganz einfach und einsüßig sey, und sowohl meine Berrichtungen, als die Gegenstände, welche mein Auge auffaßt, täglich fast immer die nämlichen bleiben; so wird mit beynoch die Zeit — einige traurige Stunden ausgenommen — nicht lang; meine Bücher, Reisfeder, Musikalien und Schreibpapier, welche ich alle, jedes zu seiner Zeit, benutze, bewahren mich vor dem schrecklichsten Zustand, in den Menschen nur gerathen können, vor Melancholie; und ich
muß

muß gestehen, daß meine Tage auch hier nicht ganz ohne alle fruchtlose Freuden entziehen; ein wenig Aufmerksamkeit, ein wenig ernsthaftes Nachdenken über alles, was mich umgiebt, was mir fehlt, über mein eigenes Herz, und seine Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften, kann auch hier sehr fruchtbar seyn an schönen Folgen, und mich zu einer mehr nöthwendigen, zwar meinen eigenen Werth verringernden Selbsterkenntniß führen, aber auch die Höhe und Seligkeit des Wesens kennen lehren, welches reich genug ist, alle unsere Armut zu befriedigen; und ein Tag, welcher mich hienunten Fortschritte machen läßt, ist bey weitem nicht ganz verloren, selbst nicht einmal für die Ewigkeit.

Eben so wenig halte ich auch eine Entwickelung gewisser Kräfte, eine Uebung in Wissenschaften, deren Dauer sich nicht so weit erstreckt, für ein Verbrechen; hievon zeugen meine Flöte und meine Zither, besonders aber meine Reissfeder. In solchen Tagen, wo eine fast anhaltende Windstille unser Schiff so bewegungslos hat sanft hintreiben läßt, daß es einer am Strande liegenden armuthlichen Hütte gleicht, komme ich hier mit derselben am besten fort; und ich habe auch schon ver-

Reinhard, 2; N schie-

schiedene Seeperispekte zu Papier gebracht. Bald zeichnete ich die weite See ab, mit einem einzigen Schiffe, welches, mit vollen Segeln die brausenden Wogen durchschneidet, und von dessen Bewohnern man auch nicht einen gewahr wird. Die Einsamkeit, welche auf demselben herrscht, drückt in etwas mein Gefühl aus, welches mein Herz belebt, und gefällt mir darum selbst nicht wenig; bald veränderte ich die Scene ein wenig, und malte eine stille wogenlose See, mit einer baumreichen Insel, und hier und da, in einiger Entfernung, eine bemooste Felsenspitze; auch ließ ich auf dieser Felsenspitze ein paar Vögel stehen, indem andere mit weit ausgebreiteten Schwüngen über den stillen Ocean hin schwebten, die ganze Scene etwas belebten, und die heitere Ruhe, welche auf derselben herrscht, selbst auf ihren Beschachter einen lebhaften Eindruck machen muß.

In einer ganz andern Stimmung zeichnete ich — nicht nach dem Gesichte — sondern nach meiner Einbildungskraft, eine Gledersche Bergansicht, und auch Deins Bellevue, den schönen steilen Hügel mit seinem bemoosten sich schlängelnden Fußpfade, und den kleinen verschlungenen Spaziergängen, welche seinem empoträgenden Rücken so etwas Gebeiz

heimen, Anzuehendes und äußerst Angenehmes geben; mit dem geräumigen Lusthause, welches seine Spitze ziert, den fruchtbaren Korndock, Weiden und Gebüsch; die ich umringelt; das alles habe ich gezeichnet, um mir die Zeit zu vertreiben. Dazu muß ich aber gerade eine solche Stimmung wahrnehmen, daß ich mich stark genug fühle, an alle ehemalige, nur zu wenig geschätzte stille Seligkeit Deines ländlichen Aufenthaltes auf Klammerturk zu denken, an alle die verfloffenen Freuden, welche ich daselbst genoß — zu denken, und fest zu sein, daß alle dem, was erist mein Herz interessiert, mich hier auf diesem wüsten Ocean zufriednen zu geben.

Und weißt Du auch, Karl! was ich unlängst zu zeichnen begann? Doch dieß erzählst Du nicht so leicht! Den Baum mit seiner Kasebank, unter dessen breiten Ästen wir den letzten Abend bey einander saßen. Doch, Deine Charlotte, Dich — ja mich selbst mit allen Gefühlen der Trennung in unsern Mienen ausgedrückt, darunter zu wählen, daß, mein Freund! geht über alle meine Kräfte; dennoch will ich es versuchen — welche mühsame Dinge machte nicht die Freundschaft schon leicht! Der Baum ist schon fertig; die Copie ist gut gerathen, und bringt mir das

Original lebhaft ins Gedächtniß. Jedoch ist
 über darinn geschnittene Name unsichtbar hier,
 so wie er es auch für Dich selbst seyn
 wird. Wahrscheinlich hast Du ihn noch nicht
 entdeckt, aber endlich wirst Du ihn doch un-
 ten auf dem breiten Stamme, bedeckt von den
 Blättern des sich schlängelnden Ephens, fin-
 den. Ich verbarg ihn mit Vorbedacht unter
 diese großen Sträucher, damit er Dir nicht
 sogleich in die Augen fallen, und Du Dich
 nicht sobald an ihn gewöhnen möchtest; erst
 dann, wenn ich weit von Dir entfernt seyn
 würde, mußte er seine Wirkung thun. „Wenn
 der rauhe Herbst — dachte ich — die Blä-
 ter jenes Ephens verwelken und abfallen
 läßt, dann wird mein Karl die schöngebilde-
 ten Moospflanzen, welche den Baumstamm
 schmücken, auffuchen; und die niedlichen Blu-
 men suchend, bewundern; dann wird er auch
 den kahlen Fleck an diesem Stamme entdecken,
 und daselbst den Ihn so bekannten Namen
 seines weitentfernten Freundes finden; diese
 Erscheinung wird ihn angenehm überraschen
 und rühren — diese Buchstaben werden ihm
 theuer seyn, unbedacht willien, welche sie
 einschneitt, und des Namens willen, welchen
 sie nennen; dann wird er seine Gattin da-
 hin führen, und nun oft selbst darnach sehen,
 wie

verhindern, daß die fruchtbaren Moose nicht darin wurzeln und sie mit ihrem Grün bedecken; und welche Blume auch einmal im Bezirk von Kummerruh der Schlag des Weiles treffen möge, diesen Baum wird er sicher nicht berühren; er wird stehen, bis er von Natur selbst hinsinkt, und ich vielleicht lange schon auch Staub bin.

So dachte ich, lieber Karl! und wenn Du diese Gedanken auf dem Platte liesest, dann wird Deine Entdeckung schon lange darauf geantwortet haben; dann wird der rauhe Herbst und der kalte Winter längst vorbei seyn; dann werden vielleicht neue Epheugesträuche wieder den lieblichen Baum zieren, und meinen Namen verbergen. — Dieß mag immerhin geschehen! Im Herzen meines Freundes bleibt er sicher unvergesslich der nämliche — und das ist mir schon genug. — —

XXXIV.

Ich hätte nicht gedacht, lieber Karl! daß ich je wieder die Feder zur Hand nehmen würde, und Dir selbst Nachricht von unserm Schicksale geben könnte; ich stellte mir vor, daß Du nach langen Monaten päinlicher Ungewißheit, nach einer langen Sehnsucht,
durch

durch den sichern Bericht irgend eines Fremden, das traurige Mißgeschick Deines Freundes vernehmen würdest; oder daß Du nach einer langen ängstlichen Untersuchung, endlich in allen Schiffszeitungen auch die kalte Nachricht lesen würdest: „das Schiff, die Hoffnung genannt, ist mit seiner ganzen Mannschaft im Sturme umgekommen.“ — Alles, was Du und besonders meine gute alte Mutter hierbey leiden würde, beugte mein Herz weit mehr nieder, als meine eigene Gefahr; denn wahrlich! der Tod hat nichts Schreckliches für den, welcher alles, was ihn noch an das Leben bindet, verloren hat, und einer bessern Welt harret, wo er nicht mehr unglücklich seyn wird! doch meiner Freunde wegen war mir das Leben lieb, und Gottes Güte hat es auch gerettet! Welche dankbare Freunde klopfen jetzt in meinem Herzen, da ich Dir die Nachricht mittheilen kann: Reinhard mit allen seinen Schiffsgefährten lebt, und hat bloß darum eine augenscheinliche Gefahr ausgestanden, um noch besser überzeugt zu werden, daß der Gott, auf welchen er sein Vertrauen setzt, allmächtig und gütig sey, und die größte Ehrfurcht seines hoffenden Herzens verdiene.

— Oh wer —, wer kann diesen Gott so sehen, als ich Ihn in einem wüthenden Sturme; über offenen Klüften sah, und Ihn dann nicht fürchtete!

Schon lange hat der Sturm aufgehört; noch ist die See in Bewegung; noch schäumen, kochen und tosen ihre Wellen — sie scheint sich selbst noch nicht von dem heftigen Schrecken erholt zu haben, welchen ihr drey wüthende Elemente verursachten; doch über uns, in der Atmosphäre ist alles still, und auch die Winde ruhen.

Du, mein Freund, der, wie ich, erhabene Naturscenen liebt, Du wirst verlangen, daß ich Dir einen wüthenden Sturm, welcher jedoch ohne Unglück vorbeiging, recht lebhaft schildern soll — aber da wünschest Du etwas Unmögliches; diese Erscheinung ist weit über die schönsten Gemälde des besten Malers erhaben; es würde thöricht seyn, so etwas versuchen zu wollen. Darzu kommt noch die Mengslichkeit, der plötzliche Schrecken, welcher auch den fählosesten, oder kaltblütigsten Menschen in diesem Augenblicke befallen muß; welcher die Einbildung fesselt, und den beobachtenden Geist zu sehr benebelt, als daß er alles sorgfältig betrachten könnte; das Gefühl wird zu sehr durch verschiedene Gegenstände über-

überrascht, um ordentlich wirken zu können; die wahrscheinliche Annäherung des Todes in den Stunden der Gefahr, bringt alle Gegenstände unter einen in solcher Lage natürlichen Gesichtspunkt, und dieses Schreckbild beschäftigt allein das Auge. Die größte, die vorzüglich raisonnirende Weisheit muß bey einem solchen Schauspiele zittern, und wo sollte besonders der Muth eines tief fühlenden Jünglings seyn? Wahrscheinlich! ich hoffe nicht, daß meine ersten Augenblicke, wenn dieses ganze Weltall versinken wird, von einer solchen Angst nicht begleitet werden, als bey mir, wegen der Ungewißheit meines, und meiner Reisegefährten Schicksal in mir abzuwechseln. —

Schon ein paar Tage vorher zeigten sich eine Menge Braunfische rund herum um unser Schiff, und kündigten durch ein unangenehmes Toben das nahe Ugerwitter an; die Seehunde aber blieben verborgen; endlich ließen sich dann und wann einige, nicht sehr große Vögel sehen, und schwebten, gleich geflügelten Sturmboten, um unser Schiff her; ihr Flug war scheu, und wie durch eine willkürliche Angst getrieben, flogen sie hin und her, blieben aber beständig im Angesichte unseres Schiffes, ruhten auf dem Mast und
auf

überrascht, um ordentlich wirken zu können; die wahrscheinliche Annäherung des Todes in den Stunden der Gefahr, brüht alle Gegenstände unter einen in solcher Lage natürlichen Gesichtspunkt, und dieses Schreckbild beschäftigt allein das Auge. Die größte, die vorzüglich raisonnirende Weisheit muß bey einem solchen Schauspiele zittern, und wo sollte besonders der Muth eines tief fühlenden Jünglings seyn? Wahrlich! ich hoffe nicht, daß meine ersten Augenblicke, wenn dieses ganze Weltall versinken wird, von einer solchen Angst möchte begleitet werden, als bey mir, wegen der Ungewißheit meines, und meiner Reisegenossen Schicksal in mir abwechselten. —

Schon ein paar Tage vorher zeigten sich eine Menge Braunfische rund herum um unser Schiff, und kündigten durch ein unangenehmes Robern das nahe Ungewitter an; die Seehunde aber blieben verborgen; endlich ließen sich dann und wann einige, nicht sehr große Vögel sehen, und schwebten, gleich geflügelten Sturmboten, um unser Schiff her; ihr Flug war schau, und wie durch eine willkührliche Angst getrieben, flogen sie hin und her, blieben aber beständig im Angesichte unseres Schiffes, ruhten auf dem Mast und auf

auf den Segeln aus, nahmen selbst die Nahrung, welche man ihnen zuwarf, auf, gerade als ob sie einiged Vergnügen an der Freundschaft der Menschen fänden, und bey ihnen keine Zuflucht zu suchen kämen gegen das allgemeine Uebel, das sie mit ängstlichem Vorgefühl selbst ankündigten.

Mit einem in der That großem Vergnügen, wobey ich dennoch abwechselnd sehr ängstlich ward, sah ich diese Vorboten einer mir in ihrer vollen Stärke noch unbekanntem Erscheinung an; doch nach und nach verschwanden sie, und wichen gewiß in die verborgenen Höhlen der ungeheuren Felsenstücke, oder in andere Derter, welche ihnen die Natur zu ihrem Aufenthalte angewiesen hatten, zurück; wo sie bey dem nahenden Unglücke auf größere Sicherheit rechnen konnten, als in unserer schwimmenden Wohnung, die vielleicht eine Deute des verulthenden Sturmes, deil sie ankündigten, werden sollte. Mit tiefem Eruste blickte ich auf diese dahin fliegende Thiere hin, bewunderte ihre Gewandheit, ihren Trieb, vor allen Dingen die Seefahrt auf die, ihnen drohende Gefahr aufmerksam zu machen, und vertrauensvoll auf eine Vorsehung, welche diese wehrlosen Thiere durch die Luft, und durch die Wellen, unser Schiff

hin

hindurch leitete, bat ich um unsere Erholung.

Inzwischen fiengen auch die Zeichen der furchtbarsten und fenerlichsten Erscheinung, welche die Natur nur liefern kann, an, sich am Himmel zu äußern, und mit einem wohlängstlichen, jedoch nicht ganz unangenehmen Schauer, betrachtete ich sie, und sah sie immer mehr und mehr zuuahen. Graue, dicke Wolken, deren drohende Gestalt Tod und Vernichtung zu weissagen schienen, stiegen am Horizonte empor, breiteten sich immer weiter aus, bis sie endlich den ganzen Himmel mit einer düstern Schwärze bedeckten, und über die schweigende Grabesstille der See einen grauen Vorhang zu ziehen schienen. Diese Todesstille, so fenerlich und furchtbar, ward noch größer; kein Wind blies in die Segel, und bald wurden sie gestrichen — kein Lüftchen wehte uns Kühlung zu; glatt und ruhig war die See; kein Wasserkrug krübte diesen Spiegel, welcher das Bild des düstern Himmels so drohend zurückwarf; mir schien in diesem Momente der ganze Ocean ein furchtbares Blatt zu seyn, auf welches Jehova vor den Augen eines jeden Geschöpfes mit großen Buchstaben schrieb: „der Herr regiert, daß die Inseln er-
 zitt-

zitternd und ich laß es, mein Herz erbebte, und athmete bang mit der ganzen Natur! Eine matte Unthätigkeit schien rings umher in der Schöpfung zu herrschen, und es war, als ob eine ängstliche Verlegenheit die Elemente besetzte, indessen alle sich zu einem furchterlichen Zweykampfe rüstete. — Ein banges Vorgefühl schwebt im Dunstkreise zu schweben, und flüsterte beklemmend in dieser drohenden Stille; diese Grabesstille sprach furchtbar in meine Seele, wie ich gleich das Stimm der Gottheit in Ohr vernahm; wie viel fürchterlicher muß sie dem zudonnern, welcher die Gottheit lästert! Das Schiffsgelöse — der Lärmen der Schiffshäue, das Hinaufziehen und Niederlassen der Segel, thute fürchterlicher in dieser Stille, als das Schaufeln eines Todtengräbers mit dem Spaten bey dem stillen Grabe eines Todten.

Einige Zeit lang blieb alles fast einseitig voll drohender Majestät. Als der Abend hernieder sank, veränderte sich die Wolken-scene, und ward weit drohender und grimmiger als vorher; am südlichen Horizonte zeigten sich Wolken, welche gleich grauen Thoren uralter Besten, oder brennenden Feuerbergen erschienen Sie schienen beladen mit den
Mas

Materialien zu unserer Vernichtung aus dem Abgrunde empor zu steigen, und Tod und Verderben gebühren zu wollen; indem ich aufmerksam sie betrachtete, ließ sich ein furchtbares Geräusch, wie das Schreien eines rennenden Pferdes hören — es durchflog die Atmosphäre — aber das fortschreitende Auge bemerkte nichts als eine geheimnißvolle aber off sichtbare Wangigkeit; ein dumpfes Dröhnen wühlte im Abgrunde empor, und waukelte langsam und murmelnd unter den Wogen hin. Aber noch waren diese ruhig, und es schliefen die Winde; plötzlich höre ich einen fürchterlichen Donner rasseln, der von einem Ende des Poles zum andern hinzurollten schien, und es wiedertönte die ganze See; die Donnerschläge kamen aufs neue, und verdoppelten sich; fliegende Blitze durchkreuzten ohne Aufhören den Himmel, und erleuchteten mit einer entsetzenden Helle die graue See, welche noch bedängstiger war als die Dunkelheit, welcher derselben folgte. Noch war die See still — aber nicht lange mehr; ein furchtbarer Sturmwind erhob sich, oder lieber, kampfsüchtige Winde, welche aus ihren Höhlen entkerkert waren, fielen einander mit heftiger Wuth an, und stürmten mit donnernder Gewalt an unsrer hin und her
 schlinz

schlingendes Schiff, heulten durch die Thäler,
 und bedrohten es mit einer fürchterlichen
 Bewältigung. Nun ward die noch kurz vor-
 her so spiegelglatte See ein gefährlicher
 Sammelplatz wüthender Wogen, die ansangs
 leise kochten, schäumten und brüllten, bis sie
 sich endlich mit einem donnernden Getöse
 wie Gebirge gegen einander erhuben, und das
 geschwollte Schiff mit sich auf ihren grausen
 Höhen emportrugen, um es dann wieder desto
 tiefer in den Abgrund hinabstürzen zu lassen,
 welcher Welle von Welle trennt; nun ward
 das Rauseln des Donners durch das Brüllen
 der Sikane verdrängt; man konnte keinen
 Laut mehr unterscheiden. Das bedungstigte
 Schiffsvolk verstand sich nicht mehr; das
 laute Rufen des Kapitäns, und die Antwort
 der Matrosen, das Nothgeschrey der Erschrock-
 nen, verloren sich unter dem wüthenden Geheul
 der anprallenden Winde; da nun mit einer
 doppelten Wuth unser schwankendes Schiff
 ankam, und es mit einer augenblicklichen
 Verwüthung bedrohten; der große Mast brach,
 und stürzte mit einem erschütternden Krachen
 hernieder; ein wüthender Gegenwind zerriß
 das Bezaufsegel; indessen die Wellen das
 Schiff voll Wasser warfen, und die Matrosen
 mit allen ihren Pumpen mit Mühe vom Was-
 ser

fanften; hatten; konnten. — Jeder arbeitete, nach sich im Eifer; dem andern; den Vorzug streitig zu machen, um dem angriffenden Tode zu entgehen. — tiefe Furcht und stürmende Hoffnung zeigten sich in jedes Mienen. — jeder; Blick ihrer Augen war Angst — und jede abgebrochene Klage; ein Gebeth um Rettung aus dem Vort, an dessen Allmacht sie nun glaubten, von dessen Güte sie aber keinen Trost hoffen konnten.

Wie viele beklemmende Gefühle des Schmerzens wechselten in diesen Stunden der Noth; Augenblicke an Augenblicke in mir ab! Wie viele hangfigende Möglichkeiten, wie viele furchtbare Wahrscheinlichkeiten schwebten umher; um die geringsten Weisheit vor! Nun stellte ich mir nicht anders vor; als daß unsere, um, trachende, und so flüchtig hier und her; schlängelnde Wohnung bald im Trümmern zerstreut liegen, und ein verächtliches Brachabgeben würde; auf dessen gerührten Ueberbleibseln wir vielleicht einige Augenblicke lang unser hartes; Schicksal bejammern und dann mit ihm vergehen würden; aber die uns vielleicht auch an einen ungastfreundschaflichen Strand führen könnten, wo wir unter den Martern unbarmherziger Ketten dennoch des Tages tausendmal den

den entflohenen Tod, herbeyschleuzen würden. Kannst Du Dir wohl vorstellen, Karl! wie Deinem Freunde bey diesem Gedanken an ein solches Schicksal zu Mithesohn mußte? Kannst Du Dir einbilden, wie die schreckliche Vorstellung — nun zu sterben, ohne noch von Freunden ein letztes Lebewohl, und eine einzige Nachricht hinterlassen zu können; Ader, in, Sklaverey, und Dürftigkeit, todt für meine Freunde, todt selbst für alle Freunde des Daseyns, verlassen von allen meinem schmelzenden Hoffnungen, und Ausichten; sterbend zu leben — wie diese Vorstellung mein Herz durchbohren mußte? Mittlen in diesen trübseligen Gedanken, hörte ich Deine Klagen mit Deinen unglücklichen Freund; ich sah die herzlichen Thränen meiner untröstlichen, von mir verlassenen Mutter über ihren verlorne Gehit fließen — und sie ward mir nun noch weit theurer als vorher; um ihrentwillen war selbst mein Leben mir kostbar; und obgleich diese Welt viel zu wenig Freudenvolles für mich hat, um anders um die Erhaltung meines Lebens angelegentlich und dringend zu flehen, so that ich es dennoch, in diesem Augenblicken, und bat Gott feurig um meine Rettung. Ja! ich kann wohl nicht zu viel sagen, — ich hoffte, Gottes Güte würde mich

aus

aus dieser Noth erretten, und schon athmete
ich freyer.

Hab' ich je den Trost der wahren Got-
tesbeteuerung empfunden; und die wichtigste
Vorthelle gesehen, welche sie ihren Freunden
über ihre Vrächter giebt, so war es in die-
ser fürchterlichen Augenblicke, da ich eine
Gefahr mit meinen rohen Schiffsgenossen
theilte; als der grimmige Tod mit verheeren-
der Wuth rund umher uns mahnte — als
banges Seufzen — starrende Furcht und hoff-
nungslose Verwünschung ihres Mißgeschicks
das Gekrüche der Stürme noch schrecklicher
machte — als ein trostloses Angstgebeth aus
dem Munde gekrüchten Lippen, — stammelnd zu
einem Gott hervorgestoßen wurde, dessen All-
macht sie mit verzehrender Furcht nun sahen,
dessen Liebe sie aber nicht fühlten, indes der
Angstschweiß ihr Gesicht bedeckte — damals,
rakia-Kaul! war meine Seele heiter; da
glaubte ich, daß Er, der alle diese Elemente
wülthou läßt, mein Vater sey; und daß Er
diesen Welt noch bleiben werde; wenn auch alle
gefährliche Anfälle und Trüben. Im Augen
dieses fürchterlichen Sturmes; im Dasein der
schrecklichen Wuth vernahm ich nur die
Ermahnung eines allmächtigen Beschirmers; und
stellte diesem mein Loos anheim; je mehr ich
für

für meine und meiner Schiffsgenossen Erhaltung hat, destomehr erhob sich in mir eine stille Beruhigung und ein demüthiges Vertrauen, so daß ich vollkommen überzeugt war: auch dann, wenn die Winde unser Schiff an den Felsen zersplitterten — wenn auch die Wogen mich vom schaukelnden Brack ergreifen würden; auch dann würden Liebe und Güte mein Schicksal regieren, und mit mir es am Besten machen. In einer solchen Gemüthsverfassung hatte die Verzweiflung des Kapitäns nichts Furchtbares weiter für mich, nur suchte ich bey der zunehmenden Gefahr, gleich einem Sterbenden, einem von seinem Arzt völlig aufgegebenen Kranken, meine irdischen Bande zu trennen, und durch einen neuen Glauben an meinen Erbser, mir das dunkle Thal des Todes zu erhellen, zu erheitern, und es an Seiner Hand, ohne ängstliche Furcht zu betreten.

Noch einmal betrachtete ich das Portrait meiner geliebten Mutter auf meinem Ringe, den ich an der Hand trage, und dachte, indem eine Thräne auf dasselbe niederfiel: „Dich, theure Frau! die Du mir das Leben gabst, welches nun bald in den Wellen sein Ende finden wird — Dich soll ich nicht wiedersehen! Dein Sohn soll Dir Deine brechenden

Reinhard, 1. D „Aus

„Augen nicht zudrücken! — Aber Du wirst ihn, und er Dich wieder sehen, da, wo man einander nie verläßt!“ — Ich küßte das Portrait, zog den Ring vom Finger, und steckte ihn in meine Goldbörse, um — wenn die Borsehung mich dennoch wunderbar erretten würde, dieß theure Kleinod zu erhalten, und es überall, wohin mein Stern mich führen möchte, unverletzt zu bewahren.

Zehn bange Stunden brachten wir in einer steigenden Angst hin; das Schiff hatte viel gelitten, und war von den eingedrungenen Wellen noch ganz voll Wasser; das ermattete Schiffsvolk mußte einander beim beständigen Pumpen ablösen, und keine frohe Hoffnung unterstützte ihre Kräfte. Die Klagen um den Verlust des köstlichen Lebens — um ihre hinterlassenen Weiber und Kinder dauerten noch herzbrechend fort, der Sturm hörte nicht auf, zu wüthen — die Wogen schäumten, und die sich thürmenden Wassergebirge warfen unaufhörlich den Schein der Blitzstrahlen zurück, welche die schwarze Dunkelheit der schrecklichen Nacht furchtbar erhellen.

Endlich legte sich das Ungewitter, die heftigen Gegenwinde verringerten sich; nur in der Ferne brüllte der Donner noch, und alle die

die Vorboten des sich plötzlich endigenden Sturmes erschienen. Die Morgenröthe der heitern Hoffnung gieng mir aufs neue auf, und glänzte schon auf den matten Gesichtszügen jedes trostlosen Schiffsgenossen; die Angst verschwand endlich ganz, und mit ihr Nacht und Tod; die fürchterliche, in so vielen ängstlichen Wehen des Todes hingeseufzte — diese unvergeßliche Nacht, welche durch tausend schöne Morgen doch nie aus meinem Gedächtniß verwischt werden kann, diese war nun, wie ein ängstlicher Traum, vorbey. Der Schimmer eines heitern Morgen glänzte im purpurrothen Osten, und endlich stieg auch die Sonne empor, deren heiteres Licht diesen Aufenthalt der Schatten des Todes in ein lachendes Eden umschuf.

Wie wunderbar und unfassbar mag dem, der selbst noch nie diese Erfahrung gemacht hat, der schnelle Uebergang der Herzensgefühle und Leidenschaften, bey einem solchen Anblicke seyn! — gewiß nicht weniger verschieden, als die ganze Scene selbst; eben so sehr als der Uebergang vom ängstlichen Sterben zum hoffnungsvollen Leben, von der heftigsten Erschütterung unbefriedigter Leidenschaften bis zur stillen Heiterkeit eines ruhigen Genusses. Mit so viel Entsetzen, mit solch

D 2

einem

einem wunderbaren Vergnügen, sah ich noch nie die Sonne aufgehen; ich hatte die Wuth der Natur in ihrer ganzen Furchtbarkeit gesehen, und nun lag sie so sanft, wie ein unschuldiges Kind, vor mir, und flößte mit ihrem freundlichen Lächeln mir Freude ins Herz. Meine ersten Empfindungen waren — demüthige Dankbarkeit, und meine erste Handlung — frohe Anbetung Dessen, der im Sturme und in stillem Wetter gleich groß und herrlich ist.

Doch, indem ich mit gefühlvoller Dankbarkeit die Wohlthat erkannte, welche Gott mir und meinen Reisegefährten erwiesen hatte, dachte ich an das Unglück, welches vielleicht andere von meinen Gefährten in andern Gegenden des Oceans betroffen haben konnte. Wer weiß, wie viele Schiffe dieser Sturm zertrümmerte! — Wie viele Menschenleben er vernichtete — wie viele Schätze er verschlang! — Wer weiß, wie viele uns sterbliche Seelen, die gestern noch der Nichtigkeit ihres irdischen Lebens unbewußt waren, dieser Sturm in dieser Nacht in die Ewigkeit führte, an welche sie vor wenigen Stunden noch nicht glaubten — vor diese hatte gestern noch bloß diese Welt und ihr Gewähl einen Retz, und nun ist alles für sie ver-

verlohren, undgenöthigt jenen Aufenthalt des Geister mit allen seinen Schrecken; sie sind hinweggenommen aus der Nahe der Lebendigen. Ihre Pläne, Absichten, Arbeiten, alles gieng mit ihnen verlohren, und wir — wir sind gerettet.

So dachte ich, indessen das Mitleiden mich mit Ernst und Trauer erfüllte, als ein treibendes Schiff, das hin und hergeworfen von den ungefrühen Wogen, bald sichtbar, bald unter denselben begraben schien, meine Aufmerksamkeit an sich zog. Ich nahm mein Fernglas, und entdeckte nach langem Forschen deutlich die Trümmern eines gescheiterten Schiffes; einige Fässer und andere Stücke, die vermuthlich zu dessen Ladung gehörten, trieben da herum. Karl! Welch ein entsetzender Anblick war dieses! einsam — von allen seinen Bewohnern verlassen — ein Spiel der wilden Wogen, war dieses zertrümmerte Schiff! Waren jene dem Tode auf einer benachbarten Insel entronnen, oder fanden sie in den Wellen ihr Grab? — Welche wichtige Frage, die ich bey alledem nicht beantworten konnte. Ich fürchtete, — zweifelte — hoffte für meine unglücklichen Mitmenschen; jedoch die Ungewißheit in Rücksicht ihres jetzigen Schicksals hinderte mich, so heiter zu seyn,

seyn, als unsere eigene Rettung es eigentlich zu verlangen schien.

Liefer, denn je, empfand ich damals den Eindruck der Größe Gottes in der Natur. Nie sah ich größere Beweise davon: wie erhaben und doch — wie wahr ist der Gedanke!: Er, der über dem Erdballe thront, und mit dem Scepter seiner Allmacht die Welt beherrscht — er streckte seine Hand aus über die See, und gebot den Ungewittern; die Winde hörten seinen Ruf, und stürzten mit Wuth aus ihren Hölen; es lauschten die Abgründe und rauchten; die See gehorchte, und ihre Wogen brauseten. Die Blitze und Donner fühlten ihre Freyheit, und brachen aus ihren Kerkern, in denen eine Allmacht sie sonst angefesselt hält — die ganze Natur gehorchte in dem Augenblicke dem Befehle ihres glorreichen Gebieters, und so entstand die furchtbarste Erscheinung — nicht bloß den Augen sichtbar, aus denen die Angst unglücklicher und geretteter Menschen sprach, sondern auch vielleicht Millionen seliger Geister. In dieser schrecklichen dunkeln Nacht schaute Jehova von Seinem ewigen Throne auf unsere Erde nieder; auf einem Theile derselben herrschte Nacht, deren undurchdringliche Schatten aus dem wüsten Chaos entstanden zu seyn

schie-

schienen, und schwanger waren von Glend' und
 Berberben. Seinen Thron umfloß Licht und
 Heiterkeit. Er ließ seine Blitze leuchten,
 und die schäumende See ward durch tödtliche
 Strahlen erhellt. Treibende Wohnungen zer-
 scheiterten, und das Schicksal einer Menge
 Menschen ward beschlossen, die mit der Ewig-
 keit im Bündnisse stehen; die Wellen ver-
 schlangen den irdischen Staub, und der Geist
 erschien vor dem Richter der Welt! — Doch
 eben dieser Sturm hatte Befehl, das zu ver-
 schonen und unentweih't zu lassen, was die
 Allmacht für gut hielt; die Gefahr mochte
 den Menschen noch so sehr drohen und Angst
 einjagen; vernichten konnte sie dieselbe nicht,
 und als die Ungewitter genug gewüthet hat-
 ten, um die unergründliche heilige Absicht
 Gottes zu erfüllen, da gebot Er wieder, und
 sie schwiegen still; kein Blitzstrahl zischte —
 kein Donner rollte mehr durch den braunen
 Schleyer der Nacht, sie flogen zurück in ihre
 Hölen; die erst fliegenden Wolken zogen nun
 langsam dahin, und eben sobald werden nun
 auch die schäumenden Wellen sich ebnen, und
 ihr furchtbares Getöse, welches ich ehrfurchts-
 voll vernehme, und welche das Schiff noch
 so furchtbar erschüttern, wird endigen.

Nie habe ich mehr die Schönheit der Zeichnung des heiligen Dichters im 107 Psalm empfunden, als damals; wie majestätisch schildert er den wüthenden Sturm, und die darauf folgende heitere Ruhe!

Ich bin zwar noch weit von dem gewünschten Hafen entfernt; doch die Hoffnung, dahin zu kommen, und meine Absichten vielleicht dort zu erreichen, erhellt sich wieder in meiner Seele; eine wehmüthige Freude beherrscht sie. Sie ist so heiter, Karl! wie die ganze Natur. Der Gedanke: „werde ich auch für ein zukünftiges Glück errettet seyn — werde ich in dem Lande, wo ich hingehe, auch zu einem Zeugen dienen müssen, daß Gott Fremdlinge behütet und segnet? — Dieser Gedanke umschwebt mich so angenehm, und wirkt zu jener frohen Mischung herzlicher Gefühle, der Dankbarkeit — der Hoffnung — Ruhe und Zufriedenheit, die mich eine stille Seligkeit genießen läßt. — Nun bin ich aber auch in der That müde vom Schreiben, und lege drum die Feder nieder.

XXXV.

Wie oft habe ich nicht schon Ursache gehabt, mich über den reichen Vorrath an Büchern

Wern zu finden, welche ich mitnahm, und die in allerhand Wissenschaften einschlagen! Ich hatte einige Bücher, die Physik, Moral, Geschichte und Reisen betreffend, oben auf in meine Kiste übereinander gelegt, und jedes von ihnen hat mir zu seiner Zeit oft Vergnügen verursacht, und die schleichen Stunden meines einsamen Schifflbens sehr abgekürzt.

Robertsons Entdeckung von Amerika gehört unter die Bücher, die mir, theils wegen ihres Inhaltes, theils um ihrer gefälligen Schreibart willen, besonders gefallen. Wie kraftvoll, wie zierlich und fließend ist der Styl! Man sieht hier nicht den magern, trocknen Geschichtschreiber; der kunstlose, wahrheitsliebende Dichter leuchtet aus demselben hervor, und fesselt einen Geschmack, wie der meinige ist, eben nicht für trockene Gelehrsamkeit gebildet, an seine interessante Geschichte, und besonders zieht dieses Buch mich darum so an, weil es die Geschichte des Welttheils betrifft, wo ich hinreise, um auf seinem Grund und Boden den besten Theil meines Lebens zu verbringen.

Wie traurig ist doch die Vorstellung, daß so viele Jahrhunderte in Ungewißheit der wahren Beschaffenheit unseres Erdballes verfloßen

flossen sind! Damals war die halbe Welt, auch den kultivirtesten Nationen noch unbekannt, als sich in andern Dingen Kenntnisse und Wissenschaften täglich vermehrten. Der nachdenkende Naturforscher vermuthete bloß das Daseyn dieser Länder, wo jetzt so viele europäische Völker durch List oder Gewalt, durch Recht oder Unrecht sich ansäßig machten; die halbe Welt war bewohnt von Kindern des Allbevölkert dieser Erde, durch Brüderschaft mit allen andern Bewohnern der Erde verbunden — und sie wußten untereinander nichts von ihrem Daseyn; doch — unter den fortrollenden Jahrhunderten der Welt erschien ein schönes Jahrhundert, fruchtbar an Weisheit und Muth, und es standen unternehmende Geister auf, welche Entwürfe machten, deren Ausführung den Ruhm, den Vortheil und die Wissenschaft kommender Zeiten beförderte, und die noch jetzt durch den Segen der Freunde der Weisheit belohnt wird. Und wer weiß, welche Entdeckungen wohl noch spätern Jahrhunderten aufbehalten sind, welche vielleicht in der Reihe eben so vieler Jahre, als nun Perioden der Welt verliefen, durch die, an Weisheit zunehmende, und durch Erfahrung gebildete Menschheit, gemacht werden sollen! Vielleicht werden
 kom-

Kommende Zeiten Menschen hervorbringen, deren Muth groß, und deren Körper stark genug seyn wird, um die noch unbekanntem Länder an beyden Polen zu durchdringen, wo gegenwärtig wüste Unfruchtbarkeit und eine tödtliche Kälte lebendige Wesen zurückscheuchten. Vielleicht werden sie in diesen unbesetzten, von der kargen Natur verlassenen Gegenden, uns die Wunder der schöpferischen Allmacht des Herrn der Welt entdecken. Diese Vorstellung — der Gedanke an den reifen Menschenverstand — an nähere Entwicklung noch nicht enträthelter Geheimnisse der Natur, erheitert und erhellet alles um mich herum; meine Seele fühlt mit sanfter Wärme die Kräfte, welche ihr Wesen besitzt, und erheitert sich bey dem Gedanken an ihre zukünftige Bestimmung, ob sie gleich diese mehr in Hoffnung, als in wirklicher Erfahrung fühlen, und erst jenseits des Grabes sie vollenden kann.

Aber — wie weit bin ich von Amerikas erstem Entdecker, von Columbus abgekommen! — Meine lebhafteste Phantasie überflog die Bahn der Zeit; ich kehre daher auf derselben wieder zurück, bis zu der Epoche jenes weltberühmten, aber unglücklichen Helden. Seine Schicksale geben füglich eine gute Schule

Schule der Weltweisheit ab, eben so wie sein Charakter, ein Gemisch von Größe, von Menschen verlachender Härte war. Wie hoch schätze ich ihn als Held, und bewundere seinen Eifer für Weltenentdeckung, der ihn beselte, der ihn, allen Gefahren trotzend, und alle Hindernisse überwindend, seiner erhabenen Neigung folgen ließ, und da, wo Niemand ihm vorangieng, kluge Schritte thun hieß. Aber er wird klein in meinen Augen da, wo er durch Herrschsucht und Eigennutz verblendet, die Rechte der Menschheit vergißt, und niedrig denkend genug ist, die gutherzige Unschuld zu betrügen, und zu verrathen.

Gewiß! Seine Unternehmung war groß! Noch nie befahrene Meere, wo noch kein menschlicher Athem die Luft angehaucht, kein Senkbley den Grund erforscht hatte; keine Seekarte, welche Strudel und Klippen bezeichnete, ihm den sichern Weg wies, wo alle verfllossene Jahrhunderte der Welt hindurch bloß unvernünftige Geschöpfe existirt hatten, zu beschiffen — sich auf Fahrzeugen, zu schwach gebaut, zu schlecht ausgerüstet zu einer so ungewöhnlichen Reise, mit keinen hinlänglichen Werkzeugen, welche hernach die Kunst erfand, versehen, über unbekante Abgründe, über unsichere Striche sich zu wagen; in
wie

vielen angstvollen Umständen, in widrigen
 Begegnissen, bey so viel gescheiterten Hoff-
 nungen, dennoch immer muthig und unter-
 nehmend zu bleiben; bey dem Gedanken, sich
 wahrscheinlich verrechnet zu haben; seine ei-
 gene Ungewißheit hinter ein zuvorkommendes,
 aufgeräumtes, manteres Betragen zu verber-
 gen; die Unerfahrenheit seiner Reisesegenossen
 zu seinem Vortheile zu gebrauchen, um ihren
 sinkenden Muth anzufrischen — dieß, dünkt
 mich, ist nur das Werk eines Mannes; hier-
 zu gehört nur eine solche erhabene Seelen-
 größe, ein solcher edler Eifer, als dieser Held
 besaß. Wie heftig müssen nicht so viele ver-
 schiedene Neigungen in einer Seele, schwan-
 ger von so großen Entwürfen, durcheinander
 gewirkt haben! besonders da, wo Ehre und
 Leben auf die glückliche Ausführung seiner
 gewagten Unternehmung stand! Ich stelle
 mir die triumphirende Freude vor, die bey
 jedem Strahle der Hoffnung vom nahen Lan-
 de, in seinem Herzen entstanden seyn mag,
 das unnennbare Entzücken, welches er emp-
 fand, als er erst ein irrendes Licht in der
 Ferne schimmern sah, welches ihm den Aufent-
 halt von Menschen ankündigte; die Abwech-
 selung von Hoffnung und Zweifel bey dessel-
 ben Verschwinden, und dann wieder die jauch-
 zende

zende Zufriedenheit bey der vollkommenen Sicherheit, daß seine Vermuthung Wahrheit sey; mich dünkt, ich höre das Geschrey der Matrosen vom Mastkorbe: „Land!“ mit einem allgemeinen Jauchzen beantwortet, und ich sehe bey diesem lieblichen Klange alle Spuren des Kummers ausgestandener Gefahren in einem Augenblicke in seinen Mienen verschwinden, und Hoffnung nur und Freude darauf gezeichnet.

Doch, welche große, aber traurige und zum innigsten Mitleiden rührende Scene werde ich gewahr, als diese erretteten Reisenden anlanden. Ihre ersten Fußtritte in diesem Erdtheile zertreten die Freyheit, das Glück, den Frieden darnieder, worinnen jene Völker dieses Welttheiles so viele Jahrhunderte hindurch, unbekannt mit dem Daseyn ihrer Verwüster, gelebt hatten, und vernichteten dieselbe auf immer. Wie sehr beklage ich diese armen unschuldigen Insulaner, die sich nicht vermuthend eines solchen Ungewitters, welches bereits an ihrem Himmel sich schwärzte, ohne den geringsten Argwohn, die Zersthörer ihres Glückes, mit einer neugierigen Zutraulichkeit, mit einem ehrerbietigen Betragen begrüßten, und ihnen mit Gutherzigkeit begegneten! Damals dachten diese unschuldigen
 Menz

Menschen wohl noch nicht, daß jene eingebildeten Söhne der Gottheit sammt ihren Nachkommen zu einer Nation gehörten, deren Bosheit, Herrschsucht und Gier die schrecklichsten Scenen gewaltthätiger Verwüstung in ihrer Mitte bereiten würde, die nicht bloß ihr Land entvölkert hatten, um bloß Schätze, die ihnen unnütz waren, sondern auch die theuersten Güter, ja sogar das Leben selbst zu nehmen.

Bey diesen fürchterlichen Scenen wird mein ganzes Menschengefühl rege; meine Seele schaudert zurück, und erschrickt ob der Bosheit, worinn ihre Natur herabsinken kann. Kaum kann ich mit meiner Phantasie ohne Beben auf dem furchtbaren, mit unschuldige Menschenleichen besäeten, mit schuldlosem Blute benetzten, mit abscheulichen Denkzeichen menschlicher Bosheit gezeichnetem Pfade fortgehen, auf welchem mein Geschichtschreiber mich hinführt. Hier scheine ich aus dem Aufenthalte der Menschen in die Wohnungen der Teufel versetzt zu seyn, und dennoch zieht mich eine mitleidige Neugierde hin zur Betrachtung über das Schicksal dieser neuen Welt und ihrer unglücklichen Einwohner, um mit Abscheu zu sehen, wie viel das Laster vermag, was Geiz und Habsucht wir

wirken und wir edle, für erhabene Tugenden geschaffne Menschen Sklaven der niedrigsten Leidenschaften werden können. O Gold! unglückseliges Gold! Quelle unendlicher Schmerzen! Wie viel Unheil freustest du auf die Welt hin! Wie viele Tugenden hast du verschlungen! Wie viele Menschenleben, unendlich mehr werth als du, hast du gleich dem Staube vernichtet! Wie viele betrügerische Hoffnungen schuffst du! und wie wenig stillen Glück schenktest du deinem Besitzer! — verächtliches, nichtiges Gold! Wie wenig Ruhe botest du deinen ermüdenden Verehrern an, nachdem sie dir ihr ganzes Leben aufgeopfert und um deinetwillen, ihr ganzes Glück aufs Spiel gesetzt hatten! Wie trostlos ließeest du sie dahingehen in jene Welt, wo dein Werth nichts gilt, da deine Schönheit keinen Schimmer mehr hat, und im Gegentheil das Bewußtseyn von Unrecht, womit man dich besaß, deine unglücklichen Freunde rastlos peiniget. Wie viele Ueberwinder der Völker — wie viele despotische Tyrannen würden so gern ihren ganzen Ruhm, alle ihre Schätze nicht haben besitzen wollen, um beym Eintritte in jene Geisterwelt, in das Reich der Vergeltung, dem marternden Bewußtseyn ihrer Missethaten ent schlagen zu seyn, und die peinigende Erinnerung

rung an alles Elend, welches sie schufen, aus ihrer Seele verbannen zu können! —

In Rücksicht des unglücklichen Geschicks dieser gemißhandelten Völker möchte man beynahe lieber wünschen, daß Amerika in der grauen Nacht der Unkunde verborgen geblieben wäre, wenigstens so lange, bis spätere und gebildete Jahrhunderte auch ähnliche Entdecker dieser fruchtbaren Länder hervorgebracht hätten; und auf der andern Seite, wie viele wißbegierige vernünftige Wesen segnen jene glückliche Zeit, welche ein helleres Licht über so viele Fächer der schönsten und nützlichsten Wissenschaften verbreitete, in welchen eine erhabene edle Neigung sie wirken ließ. Segen und Unheil gingen also auch hier, so wie meistens in der Welt, Hand in Hand, und so gelangt man öfters ja auf dem dornigsten und beschwerlichsten Wege zum schönsten Ziele.

Aber sicher! weit besser wäre es für den Ruhm der erhabenen Christuslehre gewesen, hätten diese Völker lieber in der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens, welche sie undüsterte, immer fortwandeln können, als daß sie bloß das schimmernde, durch Aberglauben umnebelte, Licht des Evangeliums durch solche blutige Hände unter ihnen angezündet,

aufklimmen sahen; es aufklimmen sahen, um die verabscheuungswürdigsten schwärzesten Handlungen, welche ein wüthender unersättlicher Gelddurst und niedere Bosheit nur gebären konnten, mit einem tödlichen Schatzten zu bedecken!

Wie sehr lernt man bey dieser rührenden Geschichte die Niedrigkeit des menschlichen Charakters kennen! Wie viele verschiedene Charaktere finden wir in derselben gezeichnet! Eroberer und Ueberwundene sind gleich lehrreich hier und interessant. Niederträchtige Berräthercy und List, Falschheit und Hochmuth — Gier und Bosheit kämpfen hier gegen leicht zu täuschende Güte, gegen Unschuld und freundschaftliche Treue, ja selbst gegen kindische Unschuld — und dennoch wird hier die Unschuld das Opfer der Bosheit! — Gott, der Vater aller Menschen, sah auch diese Greuelthaten; seine Weisheit ließ sie geschehen; doch einstens wird Er sie im Lande der Vergeltung ahnden; Engel sahen die Laster der Sterblichen, und wandten ihr Angesicht weg; und Menschen — Menschen in gebildeteren Zeiten geböhren, schlagen einst in den Jahrbüchern der Welt nach, und wundern und betrüben sich über die Niedrigkeit, zu welcher ihre Natur herabsinken kann.

Und

Und wie viele schöne Lehren der Weisheit liefert uns der große Seeheld selbst in seinem wechselnden Gesichte! Wer sieht in ihm nicht deutlich, daß alle irdische Größe, daß Reichthum und Ehre, Ruhm und Macht, durch Zufall oder Verdienst erworben, sehr unbeständige Güter sind? Wer lernt hier nicht, daß wahre Verdienste selten erkannt, sondern meistens im Staube vergraben werden, und daß sie statt der Belohnung, auf welche sie gegründete Hoffnung sich machen konnten, vielmehr ihre Schönheit durch Neid und Argwohn verdunkelt, und ihren Ruhm vereitelt sehen müssen? Er, welcher Spaniens Krone, ja selbst die halbe Welt sich verbindlich gemacht hatte, der durch seine erhabene Neigung die Ehre seiner Nation, der Segen seines Volkes geworden war, um dessen willen Er alles wagte; Er, der nichts als Belohnung und allgemeines Zusprechen erwarten konnte; er genoß sie, aber sehr kurz — ward einen Augenblick mit Dankbezeugungen und guten Versprechungen von seinem Könige überhäuft, und mußte dennoch nach der Zeit, durch den Neid gelästert, durch die Falschheit angeklagt, als ein Gefangener in Ketten geschmiedet, voll ängstiger Furcht eines unwürdigen Ende seines Schicksals, voll

peinigender Gefühle der schmerzlichen Erniedrigung, welche er so unverdient leiden mußte, und welche sein großmüthiges Herz für Verdruß zerreißen mußte, den nämlichen Weg wieder befahren, auf welchem er einst, unter lauten Segenswünschen, unter den Empfindungen seiner anerkannten würdigen Verdienste, voll Hoffnung einer edelmüthigen Belohnung, seiner ersten Landung entgegen sah. Der größte, verdienstvolle und sicher vor Spaniens Thron nicht strafbare Mann, mußte als ein Missethäter am Hofe erscheinen, wo er seinen Heldenlohn fordern konnte, und erhielt nicht einmal auf seine Verantwortung, die Ehrenrettung, welche seine Unschuld verdiente. Eben dieser Held konnte nach der Zeit, auf einer neuen unternommenen Reise nach dem von ihm entdeckten Welttheile, unrichtmässiger Weise unter dem Kommando eines andern Befehlshabers, nicht einmal bey einem entstandenen Sturme sich mit seinen Schiffen in den Hafen der Insel flüchten, welche er selbst erobert und beherrscht hatte — konnte hernach, bey einem daselbst bejammernswürdig erlittenen Schiffbruche, unter seinen eigenen Landsleuten die Hülfe nicht finden, welche auch die barbarischste Nation keinem Fremden verweigern würde, und mußte endlich,

Ach, von Mißthat und Beschwerden, von
 Abmattung und Unbefriedigung verzehrt, eine
 Welt verlassen, auf der seine großen Verdienste
 ihn verhaßt gemacht hatten, auf welcher
 sein immerwährender Eifer, aus Mangel an
 mächtiger Hilfe, unbefriedigt geblieben, und
 sein rechtmäßiger Ruhm in Staub zertreten
 war. — So lohnt die Welt den Verdiensten
 ihrer Wohlthäter! so wird die Redlichkeit
 verkannt, und die falsche Tyranny und
 Herrschaft erhoben! O! armselige Weltgröße
 — nichtiger Reichthum! Wer sollte dich nicht
 verachten? Wer möchte wohl nach dieser blü-
 henden Distel, deren Blume so schnell dahin
 welkt, und deren spitzige Dornen so lange
 Schmerzen schaffen, die Hand ausstrecken? —
 O! glücklicher Mensch, der unbekannt mit al-
 len beyden, unabhängig sein stilles verborge-
 nes Leben verlebt; welcher ohne berühmt
 zu seyn, groß und unbekannt, wohlthätig ist;
 der sein ruhiges Gewissen, als den edelsten
 Trost in allen Leiden, mit sich im Busen
 trägt, und den Lohn seiner nicht geschätzten
 Verdienste in Gottes Guast, seinen ganzen
 Trost in der Hoffnung jener Ewigkeit fin-
 det! — Nichts, mein Freund! wünsche ich
 feuriger, als daß ich immer bey diesen Ge-
 danken bleiben, und auch ihretwegen gemäß han-
 deln

deln möge; in welche Umstände mein wechselndes Geschick mich dann auch bringen mag, dann wird doch stille Ruhe meine Seele beherrschen.

Noch nie habe ich so viel hintereinander geschrieben. Ich hatte mich ganz in die Geschichte des Columbus vertieft, und vergaß beynabe, daß ich auf eben dem Wege bin, den er befuhr, und mich nun eben der Welt näherte, welche er entdeckte.

XXXVI.

Ist denn die Kunst, sich zu gewöhnen, in allen Dingen möglich, und in allen Unannehmlichkeiten dieses Lebens anwendbar? Können nicht bloß die Sinne, nein! — kann sich auch das Herz an seine Bedürfnisse gewöhnen? Aus meiner eigenen Erfahrung sollte ich dieß fast glauben. So lange Du mein Freund warst, — und wie viele Jahre sind es nicht schon, daß wir uns kennen! — war ich noch nie so weit von Dir getrennt, als ich nun, ganz unbekannt mit Deinem jetzigen Schicksale, es bin. Selten vergiengen mehr als 2 Wochen, ohne daß ich Dich gesehen, oder zum wenigsten einiger Zeilen von Dir empfangen hätte, und nun — nun sind

bey

beynähe drey Monate; dahin, seit denen ich nichts von Dir hörte, nicht weiß, ob Du mit allen den Deinigen noch lebest, und wie Du lebest; seit der Zeit bist Du so gut als für mich nicht da; — für mich nicht da? Welcher traurige, aber gewiß auch falscher Gedanke! So lange Karl lebt, bleibt auch er der Freund seines Reinhard's; so lange kann er sich nicht enthalten, an ihn zu denken, sein Glück zu beherzigen, Urtheil an seinen unbedeutendsten Zufällen zu nehmen, sich an die verfloßnen Jahre von zärtlicher Freundschaftsergießung, mit stillem Vergnügen zu erinnern, und noch oft auf den Flügeln der Phantasie zu ihm zu eilen. Es ist wahr; der Raum, welcher uns beyde trennt, wird immer größer. Aber befeßigt von freundschaftlichen Empfindungen, kann er uns nicht einmal in der Wirklichkeit befindlich scheinen. Ich fühle täglich, daß meine Freundschaft für Dich, mehr zu, als abnimmt, und doch kann ich mich immer mehr gewöhnen, ferne von Dir getrennt, in Stille mich mit Dir zu beschäftigen, und mich auch ohne neue Beweise von Deiner Seite, mit dem Bewußtseyn der Unveränderlichkeit Deiner freundschaftlichen Gefühle glücklich zu schätzen. Ein und eben dasselbe Gefühl — so viel bin ich überzeugt —

läßt

läßt unser Herz auch in verschiedenen Gegenden der Welt, brüderlich klopfen; ich gewöhne mich allmählig an die Ungewißheit Deines Schicksals, und beschäftige mich selbst mit hundert wahrscheinlichen Vermuthungen hierüber. Es wird mir nun schon leichter als Anfangs, meine eigenen Gedanken in mich selbst zu verschließen, als sie auf das seelenlose Papier überzutragen, und die Hoffnung, daß Du einstens, sey es auch erst nach Verlauf vieler Monate, dieß Blatt lesen, und alle diese Gedanken mit mir theilen wirst, macht das unbedeutende Papier für mich interessant. Mir ist es dann gerade so, als ob ich mit Dir selbst spräche, und als ob Du mich hörtest; und stelle ich mir dann das lebhafteste Vergnügen vor, mit welchem Du diese Zeilen empfangen, wie Du sie erst mit Blicken, in welchen die Wärme der Freundschaft so sanft und edel glühet, erst flüchtig übersehen, und dann bedächtiger lesen — wie Du an allen meinen Gefühlen und Schicksalen Antheil nehmen, und das Papier mit Deinen Thränen benetzen wirst; o Karl! wie viel Vergnügen verschafft mir nicht diese Vorstellung! Dann bin ich beynahe nicht mehr allein; meines Freundes Bild umschwebt mich, und mir ist, als ob mich mein lieber Karl,
die

die Natur Grundeshand reichend, herzlich grüße, und willkommen heiße.

XXXVII.

Alle Dinge verlieren doch durch die Zeit ihre Kraft, und die Gewohnheit benimmt fast wohl den schäbsten Gegenständen, als den und unangenehmsten verdrüsslichen Sagen das Trreffende. Der große, trohgewogende Ocean, dessen majestätischer Anblick mich im Anfange meiner Reise in ein solches Erstaunen versetzte, und meine Augen so oft an seine einformige Bewegung befestete, ist noch eben der, welcher er damals war; aber für mich hat er nur schon einen großen Theil seines Entzogens, seiner Ehrfurcht erweckenden Größe verloren: Die Sonne steigt fast alle Tage mit dem nämlichen Glanze aus dem Schooße des Oceans empor; der Mond spiegelt sich eben so süß und strahlend in desselben zitternden Bogen; aber das alles ist für mich nun nicht mehr das, was es im Anfange meiner Reise war; ich bin mit allen diesen Gegenständen schon zu sehr bekannt geworden, und sie haben auf diese Art das Anziehende verloren, welches sie anfangs für mich hatten. Ich finde sie darum schon, weil die Natur überall mir schön ist; aber

aber mich verlangt herzlich, diese reichen Mänter, weniger einsilbig, in größerer Mannigfaltigkeit wirken zu sehen. Ich fühle allzu deutlich, daß meine Segel für weit erhabenerer Beobachtungen fähig ist, als ich hier nur eingeschränkt machen kann; mit einem Worte, ich sehne mich nach neuen Gegenständen, und besonders nach festem Lande, nach Land, welches ich in so vielen Wochen nicht sah, und unsere Annäherung an dasselbe vergrößert auch meine Begierde nach der mütterlichen Erde. Je näher ich der Gegend komme, wo ich im ausgedehnteren Maße genießen kann, desto größer wird meine Sehnsucht nach demselben, und der eingeschränkte Kreis, worin man sich hier befindet, wird um so beängstigender und enger für mich, je mehr ich Erweiterung desselben wünsche.

Die Veränderung, und wäre es auch nur in Kleinigkeiten, muß öfters aufs neue das Feuer unserer Freuden ansachen, welches sich sonst als ein glimmender Funke in sich selbst verzehren würde; meine Flöte und Eithar bleiben meine geliebten Spielkameraden; ihre Töne werden mir nie gleichgültig werden; der Kontrast, welchen sie mit dem Getöse der Wellen machen, erfreut mich noch oft; aber ach! wie gerne würde ich sie einst im Schatten

ten Feind belaubten Baumes verwehten, in dessen Zweigen ein rauschender Landwind sanfte Ruhe hernieder säufelt!;

Mein Cheri ist mir noch immer der nämliche angenehme Gesellschafter, und seine Anhänglichkeit macht mir noch das nämliche Vergnügen, wie sonst. Aber wie gerne würde ich ihn mit der Geschwindigkeit eines Rehes durch Felder und Gebüsche rennen, und ihn so ganz zufrieden sehen! „Ueberdruß ist auf seiner treuberzigen thierischen Miene gezeichnet; er fühlt, daß er größere Kräfte, von der Natur empfangen, als er hier in seinem ganz unthätigen Schiffsleben anwenden kann, und ist darum nicht glücklich.

Bis jetzt wandelte ich oft mit manchem Vergnügen nachdenkend auf dem Halboberdeck herum, und das ganze Schiff entlang; aber ach! wie herzlich verlangt mich, nun wieder einmal unter grünen Weiden, auf beblühten Wiesen herum zu wandeln; die Schiffsidee von Cajüte und Campague, von Packbord und Steuerbord wieder einmal mit den lieblichen Tönen von Feld und Wald, von Quellen und Bächen, von Bäumen und Gesträuchen, von Aengern und Laubhütten zu verwechseln; das dumpfe Krächzen der Seevögel, mit dem Gesänge der Waldvögel zu vertauschen. Schon allein

allein die Vorstellung einer bevorstehenden Veränderung läßt mein Herz stärker klopfen, und in meinen Augen glänzt lebhafter die Freude.

Ein Winkel in der Kajüte oder auf dem Halbverdecke war öfters gut genug, um beynt Durchblättern eines angenehmen unterhaltenden und lehrreich erweiternden Buches mir das unborgeplüßtes Vergnügen zu verschaffen; aber wie weit lieber würden mir diese Bücher unter dem Schatten der Bäume, auf einem ruhenden Hügel, oder in einer ruhigen, stillen Ebene sehn! Und, in der That, ohne sie würde mir die Zeit sowohl zu Lande als zu Wasser, im verzehrenden Selbstüberdruße — was giebt es wohl einen schrecklichern Zustand des Menschen? — dahin schleichen. Immer werde ich die lieben Bücher segnen, die auf einer todesähnlichen Reise meine grösste Gesellschaft, mein höchstes Vergnügen waren; wie angenehm beschäftigten sie meinen thätigen Geist! sie bereicherten ihn mit neuen Vorstellungen, verwahrten ihn gegen die schädliche Traurigkeit, gegen zu viele nutzlose Klagen wegen trüber Vergangenheit und unsichere Zukunft, und gegen ängstliche Nachreue oder unruhige Begierden, die meine Ruhe würden gestört, und mein Unglück ver-

vergrößert haben. Wie oft lehrten sie mich die Schicksale anderer meiner Nebenmenschen in keinem vortheilhaftern Lichte, als das meinige, betrachten, und mich nie als den einzigen unglücklichen, und stets beklagungswürdigen Sterblichen anzusehen! Wie oft sporneten sie mich an, um nicht das Glück da zu suchen, wo so viele irregeleitete Menschen es zu finden wähnen! Mit der Gelassenheit eines Weisen, der sich mit seinem Schicksale tröstet, machte ich öfters das Buch zu, welches mich belehrt, besser oder weiser gemacht hatte, und mein Segen ertönte der schlummernden Asche seines Verfassers.

Doch alles dieses schätzungswerthe Vergnügen auf meiner Reise — diese ganze Zufriedenheit mit meinem einförmigen Leben, hat sich, nun ich mich einem angenehmen Wechsel näherte, schon in eine anhaltende Unruhe, in eine ziemliche Sehnsucht verändert. Hundert Gemälde, hundert Entwürfe schweben in stets abwechselnden Gestalten vor mir, und verändern sich nach Maaßgabe meiner verschiedenen Laune.

Nach der Rechnung des Kapitäns können wir nicht mehr so weit vom Lande entfernt seyn; zwar ist noch nichts davon sichtbar; das forschende Auge des Matrosen verliert sich

sich ringsum in eine nebeligte See. Mehr als einmal täuschte er sich, wähnte Land zu sehen, und ein verdrüßlicher Betrug giebt der Zeit immer eine unangenehme Länge. Deswegen will ich nichts eher erwarten, als bis ich es mit Sicherheit thun kann, und wirklich Land vor mir sehe.

XXXVIII.

Die Merkmale eines nahen Landes werden immer sichtbarer und deutlicher; die Gründe werden untiefer, und die See ist hier und da schon mit Schilf und Seegras bedeckt; dann und wann schwebt ein Landvogel bey uns herum, und so eben sah ich auch einen großen Baumast, dessen milde Blätter noch ganz frisch und unverwelkt waren, unser Schiff vorbeytreiben. O! wie erquickte mich der Anblick dieses zarten grünen Blattes! Der ganze Uferstrauch, oder der Baum, von welchem er ein Theil war, und mit diesem ein angenehmer Landprospekt, vergegenwärtigte sich alsbald meiner Seele, und vermehrte meine Sehnsucht; sicher ist uns nun das Land nahe, und dieß kann nichts anders als das feste Land von Amerika seyn, zu dessen Ufer wir bestimmt sind.

XXXIX.

XXXIX.

„Land! Land!“ ruft der Matrose, vom weitsehenden Mastkorbe herab zu uns; eine wunderliche Empfindung bringt mein Blut in Bewegung, und läßt die Röthe meines Gesichts — dieß fühle ich deutlich — heftiger glühen. Neugierde und Hoffnung sowohl, als die längst satte Einförmigkeit machen diese Nachricht meinem Herzen höchst interessant und sie ertönt meinem Ohre wie Harmonie.

Fadessen wir mit vollen Segeln dem anlächelnden Lande zusteuern; überdenke ich noch einmal bedächtig mein bisheriges Schiffszleben. Elf Wochen habe ich auf demselben zugebracht, und unter einer Reihe vergnügt und froh dahin geeilter Tage, befanden sich gewiß auch einige melancholische, unbefriedigte nach Freundschaft dürstende Stunden, welche langsam dahinschlichen und schwanger waren von unbemerkten Leiden; doch sie endigten sich eben sowohl wie die ersten. Die wunderliche Zeit, wie sehr sie auch in verdrießlichen Augenblicken mit einem matten Schneckengange fortzukriechen schien, fliegt dennoch stets mit ihrer gewöhnlichen Schnelle dahin; und wohl betrachtet, ist sie weg wie ein Gedanke, und
nimmt

nimmt doch eine Menge ängstlicher Seufzer und Thränen des Kummers mit sich fort, so wie sie auf der andern Seite wieder einen Balsam reicht, welcher die schmerzlichsten Wunden, durch aufeinander gehäufte widrige Schicksale verursacht, lindert. Hätte eine gütige Vorsehung, dieses Vermögen der Zeit nicht gegeben — wie vielen wäre dann das irdische Leben eine unendliche Kette von Glend! Wie viele Tausende würden dann, satt ihrer ungeduligen Sehnsucht, ihr Daseyn vermünschen! Jedoch — was auch die Zeit zu thun vermag — wiederbringen, was verloren ist, ach! das kann sie nimmermehr; meine in freudenloser Einsamkeit dahin gesauftete. Jugendzeit vermag sie nie wieder zurück zu rufen.

Aber einmal uns entzogene Freuden auch endlich einmal wiedergeben, ja! das kann sie; mich endlich — wäre es auch erst am Abende meines Lebens — wieder in Deine Arme zurückführen, das vermag sie; aber — wird sie es auch thun? O! allzuschmeichelnder Wonnegedanke! weich' aus meiner Seele, oder die Tage werden mir zu Jahren! — doch nein! lebe in meiner Seele! stärke ihren ganzen Muth, alle ihre Kraft, und laß mir die süße Hoffnung das seyn, was der
 Kom-

kommende Morgen dem schlaflosen Kranken in leidenschaftlichen Nächten ist. Karl! werde ich Dich endlich einmal wiedersehen? O! damit will ich den Fahren der Trennung Flügel geben, dann will ich Deiner würdig bleiben, und einst jauchzen in Deinen Armen.

XL

Ja, mein Freund! es war so; das Land, welches sich zeigte, war Amerika. Man bräucht nicht mehr auf den Mast zu klinken, um sich von seiner Nähe zu überzeugen; doch im Hintertheile des Schiffes steht man es schon lange ganz deutlich, anfangs sehr hoch und blau, wie ein hervorragendes Gebirge, doch nach und nach mehr in seiner natürlichen Beschaffenheit, und wir setzen schon seit einiger Zeit unserm Lauf, nicht an demselben nach der Gegend fort, wohl unser Schiff bestimmt ist. Lange schon haben wir das erdähnliche Gukana erreicht, ließen die Kolonne hoh * zur Seite liegen, und werden wahrscheinlich in ohngesähr 30 Stunden die Kolonne von * erreichen, und daselbst die Anker fallen lassen.

Welch eine Menge von Empfindungen bemästert sich meiner Seele bey diesen Gedan-

ten: dieß wird also der Ort meiner Bestimmung seyn, wo mir ein sicheres Maasß von Leiden und Freuden bereitet ist. Einen Strich dieses Landes werde ich mit Pilgerstränen benetzen, welche vielleicht niemand wird trocknen können; vielleicht blühet daselbst die Distel schon, an der mein Fuß sich rizen wird; oder vielleicht keimet auch schon das Blümchen empor, welches dem gefühlvollen Fremdling entgegen duften wird. — Ob Glück oder Unglück mich daselbst treffen soll, weiß ich nicht; aber wohl dieses; daß alles, was mir da begegnen mag, von einer weisen und gütigen Vorsehung regiert und gelenkt wird — daß sie meinen Pfad bezeichnet hat, daß ich ohne ihre Leitung nicht einen Schritt thun kann, und daß der nämliche Pfad, er möge schlüpfrig oder fest, helle oder dunkel, steil oder eben seyn, der beste und sicherste Weg für mich seyn werde, nach dem entferntesten Lande der Ruhe, wo jeder Sterbliche, er möge Amerika oder Europa, Asia oder Afrika bewohnen, einstens sein Bürgerrecht wünschen wird, wenn er am Ziele seines irdischen Lebens sich befindet. Dieses ist sicher eine unumstößliche Wahrheit, und diese, hoffentlich, wird mein Trost bleiben, wie auch mein Loos dort fallen möge.

XII.

Schon sehe ich die blumigten Ufer von dem Strome der Kolonie vor mir; ganze Schaaren ländlicher Wasservogel schwärmen gegenwärtig um uns herum, und heißen uns an diesem Orte willkommen; nur noch wenige Augenblicke, und wir fahren mit vollen Segeln in die weite Mündung dieses stolzen Hafens ein; die Kanone wird geladen, um die Freudenschüsse der Landung herauszubouern; und ich, da mein Schiffleben nun geendiget ist, ich gebe nun, um mein Schiffgeräthe und meine andern Sachen zusammen zu packen, und sie auf diesem Schiffe nicht wieder zu gebrauchen. Bey diesem Gebanken fühle ich etwas nicht ganz Freudiges; der Eindruck von dem Wechsel unseres Lebens, und dem Fortgange unserer Tage wirkt nun mächtiger in meiner Seele, und ich fühle trotz allen den traurigen Stunden, die ich hier verlehte, eine Art von Anziehung an die Gegend, welche ich hier bewohnte, und an alles, was ich gebrauchte. Auf der andern Seite erheitert mich wieder die herannahende Stunde der Landung. Nun werde ich wieder festen Grund und grüne Felder sehen; ich werde friedliche Landeinwohner und vielleicht

in dem Kreise der Menschen, unter denen ich künftighin leben werde, auch einen neuen, treuen Freund finden — Wie gern hofft man doch nicht auch das, was unwahrscheinlich ist, sobald es nur unser Herz interessirt — der mir einigermaßen den Verlust meines Karls zwar nicht vergüten, aber doch einigermaßen erträglich machen kann. — Und könnte ich ein solches Wesen einst finden, Du würdest darum nicht befürchten müssen, als ob ich Dich vergessen könnte. Wenn ein solcher Gedanke Dir nur einen Augenblick lang Kummer machen könnte, dann wollte ich lieber einsam meine Trennung von Dir beklagen; aber welcher Gedanke! — Karl sollte an der ewigen Halle der Freundschaft seines Reinholds je zweifeln können? Dies ist unmöglich — und nun zum letztenmale von diesem Schiffe; lebe wohl! — ich lege meine Feder hin.

XLII.

Diesen Brief, lieber Karl! schreibe ich Dir nicht mehr in der engen Kajüte eines schwankenden Schiffes, welches, fortgetrieben von unstillen Winden, öfters ein Spiel der schäumenden Wogen war; nein! nun sitze ich auf dem festen Lande, im Schatten des
gast-

gastfreien Dacheß eines gefälligen Pflanzers, wo ich mich auch noch einige Tage aufhalten werde.

Danke drum mit mir, lieber Karl! dem Gott, welcher mich durch Fluthen leitete, und in den Hafen meiner Wünsche brachte; wünsche mir Glück zu meiner Erhaltung! —

In den ersten Anregungen meiner Dankbarkeit kniete ich, sobald ich mich allein sah, hin vor Gott, meinem Wohlthäter; ich empfand es, wie unaussprechlich gütig er sich gegen mich gezeigt hatte, fühlte aber auch meine Verpflichtung, dieses wohlthätige Wesen, welches sowohl auf der See, als in fern gelegenen Gegenden der Erde allen Menschen wohlthat, auch hier zu verehren und seinen Namen unter Völkern zu verherrlichen, die Ihn noch nicht kannten; und in dieser Verpflichtung fand ich Seligkeit.

Wie viele vermischte Empfindungen wechselten in meiner Seele ab, als wir uns der Rheede näherten, die Freudenschüße der donnernden Kanone durch den Strand und die Wellen des stolzen Stroms gleichsam in eben so vielen Echos wiederhallten, mich noch einmal an die Abschiedsgrüße erinnerten, welche vor ohngefähr drey Monaten auf der Rheede meines Vaterlandes mein Herz zerrissen, und mich

noch ein paar Tage unter diesem gastfreundlichen Dache aufhalten; denn diese freundschaftliche Behandlung gegen mich fremden Jüngling stößt mir Muth auf die Zukunft ein, so wie auch dankbare Gesinnungen gegen Gott, welcher Fremdlinge beschützt.

Man sagt mir, es liege ein Schiff nach meinem Vaterlande segelfertig, welches morgen sein Brieffchältniß schließt; ich will ihm die Nachricht von meiner glücklichen Ankunft mittheilen, so wie alle meine auf der Reise geschriebenen Briefe mitgeben: wieviel von dem Herzen deines Freundes wirst du in ihnen finden! wie interessant wird für dich dieses Paquet seyn! und darf ich meinen Karl wohl erst bitten, beyliegendes Paquet, sobald als möglich, meiner Mutter einzuhändigen? der Gedanke, wie sehr du damit die theure harrende Frau erheitern wirst, wird dich hinlänglich beselen: o! wie wird sie die Hand segnen, die ihr etwas von ihrem Sohne überreicht! Mit welchen mütterlichen Thränen wird sie diese Blätter benetzen! Mit welchem Gedanken! Eilt darum, beschleunigte Winde! Kockt hin, schäumende Wogen! Bringt diese Blätter in die Hände dieser Mutter; sagt meinem lieben Karl, daß

am Strande von Guiana der Freund seiner
 Jugend noch für ihn lebt, und spricht zu ihm
 von seinen Meinhard.

DEUTSCHER KALENDER

Ende

des ersten Buches.

1793

1

239

Zweytes

Zweytes Buch.

G u i a n a.

I.

Wie täuschend ist doch die Einbildungskraft, mit der wir uns abwesende Dinge vorstellen! Welchen zauberischen Glanz wirft sie auf Freuden hin, die wir nicht genießen! Doch bey ihrem Genusse verschwindet auch dieser, und wir empfinden öfters auf unsere heftigsten Begierden die größte Leere. So gieng es deinem Freunde, lieber Karl! als er, müde des einförmigen Schiffslebens, so sehnsuchtsvoll seiner Landung harrete, und bey allen Beschwerden, womit sein Zustand als Fremder verbunden seyn mußte, dennoch ein unerklärbares Etwas hoffte, welches seinen Zustand verbessern, und sein Herz befriedigen sollte, das er aber nicht fand.

Es ist wahr — die Veränderungen, welche die angenehmen fruchtbaren Landprospekte liefern,

Kefern, find mir nach einer fo lange anhaltenden und wüften Seeanficht gewiß nicht gleichgültig; fie erquickten mein Auge und erfreuen mein Herz. Aber mitten in diefer Heiterkeit fühle ich eine Leere, welche mich verzehrt, und mir ist, als ob alles rings herum mir zurufe: „Es ist nicht Dein Vaterland, und Deinen Freund findest du auch hier nicht wieder!“ Hätte ich das wirklich fo gedacht? kein Karl! das gerade nicht; aber ich hoffte unter fo vielen Menschen, welche ich kennen zu lernen vermüthete, vielleicht auch einen zu finden, dessen Gefühle einigermaßen mit den meinigen übereinstimmten, und sympathetisch mit mir wirken sollten; welchem mein Anblick eben so viel Freude machen würde, als mit seine Bekanntschaft. Aber von dem allen entdeckte ich nichts; vergebens suchte ich in den 14 Tagen meines Aufenthaltes an dieser Küste, unter allen seinen Einwohnern, die ich da antraf, herum; meine Augen forschten, meine Ohren horchten, ob ich auch ein solches Wesen finden würde, an dem mein Herz hänge, das die Einsamkeit, so mich noch stets untrübeleibt, einigermaßen erleichtern könnte. Jedoch, ich fand Niemanden, dem ich etwas mehr als gemeine, gewöhnliche menschliche Zuneigung,

gung, und für seine besten Gesinnungen mehr, als kalte Achtung hätte erzeigen können; auch begehrt hier Niemand mehr von mir. Freundschaft ist hier in dem Nachdrucke und in dem Sinne, welchen wir zu dieses Wort legen, ganz unbekannt, und dienstfertige Gastfreuheit ist der höchste Grad des gegenseitigen Interesses, welchen man hier erreichen kann. Das heiße Klima scheint hier zugleich auch die sanften Gefühle des menschlichen Herzens zu versengen, indessen sie Bosheit, Herrschsucht und andere unmäßige Leidenschaften nährt; und dieß traurige Land soll nun der beständige Aufenthalt Deines für Freundschaft gebildeten Reinholds seyn, wo, getrennt von dem zärtlichen Freunde seiner Jugend, sein trauriges Leben verlassen und einsam dahinschleicht? — Oft frage ich mich selbst unter lauten Seufzern so, und meine Antwort ist — eine stumme Thräne.

Mein Karl! Mußt ich denn nur Dich als den einzigen Freund besitzen, und in Dir den sanftesten Trost für mein Herz bey allen neuen Leiden finden, um einst desto stärker am freudlosen Ufer Deinen Verlust zu fühlen? Trauriger Gedanke! o getreue Erinnerung! Bleibe du darum bey mir, und wable mir die lieblichen Bilder meines geschwundenen Glückes

Glückes noch öfters ab; erbeitere mich noch einmal durch die Freuden meiner Jugendjahre, und laß mich, — zum wenigsten dann und wann — einen Tropfen nur kosten von der sanft rieselnden Quelle, welche von meinem Lebenspfade — vielleicht auf immer — abgewichen ist.

Nie kann ich es vergessen, wie glücklich wir als Kinder miteinander waren; wir waren weniger aufs Spielen erpicht, mehr lehrbegierig, und unsern Aufssehern weit gehorsamer, wenn wir uns beyeinander befanden. Wie offenherzig theilten wir uns einander die kleinen Vorfälle unseres merkwürdigsten Lebens, unsere schnell gemachten kindischen Entwürfe zu kindischen Freuden — unsere gehoffenen oder zukünftigen Vergnügungen, unsere geräuschten Erwartungen oder bange Ahnungen mit einem sorglosen Vertrauen mit! Wie begierig horchten wir aufeinander! Mit welcher Wärme nahm jeder an des andern Glück Antheil! Und schon in den ersten unreifen Jahren sorgloser Kindheit knüpften wir ein Band der Freundschaft, welche die Sonne unserer Jugendzeit blieb, und die einstens — so hofften wir beyde — unser stinkendes Alter unterstützen sollte. — Aber ach! warum sprach ich: hofften? Ist denn nun diese

diese Hoffnung darum verschwunden, weil Du in Europa, ich in Guiana wohne? — Wird denn hier mein Leben endigen? Wer versichert mir dieses? Ist es nicht eben so möglich, daß ich noch einmal, als der nämliche Reinhard, wie er Dich verließ, wieder zu Dir zurückkehre? — Daß wir durch eine Freundschaft, welcher unser Schicksal eine besondere Festigkeit gab, die Last unseres Greisenalters uns beyden erleichtern können? Und wäre auch dieß nicht möglich; würden wir darum nicht auch, weit voneinander getrennt, immer und ewig das nämliche Interesse für einander empfinden? Kann die Verletzung von einigen hundert Meilen hierinn irgend eine Veränderung bewerkstelligen? Kann die weite Entfernung ein Band zerreißen, welches die Natur webte, und dem gegenseitigen Tugend und Zeit eine so große Festigkeit und Stärke gaben? Kann das Einathmen einer andern Luft die Saiten unserer Seele weniger harmonisch ertönen, oder sie gar verstummen lassen? — Nein, Karl! dieß ist unmöglich. Der so weite Abstand vermag nichts als den Knoten unserer Freundschaft (gerade so wie die von einander fliegenden kleinen Vögel den Drath auf dem Pflast, womit Du Deinen letzten Brief zusiegeltest) fester

fester anzuziehen. Wie sehr gefiel mir das
 Symbol, welches Dein Vetschaft umziert:
 En s'eloignant le noeud de serme; ich fühle
 die Wahrheit desselben! Hier werden wir
 eben sowohl, wie in unserm Vaterlande, die
 gegenseitigen Vertrauten bleiben; auch hier
 werde ich dir alle meine Gedanken, alle Erfah-
 rungen meines Herzens, alle seine Freuden
 und Leiden werde ich Dir mittheilen; denn
 ich bin überzeugt, daß Dein Herz dem meinei-
 gen aufgeschlossen ist, und mehr als brüder-
 lichen Mitleid an meinen geringsten Schicksalen
 nehmen wird. Und ich — mehr als je habe
 ich gegenwärtig einen Vertrauten nöthig, in-
 dem noch so viele Gefahren mir drohen, ich
 mir selbst so ganz überlassen, und noch so
 jung bin. Hier sehe ich doch Niemanden, wel-
 cher Weisheit, Tugend und Treuherzigkeit
 genug in sich vereinigt, um mein Führer zu
 seyn; nicht einmal Jemanden, der mich ver-
 stünde. Hier bringen die meisten Menschen
 eine ganz andere Stimmung der Seele in
 mir hervor, so daß ich für sie — überflüssig
 zu seyn scheine. O Karl! Wie süß wird mir
 darum jede Unterhaltung, jedes Briefgespräch
 mit Dir hier bleiben! Wie leicht werde ich
 dann den kalten Ton der Bekanntschaft mit
 dem der warmen und offenherzigen Freunds-
 schaft

schaft verwechseln, wenn ich an den Wünschen,
 so sich den Tag, oder die ganze Woche über
 in mir regten, Luft geben, und in Deinen
 Busen ausschütten kann! Kein Augenblick,
 den ich Dir widmen kann; soll mir unbenutzt
 verschwinden: müde von den Geschäften, zu
 denen meine Pflicht mich ruft, werde ich mich
 doch nicht ermattet fühlen, um die Pflichten
 meines Herzens erfüllen zu können; jede
 Abendsstunde, die ich mein nennen kann, will
 ich der Freundschaft und der kindlichen Liebe
 weihen, und eine jede solche Stunde soll mir
 heilig seyn.

In diesen Augenblicken werde ich mich
 noch oft im stillen, auf Kummern ver-
 lebten Abende kullirern. Wenn wir von dem
 Zerstreungen des verfloßnen Tages, oft
 auch nach einer fast den ganzen Tag ange-
 haltenen Trennung, freundschaftlich zusam-
 manbruchen; wenn wir — Du oft von Deinen
 Stubien oder Jagdplaisirs — Charlotte von
 Ihren häuslichen und mütterlichen Geschäften
 — ich von meinen welken und gedankenvol-
 len Wanderungen ermüdet, mit dem Blicke,
 welches mir im elysäischen Hain Gesellschaft
 geleistet hatte — zurückkehrten; da-
 hin gab oft eine blumigte Wiese, ein breiter
 Bahm unter
 frehem Himmel, bey einer bequamen Adse-
 bank,

hat; das schönste Schauspiel der aufrichtigsten,
 nützlichsten und edelsten Freundschaft
 ab. Das Vergnügen, welches jedes in seinem
 Wirkungsweise den entworfenen Tag: über ge-
 noß; abend die Freuden, welche der jedem sehr,
 liefert: oft unterhaltend: Stoff zu unsern
 Gesprächen, und der höchsten: schätze, ist stiller
 lächelnder Freuden: Ringeschwundene: Tag
 ward mit einem himmlischen Abende beschloß
 sen. O, mein Freund! Thänen der Erinnere-
 rung und fruchtloser Sehnsucht rollen auf die-
 ses Blatt hin, und verrißten beynähe meine
 reizende Zeichnung. . . Mag es seyn auf dem
 Papiere; in meinem Herzen ist sie uners-
 wicklich und seufzend fühlt mein Herz →
 daß alles vorbei ist.

. . . Doch, ich will, so sehr es mir nur möglich
 ist, meinen Verlust mir vergüten; ich will
 meine Einsamkeit durch Dein Gedächtniß bes-
 seelen; ich will mehr: in: meiner Einbildung
 will ich Dich neben mir auf einer Wank am
 tr einen Baume sehen, wo ich die Abendrus-
 he suchen will: Indessen meine Gedanken oder
 meine Feder sich mit Dir beschäftigt, will
 ich mir vorstellen, als redete ich mit Dir.
 Dann werde ich mir einbilden, als ob ich
 Deine Antwort hörte, und so werde ich nicht
 mehr einsam seyn. Dinte und Papier sollen

wie auf dem Schiffe, so auch hier meine besten Schätze seyn; kein Gold, kein köstlicher Edelstein wiegt sie auf. Wie wichtig ist ihr flitternder Glanz einem Herzen, welches nach Freundschaft schmachtet. Aber das leblose Blatt Papier: Buchstaben mit rechenben und erhebenden Buchstaben anfüllen, welche es beselen, und einen Werth unschätzbar machen. Höchst der Religion ist Deine Freundschaft mein einziger Trost im Lande der Ungenugenschaft.

Pilgrimschaft? sagte ich? — dieß Wort gefalle mir; es thut so verlassen, so dürftig! es drückt so vielen Verlust aus, und eben darum wähle auch mein Herz seinen Ausdruck. Aber mein Verstand sagt: „Auch der Zustand eines Pilgers hat seine besondern Freuden“ und dieß ist wahr. Wie viele edle Neugierde kann der Reisende befriedigen, wie viele Begierden sättigen, welche der ruhige Bewohner seines Vaterlandes, der nie den Erlich Landes verläßt, worauf das Schicksal ihn versetzte, unterdrücken muß? Und kann die Aufopferung einiger vaterländischer Freuden nicht einigermaßen belohnt werden, durch den Genuß, den er irgendwo anders findet? Er, der mit einem Herzen, faßbar für die Schönheiten der Schöpfung, andere

Lans

Länder bereist, kann überall, an allen Orten der Welt, Nahrung für sein geistiges edles Vergnügen finden. Mag er seine forschenden Blicke werfen, worauf er will; seinen unsichern Fuß setzen, wohin er will; wo er seine lauschenden Ohren hinwendet, überall hört er den entzückenden Ton: „Dei hova regiert! die Welten freuen sich seiner — Seine Vorstellungen von der unbegrenzten Allmacht, der unerforschlichen tiefen Weisheit und unendlichen Güte des Schöpfers dieser Erde, der vom Pole zu Pol, vom trefflichsten verborgensten Winkel, bis zu ihren äußersten Grenzen, so hell, so schön und harmonisch wirkt, und von der ganzen sprachlosen Natur besungen wird — diese Vorstellungen werden heller und größer; mit ihnen nimmt auch seine Ehrerbietung, seine Liebe für dieß Wesen zu, so wie auch die Ruhe und der Frieden seines Herzens.

Zu dieser Rücksicht will ich auf die Vortheile meiner jetzigen Lage merken, und sie zu meinem Besten zu gebrauchen suchen; so kann ich die ganze Welt und auch die Küste von Guiana, als mein Vaterland betrachten. Denn Gott, der Allvater der Natur, der Versorger seiner Geschöpfe, regieret, segnet, thätiget alles, auch dieß Land mit seiner Güte;

stübes Gebeth für ihre Besserung, und erin-
nart mich zuweilen...auch an meine eigene
Schwachheit. O! mein Freund! wenn ich
dieses fühle — wenn ich bemerke, wie listig,
wie leicht verführend mein Herz, wie heftig
meine Leidenschaften sind, dann ängstige ich
mich über mich selbst. Wer überzeugt mich,
ob meine Seele auch alle ihre Keime der Zus-
gend, die sie mit hieher brachte, hier bewahrt
hat, und nicht allmählig zu dem Laster hin-
gewiesen werde, welches sie nun so bejamm-
ert? Wie viele gute Charaktere wurden
durch böse Beispiele verdorben? Wie viel
edle Keime, wie viel versprechende Sprossen
edler Tugenden verfruchteten an der heißen Son-
ne der Versuchung, und welkten dahin! Auch
in meinem Herzen habe ich den Keim zu al-
len Untugenden mit mir gebracht; verhin-
derten auch einige glückliche Umstände ihre
Entwicklung in meinem Vaterlande, so könn-
ten sie doch vielleicht in andern zufälligen
Umständen Nahrung für ihr Wachsthum fin-
den, hervorsprossen, und unselige Früchte bring-
en. Neigungen, welche in meinem Vater-
lande schlummerten, werden vielleicht unter
diesem heißen Klima erwachen, und diejeni-
gen, die dort schon wirkten, hier noch hefti-
ger werden, und meinen Fall verursachen.

Beyr

Beispiel und Verführung: können Ihnen dop-
 pelte Gewalt geben. Jetzt verrathen meine
 Empfindungen, beim Anblicke solcher unsträf-
 lichen Handlungen, als mir hier ins Auge fall-
 ten, Abscheu und Abneigung, und dies ist,
 nach vielverzehrigem Denksatz sehr natür-
 lich: Ich muß für jeden Gegenstand, welcher
 den Adel der Menschheit verlichtet, zurückbe-
 ben, und mich an meine wahre Größe erin-
 nern, um ihn auf immer zu fliehen, und den
 Tugenden des Evangeliums treu zu bleiben.
 Aber ach! lieber Karl, ich bin ein junger
 Mensch, dessen Tugend noch nicht so tiefe
 Wurzeln geschlagen hat, daß sie nicht vom
 Strome der Verführung könnte mit hingeris-
 sen werden. Hier ist Niemand, der in mei-
 ner Seele edle Gefühle erwecken könnte; ist
 es darum nicht möglich, daß täglich wieder-
 holte Beispiele mich allmählig für das Laster
 gewinnen, für welches ich nun erschrecke?
 Daß es durch wiederholte Versuche weniger
 abstoßend in meinen Augen wird, und mein
 irgeleiteter Geist endlich so tief herabsinkt,
 daß ich mich zuletzt immer tiefer in alle die
 Laster verwickle, für welche nun alles, was
 edel an mir ist, zurückschaudert? Das Fort-
 schleichen der Bosheit im menschlichen Her-
 zen ist immer unmerklich; und wie groß, wie
 schreck-

schrecklich würde nun mein Fall seyn, wenn
 ich nach einer solchen Erziehung, nachdem ich
 selbst die Würde der Tugend erkannt, emp-
 pfunden, und den stillen Frieden, welchen ihr
 unvollkommener Besitz verleiht, geschmeckt ha-
 be, mich in den fürchterlichen Abgrund hinabr-
 reißen ließe, an dessen Rand ich nun zittere,
 und zu meinem himmlischen Vater emporkie-
 he. „Führe mich nicht in Versuchung! O
 Gewiß! so lange ich meine Gefahren nicht
 und bey diesen Bemerkungen Hülfen in Got-
 tes schützender Allmacht täglich, ja augen-
 blicklich suche, so lange sehe ich keine Schwie-
 rigkeiten; denn mein treuer Erlöser wird
 keinem die Gnade verweigern, welche er von
 Ihm erhebt, und wie wenig auch die schwache
 Tugend von uns nichtigen Sterblichen an
 sich selbst Verdienstliches hat, und so ganz
 entfernt von der reinen, nur bey Gott geltend
 den Tugend ist, so ist Ihm doch das Bestre-
 ben, welches ein Mensch, ein von Ihm begün-
 stigter Jüngling äußert, seinen Pfad rein zu
 halten, so angenehm, daß Er die mühseligsten
 Pflichten, zu welchen uns die Religion ver-
 bindet, durch die seligste Belohnung erleich-
 tern will.

Diese Vorstellung will ich in mir lebhaft
 zu erhalten suchen, und meine Gewohnheit,
 täg-

täglich wenigstens etwas in der Bibel zu lesen, will ich auch hier fortsetzen. Ferner, soll mein lieber Sallert, der Freund und Führer meiner ersten Jugendjahre, hier besonders mein Freund bleiben, und seine Sittenlehren sollen mir zum beständig treuen Handbuche dienen. Diesen edlen Mann liebe ich mit einer beynahe abgöttischen Ehrerbietung, welche wirklich nicht unerlaubt ist, indem bloß seine redliche, seine gottesfürchtige Tugend, die einzige Ursache davon ist. Wie treffend schildert er bald den seligen Freund einer würdigen Gottesfurcht, die wahre menschliche Größe, und den mühsamen, aber doch seligen Weg, sie zu erlangen! Mit welchen häßlichen Farben mahlt er das Laster ab! Wie freundschaftlich warnt er gegen die Larve, welche es oft annimmt, um das sorglose Herz in einem Augenblicke in Unbedachtsamkeit zu verwickeln und zu verführen! Welche tiefe Kenntniß muß er von allen Falten und selbst den verborgensten Winkeln des menschlichen Herzens gehabt, wie sehr muß er die Würde der Tugend gekannt haben, welche er so lieblich und reizend abzumahlen wußte, daß er jeden seiner Leser, ja selbst den heftigsten Feind seiner Lehren mit Widerwillen fühlen ließ, daß Religion die höchste Seligkeit sey,

welcher seine Natur fähig ist; o der edle Mann! Wie viele irrende Jünglinge wurden durch ihn redliche Greise! Welch einen unschätzbaren Vortheil hat er selbst noch seinen spätesten Nachkommen bereitet! Wie selig wird der Lohn seyn, welchen er schon jetzt genießt, und noch mehr genießen wird, wenn einst alle durch ihn gebesserte Seelen ihm den Dank dafür am Throno Gottes zollen werden! Ein besseres menschliches Buch, als Gellerts Lehren sind, ist wohl nirgends dieulicher das Handbuch eines Menschen zu seyn, der die Tugend liebt; sicher, wer einen solchen Lehrer hat, und noch dazu einen solchen Freund, wie ich habe, besitzt, eine solche Mutter, als mir der Himmel gab, und dann dennoch vom Pfade der Tugend weicht, o Karl! wie tief muß der gefallen seyn!

Aber wie kräftig, hingegen, denke ich, soll wir, bey allen Aufforderungen zu einem tugendhaften Leben, auch dieser Gedanke in vorkommenden Versuchungen seyn: „Wollte ich wohl die ärtliche Sorgfalt meiner Mutter für mein Glück verzeihen? — die Erwartungen, welche sie von mir hegt, beschämen? Wollte ich je die Versprechungen, welche ich ihr bey unserer Trennung gab (und sind sie nicht eben so wichtig und heilig als diejenigen, welche man

man

in der eintönigen Stetlichkeit geblieben? Wollte ich diese je vergessen? — vergessen, wie viel Wohlthaten die Religion schenkte? — Wie viel Melanchthons bey Gramach, wie viel Heiligkeit bey Alarache, wie viel Trost in der häufigen traurigen Veränderung ihres Schicksales, sie durch denselben genoss? — Wollte ich je vergessen, was die Religion allein die Tugenden ihrer Selbentrocknete, ihren gesunkenen Muth emporrichtete, und sie in Hoffnung eines unvergänglichlichen Gutes, welches über jedes irdische, über jede Bosheit, über allen irdischen Wechsel weit erhaben ist, jauchzen läßt. Werde ich daran denken können, noch haben überzeugt seyn, daß ihre Gottesfurcht mir eben diese Werthe verheißt, und mich dennoch nicht bestreben, derselben getreu zu seyn?

Und wo ist ein besserer Schatz in der ganzen weiten Welt, als ein ruhiges Gewissen, welches die Gottesfurcht ihren Verehrern schenkt? Kann der Genuß aller glänzenden Vergnügungen, die Befriedigung unserer liebsten Neigungen uns jene Freude gewähren, welche die stille Zufriedenheit mit uns selbst überwiegt, und das lebhafteste Gefühl, daß wir, bey allen unsern Schwächen doch die Würde besitzen, welche in dem Bestreben, besser zu werden, liegt, in dem Bestreben, die Würde

gungen, welche Vernunft und Religion ver-
 bannen, zu überwinden? — Was verbreitet
 einen schöneren Glanz über unser Schicksal,
 als das Bewußtseyn, daß wir uns bestreben,
 unserer Bestimmung zu entsprechen, und
 den Gott, welcher uns wohlthätig umschwebt,
 den Erbsen, der uns unserm Willen stark, dank-
 bar und demüthigt zu verehren? Wie viele
 Rosen wird sie auf unser dornenvolles Kraut-
 feulager streuen? In dem fürchterlichen Aus-
 genblicke, wo uns unser ganzes Leben wie
 ein nichtiger Traum erscheint — wo wir alle
 unsere Rollen auf dem Theater der Welt aus-
 gespielt haben — wenn der Vorhang der
 Ewigkeit plötzlich auf demselben hernieders-
 rauscht, wenn das vernichtende Gefühl, daß
 alles Geschehene unwiderruflich sey, den aut-
 wachen Feind der Tugend mit Bitterkeit er-
 greife, daß er hebt gleich einem Blatte im
 Herbststurme — dann nur wird der, so sein
 einziges Heil in der Religion, seine Seelen-
 trau im Glauben an den Erbsen fand, jauch-
 zen; weil nun sein unvollkommener Friede be-
 ständig, sein irdisches Glück, himmlische
 Seligkeit werden wird. Nicht einen Augen-
 blick seines verstorbenen Lebens wird er zur-
 rücksehnen; er reiste darinnen für ein besse-
 res. Wie leicht wird ihm das Hinübers-
 schlum-

schlammern in jene Welt der Vergeltung werden! Er weiß ja, daß die schwächste Tugend, mit wahrem Glauben an das Maßer aller Tugenden ausgeübt, die Waagschale der ewigen Gerechtigkeit weit tiefer sinken läßt, als eine ganze Masse menschenverblendender Sünden tugenden immer zu thun vermag. O, mein Freund! wenn ich dieß bedenke, wenn ich den liebenswürdigen Charakter des Seligmachers nachforsche und mich erinnere, daß einst sein Schüler sagte: „ich vermag alle Dinge durch Christum, der mir Kraft giebt,“ dann lebt mein Muth wieder auf, und mein Vorsatz wird noch fester, abhängig und hoffnungsvoll an seiner treuen Hand meinen Pfad zu wandeln; könnte ich wohl so noch mich verirren?

III.

Die Sonne geht unter, und ihre sinkenden Strahlen bescheinen das Blatt, worauf ich nun an Dich schreibe. Jeder Augenblick, unserer Freundschaft geheiligt, ist mir willkommen; ich sehne mich, mein Herz Dir auszuschütten; es wird niedergedrückt durch das Gefühl des Lasters und der Tyranney, welche ich rund um mich herrschen sehe, und es schreyt zu Gott empor über das Elend
mei

meiner Mitmenschen. Von dem Augenblicke an, da ich meine ersten Fußstapfen auf diesem Lande hier eindrückte, machte das muthlose Ansehen, die lästige Arbeit dieser unrechtmäßig unterdrückter Menschen, einen sehr niedrigen Eindruck auf mich, und so oft ich den harten Stolz, womit tyrannisirende Herren, oder fühllose Aufseher, diesen unglücklichen, mißhandelten und erniedrigten Menschen begegnen, und eine erzwungene Unterwerflichkeit ansehe, werde ich mit Unwillen und Mitleiden erfüllt. Ich bin überzeugt, daß diese Gefühle sich in meinem ganzen Betragen, und in meinen Mienen ausdrücken; wenigstens warfen diese ober- und jenseits mißhandelte und klagende Menschen einen traurigen Blick mir zu, gerade als ob sie merkten, daß mein Herz Antheil an ihren Leiden nähme; ein solcher Blick, Karl! muß auch ein eisernes Herz brechen, und macht das Weirige noch weicher. Oft weint es inöheim eine Thräne aufrichtigen, innigen, aber ohnmächtigen Mitleidens über das unglückselige Loos meiner bedrängten Väter zu Gott hinauf, der mit Rächer der Unterdrückten ist, und bei jeder Gelegenheit verwehrt sich dieß traurige Gefühl.

Gegenwärtig sitze ich hier recht anmuthig und habe hier die Aussicht auf eine ganze Reihe von Koffeeäckern, auf deren zierlich blühende Bäume die sinkende Sonne einen sehr schönen Glanz wirft. Ich setzte mich hin, um Dir, bester Freund, zu schreiben, und dieser angenehme Gedanke floß wie ein Lebensbalsam in mein verwundetes Herz, und ich fühlte bey allem Verluste, dennoch einen Schatten von Menschenglück rund umher mich umschweben: ich war still zufrieden; doch von Ferne hörte ich den Peitschenknall des Bomba, oder Obersten der Neger. Ich sehe ihn einen ganzen Trupp Schwarzer, beyderley Geschlechts, in matter muthloser Stellung ermüdeten Sklaven, mit Weilen, Schaufeln und ihren andern Werkzeugen beladen, vor sich her treiben, nach ihren Hütten zu, wo sie ihr Abendessen noch dazu sich selbst zurichten, und dann die kühle Nacht auf einem Lager von Brettern zubringen. Dieser Anblick, ob er gleich keinesweges für mich neu, aber jederzeit treffend und rührend, und zwar in meiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung rührender als sonst ist, löschet das kleine Fünkchen ruhiger Freude, welches in mir aufzuleben begann, ganz aus; und wie verhärtet, wie böse, oder wie leichtsinnig muß das Herz eines sol-

solchen Freyen seyn, welcher nichts mit diesen armen Sklaven fühlt! Sicher benimmt die Gewohnheit den allerempfindlichsten Erscheinungen ihren Reiz; auch hoffe ich herzlich, daß sie mich ein wenig unempfindlich für dieses zerreißende Schauspiel machen möge, sonst würde mir das Leben hier in der That zur Bürde werden. Aber wie wünsche ich mir eine kalte Gleichgültigkeit bey denselben, welche mich ihr Unglück vergessen ließ, und mich nicht bewegte, die Noth dieser Armen der Erbarmung eines vergeltenden Richters anzubefehlen.

Alle diese schönen Gesilde, die ich hier und da weit und breit liegen sehe, sind also durch den erzwungenen Schweiß geraubter, mißhandelter Menschen bebaut, und liegen in einem trüben Nebel menschlicher Ungerechtigkeit eingehüllt, welche mich in Schrecken setzt und mir Seufzer auspreßt.

Der unüberwindliche Trieb zur Freyheit, welcher dem kriechenden Insekt, und noch weit mehr dem edlen Menschen, dem Abdrucke des Bildes seines Schöpfers eingepflanzt ist; welcher mit dem Säugling entsteht, mit dem raschen Jünglinge aufwächst, und mit dem Greise ins Grab sinket; ohne dessen Befriedigung dieses Leben nichts Süßes hat, ohne wel-

welches der Tod eine Wohlthat ist — dieser Trieb wird mit soviel Härte und Unmenschlichkeit aus dem Herzen so vieler Millionen Menschen herausgeriffen, oder lieber, er wüthet in der Seele, und vermehrt das Unglück der ganzen Menge unglückseliger Geschöpfe, welche durch unrechtmäßige Gewalt ihrer menschlichen Rechte beraubt werden. Wer kann die Anzahl aller dieser Schlachtopfer niedriger Begierden, und schändlicher Absichten zählen, welche verschiedene Jahrhunderte hindurch den Boden dieses Welttheils bebaueten? Wie viele blühten hier ihr elendes Leben, müde gearbeitet, traurig und in bitterer Verzweiflung aus; indessen ihr Geist den Richter der ganzen Welt um Rache ansieht über die Härte, welche sie unschuldig leiden mußten.

Alle diese Menschen, oder zum wenigsten ihre Vorfahren, waren einst frey, und genossen alle Rechte der Freyheit, Frieden, Ruhe und Ueberfluß in ihrem gesegneten Vaterlande. Ihre einfachen, friedlichen Hütten standen an einem glücklichen Orte, wo die dankbare Erde ihre geringe Arbeit mit überflüssigen Früchten belohnte; sie genossen in ihrer Art die stillen Freuden der Geselligkeit und der Freundschaft im Kreise ihrer Verwand-

ten;

ten; die Stimme der Natur sprach in ihrem Herzen. Mitten in diesem ruhigen Leben empfanden sie in kummerloser Freude den Segen ihres Standes, bis sich auf einmal ihr Schicksal veränderte, und höchst bitter und unselig ward. Durch verrätherliche Gewalt, durch listigen Betrug und Habsucht, durch die barbarische Herrschsucht ihrer bestochenen Fürsten; mit verheerender Uebermacht angefallen, wurden diese unschuldigen Geschöpfe schuldlose Opfer der niedrigsten unter allen menschlichen Leidenschaften; man riß sie aus den Armen ihrer Freude — man trennte glückliche Gatten und Liebende Verwandte von einander, entzog die jammernde Mutter ihren hilflosen Kindern, und führte sie arm und dürftig mit einem zerrissenen Herzen aus ihrem glücklichen Vaterlande, aus ihren friedlichen Hütten hinweg, um an einem fremden Orte der Welt, in ewiger Sklaverey, welche sie und ihre unglückselige Nachkommenschaft drücken sollte, ihr abgemattetes Leben zu verjammern; übergeben der gebieterischen Aufsicht tyrannischer Menschen, welche sie plagten, ihnen drohten, sie mißhandelten und ihnen die Barmherzigkeit verweigereten, welche sogar die unvernünftigsten Thiere verdienen, wurden sie eine elende Beute ihrer höllischen Ge-

Ge-

Gewinnfucht, wurden im fürchterlich engen Kerker und Gefängniſſen, ſel zu ſchlecht für ſchuldige Miſſethäter, über weite Meere nach einem andern Welttheile hingeschleppt, wo ſie nie wieder von den Ihrigen etwas hören, und wo auch auf immer ihr Schickſal ihnen ſtrafverlaſſenen, oder anders wohin gebrachten Freunden, verborgen bleibt. Hier wurden ſie das Eigenthum der meiſtbietenden Käufer, und fielen vielleicht einem Meifter in die Hand, welchen ſie, ausgerommen dem Schickſal, das einen ſo mächtigen Unterſchied unter ihnen hervorbrachte, mit wahrer Größe weit übertreffen; — denn Menſchen, welche mit ehrlicher Treue und edelmüthiger Redlichkeit, mit leidender Geduld ihre Pflichten erfüllen, ſind unter dieſen bewachten Negerſ keine fremden Erscheinungen. Dennoch ſind ſie Sklaven und müſſen auch dem unedelmüthigſten Herrn dienen, oder ſeiner ſtrengen Strafe gewärtig ſeyn; mit blutigem Schweiße der Ermüdung, mit heißen Thränen des Kummerſ, müſſen ſie den Acker eines meiſt untaukbaren Eigenthümers bebauen, in deſſen ſeine lange Hand ſie kaum mit halber Ertözung, oder mit ſchlechter Koſt für alle ihre ermattende Arbeit belohnt, und jedoch geringſta Verſehen mit barbariſcher Strafe ahndet.

Welch

Welch ein Loos für Menschen, in deren Herzen doch auch Natur spricht, wenn auch ihr Gefühl nicht so fein ist, daß sie das ganze Gewicht ihres Unglücks, durch deutliche Vorstellungen, durch trauriges Nachdenken, und entwickelte Vernunft so lebendig einssehen lernen können, als ein gefühlvoller Mensch bey kultivirten Nationen. Könnten sie dieses, dann wäre ihr Loos unerträglich, und muß es dieß nicht auch schon bey dem größten Gefühle seyn? — bey der Erinnerung an alles, was sie verlohren, bey dem Andenken an ihre Freunde? Oder sollte der, vielleicht von seiner herzlichgeliebten Gattin getrennte Vater, auf einer fremden Küste, wo er, oder sie ihr Leben in Sklaverey versenken, nicht mehr an die Wounetage ihres vorigen Glückes zurück denken und keine Schmerzen fühlen, daß sie auf ewig von einander geschieden sind?

Und wer weiß, wie viele dieser verachteten Neger ehemals unter den ihrigen einen angesehenen Rang behaupteten! Einige von ihnen wurden vielleicht durch Viehzucht oder Ackerbau reich; und nun ist ein halbes Kleid, das ihre müden mattgearbeiteten Glieder bedeckt, ihr ganzer Schatz! Vielleicht hatten sie, um ihres Ranges willen, ehemals Anspruch
auf

auf Ererbietung, und konnten auf einem
Wind gebieten, und nur müssen sie selbst ziti-
ren! Beyn Befehle eines unredlichen Weiffers
und ohne einigen Dank für ihn die nöthigen
sien und mühsamsten Dinge verrichten. Was
selbges Mißgeschick! O fruchtbares Land
gesegnetes Afrika! Wie müssen deine ver-
brannten Städte, deine geplünderten Dörfer
und Icere, von ihren friedlichen Einwohnern
verlassene Hütten, nicht laute Klagen über die
Gier ihrer Fürsten, über die Bosheit ihrer
Verführer führen, welche das Glück so vieler
tausend Menschen für ein Spiel achten, und
durch derselben Unglück ihren eigenen niedli-
gen Vortheil befestigten! Wie viele Thränen
leidender Verzweiflung müssen diesen Boden
durchweihen! Wie viele fürchterliche Angst-
gebethe und Seufzer der Trennung haften
über diese verdorren Gefilde hin, und schrien
um Rache zu dem Gott des Weltalls em-
por! Du, gefühlvoller Mensch, der zu je-
dein Fuß hieher setzen wirst, weine über
das Schicksal deiner Brüder, oder lieber,
denke auf Mittel zu ihrer Errettung.

O! möchten doch alle unrechtmäßige Ei-
genthümer dieser gekauften Menschen sich we-
nigstens, indem sie ihre Dienste gebrauchen,
erinnern, daß auch diese freugeböhren wurden,
und

und fühlen, daß all ihr Geld, alle ihre Güter in der Wagschale der ewigen Gerechtigkeit nichts faun aufwiegen gegen den Werth der Freyheit dieses himmlischen Gutes, worauf der arme Negor eben so viele gegründete Ansprüche hat, als der reichste Europäer, und daß es ihm barbarischer Weise gestohlen ward. O! bedenke — bedenke, slavenreicher Pflanzzer, daß das Unglück, alle diese Menschen in deine Hand lieferte; behandle sie sanft, wie deine Brüder; ersichtige ihnen ihr beschwerliches Joch und schenke ihnen so viele Freude wieder, als in deiner Macht stehet, auf daß kein ungebender Vorwurf in Augenblicken des Nachdenkens an dein Grab, dich in deiner Missethätigkeit

Das Traurige meines Gegenstandes verleitete mich, Karl! Fast vergaß ich, daß ich einen Brief an dich schrieb. Aber wie ist es doch nur möglich, daß eine so barbarische Handlungsart mit Menschen bey Völkern eingeührt ist, die von dem Lichte des friedlichen Lehrenden Evangeliums erleuchtet sind? Und wie ist es möglich, daß dieser häßliche Gebrauch nicht abgeändert wird, in diesen spätern, erleuchteten und friedlichen Zeiten, die den menschlichen Verstand von so vielen traurigen Vorurtheilen befreieten, und durch fei-

nere

vere Sitten die Herzen saufren, die Rohheit
 voriger Zeiten vermindert haben? Sicher,
 solche entehrende Handlungen sollte man nur
 noch in den vorigen nächtlichen Jahrhunderten
 vermuthen, als Unwissenheit und Abge-
 glauke die Welt überschattete. Und doch
 handelte man damals schon minder barbari-
 scher, bis nach der Zeit Boetheit und Habsuche,
 und mit ihr tausend schädliche Begierden,
 welche das menschliche Glück verwüsteten, zu-
 nahmen.

Wie sehr nun auch mein Herz mit diesen
 Leidenden, die ich hier, um mich sehr, leidet,
 Karl! so wird es doch noch mehr von dem Ges-
 danken gepeiniget, daß, wenn ich je die Ab-
 sicht meiner Reise erfüllen will, ich an dem
 Unrecht Theil nehmen muß, welches ich so sehr
 verhaßte. Hätte ich dieß in meinem Va-
 terlande vorher recht erwogen, nie hätte ich
 meinen Fuß vielleicht hieher gesetzt. Jedoch,
 die Sache von einer andern Seite betrachtet,
 so ist es wieder wahr; die Sklaven, welche
 das Schicksal, so es mir anders einen glück-
 lichen Erfolg zgedacht hat, in meine Hände
 liefern wird, sollen sich über das Joch ihrer
 Slavery, welches ihnen wimmermehr um
 meinerwillen auferlegt wurde, weniger zu
 beklagen haben, als unter der Aufsicht eines
 Un-

Unbern; denn du weißt, Karl! Bosheit ist ein Zug, den die gütige Natur aus meinem Charakter verbannte, und dieß schwöre ich ihnen zu, bey den Gefühlen der Menschlichkeit und der Religion, welche in mein Herz beherrschen — ich will das drückende Elend dieser Mitbrüder, deren Schicksal in meiner Hand steht, edelmüthig vermindern, und es sie kaum fühlen lassen.

Aber auch dann noch, wenn ich diese Unglücklichen als meine Mitbrüder behandeln, und sie ihre Sklaverey gar nicht empfinden lassen könnte, auch dann noch sind diese Menschen der Gegenstand des Mitleidens für jeden nachdenkenden Menschen. Sehe ich diese abgestumpfte, für jede feine Freude des Lebens wenig fähbare Miene, dieses oft wenig ausdrückende Auge, welches so selten für Freude blinkt, worinn aber wie möglich unschuldsvolle Gutherzigkeit, oder niedrige und thierische Begierden sprechen; bedenke ich dann, daß wir alle die Nachkommen des nämlichen Ervaters sind, daß bloß zufällige Umstände, Klima, Lebensart, Erziehung diese Völker so weit in ihrer ursprünglichen Größe ausarten ließ, daß sie nach und nach zu dieser an thierischen Dummheit gränzenden Niedrigkeit herabfielen; denke ich daran, daß

viel

vielleicht das harte, Muth und Freude verzehrende, Schicksal, welches sie betraf; daß die Unterdrückung, in welcher gestreute Nationen sie hielten, wirkten mußte, um die kleinen Ueberbleibsel des menschlichen Abels, welche sich noch in ihrer Seele befanden, zu ersticken, und das Unkraut der niedrigsten Leidenschaften durch ihre Mißhandlungen darinnen emporschießen zu lassen, indessen der beglücktere Welttheil, hingegen, worinne ich gebühren ward, wo die ~~Elfenbein~~ dem menschlichen Geiste keine Fesseln schmiedet, an Weisheit, Kultur und Geschmac von Jahren zu Jahren zunahm, und der Abstand zwischen dem schwarzen Afrikaner und dem weißen Europäer vergrößerte — o, wann! — dann fühle ich ganz das Unverdanfliche meiner bessern Denkart, und meiner mitleidvollen Augen über diese armen Negar; und dankbar gegen die mir so günstige Regierung einer alles regierenden Vorsehung, frag ich dann: Warum war das erleuchtete Europa; und nicht das wüste Afrika mein Vaterland? Warum empfing ich mein Leben daselbst und wurde durch eine Erziehung erhalten, welche die in meiner Seele schlummernden Kräfte weckte und in Thätigkeit setzte, daß sie nicht verzehrt wurden, wie bey diesen unglücklichen

Reinhard, 1. L Res

•Neger? Und könnte ich je, bey solchen Bedanken, mit niederm Eigendünkel auf den armen Sklaven herabsehen? Gott erhalte mich bey diesen Gefinnungen; dann wird es meinen Sklaven nie schlimm gehen.

Betrachte ich ihren sittlichen Zustand u. doch hiervon ein andermal; der Abend ist hernieder gesunken. Durch meinen Gegenstand verleitert, ward ich kaum die zunehmende Dämmerung gewahr, bis ich jetzt erst bemerkte, daß ich mehr dem Gefühle als den Augen nach geschrieben hatte.

IV.

Betrachte ich, was ich gestern sagen; ihren sittlichen Zustand mit den Augen eines Christen; welcher die Religion für sein höchstes Gut hält; wie beklagenswürdig wird dann erst der verblendete und gemißhandelte Neger! Hat er auch einen Gott, welchen er verehret, so ist ihm dennoch dieses Wesen so dunkel, so verwirrt in undurchdringlichen Nebeln verborgen; daß er es nicht kennt, und nicht einen Strahl der Hoffnung und des Trostes von demselben auf sich herabsenden sieht; die sichere Zuflucht, wohin der aufrichtige Anhänger des Evangeliums in allen seinen

seinen

faden Leidens sich zu verbergen sucht, ist ihm
 verhindert, und ganz unbekannt ist ihm das
 selbige Vertrauen auf dasselbe. Dennoch ist
 ohne dieses die Welt auch dem Glücklichen
 eine kraftlose Wildniß, und was muß sie dann
 nicht erst für den gemißhandelten Neger seyn?
 Sein Gottesdienst reicht ihm auch nicht ei-
 nen Tropfen der Freude, da er doch Strömung
 derselben in seinem elenden Leben brauchte!
 Das dunkle Vorgefühl von einer unsterblichen
 Fortdauer, wenigstens von einem neuen Le-
 ben nach dem Tode in einem frohen Staate,
 in einem ihnen eigenen Lande, scheint die ein-
 zigen Tafelberge zu enthalten, auf welchen sie
 in der ungestümen See ihres traurigen Miss-
 geschicks dahin schwimmen; diese Hoffnung
 unterstützt sie, wenn sie Unrecht leiden, wenn
 sie sich den Befehlen eines harten Oberher-
 ren unterwerfen müssen; und nur sie läßt
 ihnen den Tod, als das Ende ihrer Leiden
 wünschen, und mit Freude sterben.

Und sollte die Erwartung dieser Unglück-
 lichen auf ein besseres Schicksal nach diesem
 Leben nichtig seyn? — Welcher empörende
 Gedanke! — Nicht einen Augenblick länger
 kann ich ihm nachhängen. Und dennoch
 — welches Dunkel verhüllt uns ihren künf-
 tigen Zustand! Wir mögen vermuthen, nach-

können und wünschen, so bleibt doch alles Unsicherheit, und der Gott, welcher die Welt mit Gerechtigkeit regieret, die Völker mit Rechtsmäßigkeit beherrscht, führt mit gehobener Majestät seinen ewigen Plan aus, und weit erleuchtete Geister jauchzen es ihm zu, daß er die Weisheit ist. Doch wie gern hoffe ich mit diesen Unglücklichen! Wie sehr berechtigt uns zu dieser Hoffnung die unendliche Liebe Gottes gegen alle Menschen! Auf dieser Welt hienieden befindet sich zwar der arme Neger immer in solchen elenden Umständen, daß er nirgends wahre Freude als ein Gegengift für alle seine Leiden finden kann. Sein Gottesdienst ist todt, und die schdre erheiterte Natur, diese milde Quelle des Trostes für jedes fühlende Wesen ist ihm öfters versagt, wenigstens hat seine mattgerungene Seele nicht Kraft genug, um aus ihr Vergnügen zu schöpfen; sie labt ihn nicht mit einem einzigen trostvollen Gedanken. Er sieht den Himmel mit flimmernden Lichtern besetzt, sieht die Erde in ihrer ganzen Pracht um sich herum, achtet aber nicht darauf und fragt noch weniger: Wer ist der Urheber von allem diesen? — In allen diesen Werken wird er keine Mitgeschöpfe gewahr, welche ihm zurufen: „Gott ist die Liebe!“ dieser Laut ist

ist ihm fremd; er hat keine Vorstellung von einer wohlthätigen Allmacht, die väterlich für ihre Geschöpfe sorgt, und das Elend der Menschen vernichtet. Wer weiß, ob ein unvernünftiges Insekt, welches sorglos auf seinem Baume herumkriecht, und da eine Welt von Genuß findet, nicht mehr Freude genießt, als der geplagte, beraubte und meist mißvergünstigte Neger in seinem ganzen Leben finden kann! —

Und mitten in diesem genusslosen Leben hat er noch unangenehme Empfindungen, die eine verwirrte Vorstellung, vielleicht ein Verbrecher zu seyn, ihm geben muß; oft fürchtet er eine unbekannte Allmacht, und denkt an keine Versöhnung mit ihr. Seine Seele hat noch nie den Gedanken an einen Erlöser fassen können, und es bleibt ihm auf diese Art nichts übrig, als eine Dunkelheit, die ihn verwirrt. In einer solchen nächtlichen Blindheit verläßt der arme Neger dieß unglückliche Leben und mit ihm zugleich den Vorhof der Ewigkeit, und kömmt, ganz unvorbereitet auf seine zukünftige Bestimmung, in eine Geisterwelt. — Was wird nun da sein Schicksal seyn? Wie wird Gottes Gerechtigkeit und Güte mit ihm verfahren? Wird er alle die schrecklichen Folgen der Sünde auch

auch in jener Welt erfahren, auch die Sünden, welche er als unselige Folgen seines bittern Geschicks begiebt? —

Der Gott, welcher die Erde regiert, ist doch sicher kein barbarischer Despot, ist vielmehr die unendliche Güte, die wohlthätige Liebe selbst. Das Glück der kleinsten Blattlaus ist sein Werk; er wirft einen Blick des Wohlgefollens auf das Würmchen, welches in den Stralen seiner Sonne sich erfreut, und den nach seinem Ebenbilde erschaffenen Menschen liebt er noch mehr, unendlich mehr; er sah gewiß auch das Unglück dieser Millionen Menschen und die Mißhandlungen ihrer Tyrannen, was sag ich? Mit der höchsten Weisheit bestimmte er selbst das Schicksal der Länder, auch die Rechte der Nationen; wies jedem Volke seinen gehörigen Platz in der Reihe der Menschheit an, maß dem Geschick jedes Jeden die zufälligen Umstände so zu, und ließ Gewalt und Barbarey in so vielen unglücklichen Gegenden der Welt herrschen: Menschen, der Rechte ihrer Menschheit beraubt, bis unter die Thiere sich erniedrigen, sie unter unschuldigen Leiden dahin sterben lassen — dieß könnte die Gottheit zugeben? — Eine so große Menge Menschen sollte er in ihrem ganzen Leben, in welchem hoch anbere

bere. Sterbliche wenigstens noch vergängliche
 Blumen der Wollust pflücken können, nichts
 als stehende Dornen erblicken lassen? Von
 den Freuden, die Tausenden in Strömen zu-
 fließen, wollte er sie auch nicht einen Tropfen
 genießen lassen? — und diesem jammervol-
 len Leben sollte eine qualenvolle Ewigkeit
 folgen — das Hütkchen Hoffnung, welches
 hienieden in ihrer Seele glühte, dort in ewi-
 ge Nacht vergehen? — nein Karl! So et-
 was glauben, heißt die erhabensten und schön-
 sten Eigenschaften des obersten Wesens, den
 rührendsten Ehrennamen, den für Sünder so
 sanftmüthigen Namen eines Erbarmers, wel-
 chen er sich selbst gab, lästern und verkennen.
 In tiefer Demuth und Dankbarkeit kniet mein
 frohes Herz vor diesem Erbarmen, vor die-
 sem Allvater der Menschen hin, der mit dem
 ganzen menschlichen Geschlechte durch den Tod
 seines Sohnes versöhnt ist; es fürchtet ihn
 kindlich und lernet durch Liebe Gehorsam, da
 es hingegen vor einem willkürlichen Regie-
 rer, der das Glück seiner Geschöpfe mit frey-
 williger Gewalt vernichtet, mit bebender Angst
 zurückschaudert und nichts Schönes an einer
 Tugend finden kann, die einem solchen Wes-
 sen gefällt.

Unser

Unser eingeschränkter Verstand kann sich
 sicher keine Vorstellung machen von den ver-
 schiedenen Arten, auf welche die alles vermög-
 ende Liebe und unendliche Weisheit das
 Glück vernünftiger Wesen, ja selbst elender
 Menschen bewirken und begrenzen kann; oft
 verläßt sie mit einer geheimnißvollen Größe
 die Spur, welche ihr der menschliche Scharfs-
 sinn zeichnete, und hüllt sich in die Dunkel-
 heit einer heiligen Nacht; aber daß Gott
 die Liebe ist, und kein Vergnügen an dem
 Jammer der Menschen findet — daß er kei-
 nen Unglücklichen verachtet, sondern die Thrä-
 nen aller Sünden bemerkt, und den Unters-
 drückten Recht verschafft; dieß ist eine Wahr-
 heit, welche uns überall zulächelt, und ein
 helleres Licht auf unsern oft traurigen Le-
 ben-pfad wirft; und könnte ich diesen Trost,
 dieses bessere Schicksal nach dem Tode, für
 jene arme Neger nicht hoffen, dann wäre es
 mir unmöglich unter ihnen zu wohnen: jedes
 Leid, welches sie trübe, ja selbst die kindische
 Freude, welche in manchen Augenblicken sie
 beseelt, würde mich bis zu Thränen und Klä-
 gen des Mitleidens rühren; jammernd wür-
 de ich ihren in Sklaverey gebohrnen Säug-
 lingen zurufen: „Unglückselige kleine Ge-
 schöpfe! Was thut ihr auf dieser traurigen
 Welt,

Welt, wo ihr durch Mühen und durch Leiden nur reifen werdet, für ein namenloses ewiges Erndt?

Ich verweilte mich zwar etwas lange bey diesem Gegenstände; er lag mir aber zu schwer auf dem Herzen; ich habe es selbst tief gemüth empfunden, was es heißt, seine liebsten Wünsche aufopfern zu müssen, als daß ich nicht Mitleiden mit ihnen fühlen sollte, mit ihnen, die alles entbehren, was das Leben süßlich macht; und dabey fühle ich zugleich die ganze Stärke, welche in der Nacht der feligen Hoffnung auf ein besseres Leben liegt, zu sehr, als daß ich nicht wenigstens einen Theil dieses Christen Glückes, auch für diese arme gesunkene Nationen hoffen dürfte.

V.

Nun bin ich schon so lange hier gewesen, und habe Dir noch nichts von der Beschaffenheit der Natur in hiesiger Gegend, welche von der meines Vaterlandes weit unterschieden ist, gesagt, noch auch von dem Eindrucke, welchen sie auf mein Herz macht; ich bin hier so wenig wie dort ein kalter, gefühlloser Beobachter der Natur, sondern bewundere auch in dieser Gegend des Erdbodens oft ihre

Ordn-

Ordnung, Schönheit, Pracht, Reichthum, Größe und die Harmonie in allen ihren Theilen; wobey ich dann immer die Uuendlichkeit ihres Schöpfers empfinde.

Ganz andere Produkte als in den gemäßigten oder nördlich gelegenen Ländern, wachsen hier in diesem von der Sonne versengten Boden; alles was hier wächst und lebt, ist so gebildet, daß es die Glut der Sonne vertragen kann, und mit einem jährlich zu bestimmten Zeiten fallenden Regen zufrieden ist; die Thiere, welche hier athmen, die etwanigen Pflanzen, welche hier fortkommen, würden in nördlichen Ländern wegwelken oder wenigstens unfruchtbar und dürftig ausfallen, und auf diese Art deutlich beweisen, daß sie dort nicht zu Hause sind. Zwar ist die ganze weite Welt voll von Ueberfluß und Majestät; aber jeder Ort, jeder Theil, jeder Winkel auf derselben hat seinen eigenen Reichthum, seine eigene Pracht, die dem nachdenkenden Beobachter des großen Ganzen, die treffendsten Contraste, und doch zugleich eine bezaubernde Harmonie liefert. Der stets gleiche hohe Grad von Wärme, welche hier herrscht, verursacht in dem Pflanzenreiche hier eine weit stärkere Entwicklung als in kalten Ländern; hier wird oft ein Baum zum Walde; die

die *Saffranfäule* oder eigentlich die *Samenge-
mächtel* springen hier zu *Bäumen* empor; ein
einziges *Baum* kann oft ein ganzes *Kaubdach*
bilden; jede *Mutterpflanze* ist reich an *Ables-*
gern und *Senfern*; die *Früchte* hängen mild
und im *Ueberflusse* an ihren *Stämmen* und
Nesten, oder prangen auf ihren *Pflanzen*;
indessen einige mit aller *Schönheit* ihrer voll-
kommenen *Reife* prahlen, der *einerntenden*
Hand zuzücheln und ihr *winken*, verspricht;
eine *Menge* halbreifer *Früchte* ihr denselben
Segen nach *Erfolg*, und die *Blüthenknospe*,
die sich hier und da zwischen den *Früchten*,
und *Blättern* so mild *versprechend* zeigt, läßt
inzwischen einen *Schatten* der *Unsterblichkeit*
und *ewigen Jugend* über alles *hinschwe-*
ben.

Die *zierlichsten* und *feinsten* *Früchte*, deren
Uapflanzung der *geschickte Gärtner* in un-
serm Vaterlande sich ein *ganzes Jahr* ange-
legen seyn läßt, und die er dann doch nur
unvollkommen erhalten hat, weil er der *Nat-*
ur zu *Hülfe* kommen mußte; auf die *Tafel*
der *Vornehmen* liefert, wo sie, wie *unvoll-*
kommen und ihres *natürlichen Glanzes* sie
auch immer *beraubt* seyn mögen, dennoch als
einheimischen *Produkten* vorgezogen wer-
den, bloß weil sie *fremd* und mit *Mühe* zu er-
hal-

halten sind; (worinnen denn meistens der Werth unserer theuren Vergnügungen besteht) alle diese Früchte wachsen hier wild im Ueberflusse, und zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit empor. Der fette und fruchtbare Boden, und die stets brennende Sonne thun hier weit mehr, als die in Holland meist üblichen Treibhäuser nur bewirken können; die stolze fürstliche Frucht, welche weit seltener auf der Tafel der Vornehmen, und auch dann noch sehr spärlich, bloß um den Reichtum des Wirths anzuzeigen, erscheint, die schöne kühlende Ananas, ist hier eine erquickende Speise für die Neger und hat eine so lebliche Farbe, welche den Geschmack höchst angenehm reizt, und wovon kein Holländer, der diese Frucht nicht außer seinem Vaterlande versuchte, sich eine Vorstellung machen kann; die erfrischende Citrone, die stärkenden Orangeblüthen, die saftvolle Apfelsine, wachsen hier auf milden, schattenreichen Bäumen, und hängen zwischen großen, mit hellem Grün emailirten Blättern an Zweigen, welche sich unter ihrer schönen Last niederbeugen, indessen sie dem Auge reizend behagen, und einen angenehmen herzstärkenden Geruch in den Dunstkreis hervorströmen, welcher sie umgiebt; die zwergartigen gekünstelten Oran-
gebäu-

Göttern gefielen mir immer in den Gärten für-
 ferns Vaterlandes; jetzt aber da ich so in ih-
 rem eigenem Vaterlande gesehen habey, würden
 sie: Ihren ganzen Reiz für mich verlieren, und
 ich würde sie bloß als Beweise betrachten, daß
 dieses Bestreben der Kunst sehr schwach und
 dürftig sey gegen die Kräfte der freywirk-
 lichen Natur; doch von allen diesen Dingen ein-
 mal etwas umständlicher; sie gehören unter
 alle die Erscheinungen, welche mit der Natur
 hier schöner und interessanter liefert; woent-
 ste sie den Sinnen zugleich schmecken und ein-
 sichtlich Genuß dieser Art hat, wenigstens
 bey mir; einen merklichen Einfluß auf das
 Gemüth. Sehr oft hat bloß eine Blume, die
 mir von dem blüchenteichen Strauche, welcher
 ich unaufmerksam in tiefen Gedanken vor-
 beyging, mit erquickendem Geruche entge-
 gendüftete, einen trübten Gedanken aus mei-
 ner Seele verschucht und ein melancholisches
 Gefühl gemildert, und wolle ich zu diesen
 anmüthigen Bäumen weniger Vertrauen ha-
 ben? —

Aber, hernach wolle ich ganz von mei-
 nem Gegenstande abstrahiren; ich konnte
 also wieder auf die Produkte und Früchte
 dieses Landes; nicht ein einziges einheimi-
 sches Kirschen, kein blühender Weizen oder
 Rog-

Roggen, oder Bohnen oder goldgelben Maß-
 fen, keine Weizen, Linsen oder irgend eines
 von dem Gesäme, welche in verschiedenen
 Gegenden unseres Vaterlandes eine so schö-
 ne Fierde abgeben, und das Auge des fühlenden
 Reisenden nicht weniger erquickten, als
 sie die Einkünfte des Eigenthümers und das
 allgemeine Interesse vermehren, wachsen in
 diesem Welttheile. Doch ersetzen andere Ge-
 wächse ihre Stelle, und befriedigen auf ver-
 schiedene Weise unsere Bedürfnisse; das türki-
 sche Korn oder Mais schießt hier zu einer er-
 staunlichen Höhe empor, und diese eben so
 anmuthige als nützliche Pflanze dient Men-
 schen und Thieren zur Nahrung. Unser Weiz
 ist nicht in wallenden Kornsaaten verborgen,
 sondern wächst unter dem Boden in den Wur-
 zeln der Memel, und in den Früchten der
 Bonerubäume; diese Wurzel und dieser Baum
 nebst den Patattan, welche den Verlust der
 Erddüpfel vergüten, sind der Segen der Ko-
 lonie, und die unentbehrliche Nahrung der
 Neger. Verschiedene Fruchtbäume, deren
 Kräfte ich noch genauer untersuchen muß, als
 Goujenas, Sapain, Lamarinde, Cacao,
 Macajous, Granaten und noch mehr andere er-
 setzen hier die Stelle der Apricosen, Pfirschen,
 Erd- und Stachelbeeren, welche hier über-
 haupt

haupt unbekannt sind, und die Fabeln zu betragen, unsere sinnlichen Freuden in Nummern zu vergrößern; dieß böse, liebe Nummern stöhr wirklich oft genug meine Ruhe, schwebt mir stets in Gedanken, fließt gewöhnlich unwillkürlich aus meiner Feder, auch hier, wo ich verbannt auf ein ganz anderes Halbrund, alle Schönheiten aufsuche, welche die Natur auch hier verbreitet, um mich für alles schadlos zu halten, was ich an meinem Geburtsorte verlor.

Doch wie ganz anders zeigt sich mir als les hier! — Keine Berge Gelderns, keine großen schattenreichen Wälder, in denen man Stundenlang, unter hohen natürlichen Bäumen, die senerliche Einsamkeit genießen kann, sind hier sichtbar; doch sagt man, daß es ihrer weiter landeinwärts gebe, und zumal die letzten weit größer als in unserm Vaterlande; ich hoffe in Zukunft schon einmal Gelegenheit erhalten zu können, um dahin zu reisen. Hier aber auf dieser Müde, wo die Holländer ihre Kolonien eigentlich anlegen, hat alles das Ansehen schöner fruchtbarer Gärten, welche aneinander gränzen, und mit allerhand Produkten bepflanzt oder besäet sind, die durch ihre Mannigfaltigkeit und milde Fruchtbarkeit das Auge so sehr reizen, als sie die Einsamkeit

Roggen, oder Bohnen oder goldgelber Hübsen, keine Wicken, Linsen oder irgend eines von dem Gesäme, welche in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes eine so schöne Fierde abgeben, und das Auge des fühlenden Reisenden nicht weniger erquickten, als sie die Einkünfte des Eigenthümers und das allgemeine Interesse vermehren, wachsen in diesem Welttheile. Doch ersetzen andere Gewächse ihre Stelle, und befriedigen auf verschiedene Weise unsere Bedürfnisse; das türkische Korn oder Mais schießt hier zu einer erstaunlichen Höhe empor, und diese eben so anmuthige als nützliche Pflanze dient Menschen und Thieren zur Nahrung. Unser Brod ist nicht in wallenden Kornsaaten verborgen, sondern wächst unter dem Boden in den Wurzeln der Memek, und in den Früchten der Bonerubäume; diese Wurzel und dieser Baum nebst den Patatten, welche den Verlust der Erdäpfel vergüten, sind der Segen der Kolonie, und die unentbehrliche Nahrung der Neger. Verschiedene Fruchtbäume, deren Kräfte ich noch genauer untersuchen muß, als Goujenao, Sapaino, Lamarinde, Cacao, Macajous, Granaten und noch mehr andere ersetzen hier die Stelle der Apricosen, Pfirschen, Erd- und Stachelbeeren, welche hier über-

haupt

haupt unbekannt sind, und die soviel dazu beitragen, unsere sinnlichen Freuden in Nummern zu vergrößern; dieß böse, liebe Nummernruh stöhrt wirklich oft genug meine Ruhe, schwebt mir stets in Gedanken, fließt zuweilen unwillkürlich aus meiner Feder, auch hier, wo ich verbannt auf ein ganz anderes Halbrund, alle Schönheiten aufsuche, welche die Natur auch hier verbreitet, um mich für alles schadlos zu halten, was ich an meinem Geburtsorte verlor.

Doch wie ganz anders zeigt sich mir alles hier! — Keine Berge Geldernt, keine großen schattenreichen Wälder, in denen man Stundenlang, unter hohen stattlichen Bäumen, die feyerliche Einsamkeit genießen kann, sind hier sichtbar; doch sagt man, daß es ihrer weiter landeinwärts gebe, und zumal die letzten weit größer als in unserm Vaterlande; ich hoffe in Zukunft schon einmal Gelegenheit erhalten zu können, um dahin zu reisen. Hier aber auf dieser Küste, wo die Holländer ihre Kolonien eigentlich anlegen, hat alles das Ansehen schöner fruchtbarer Gärten, welche aneinander gränzen, und mit allerhand Produkten bepflanzt oder besäet sind, die durch ihre Mannigfaltigkeit und milde Fruchtbarkeit das Auge so sehr reizen, als sie die Einzelnste

künfte des Pflanzers vermehren; und dieß
 gilt in der That von allen Plantagen. Nach
 dem Willen des Eigenthümers, oder der Gü-
 te ihres Bodens bringen sie Zucker, Kaffee,
 Cacao, Baumwolle oder Indigo hervor; al-
 les aber erfordert seine eigene Behandlungs-
 art, seinen eigenen Anbau, Werkzeuge und
 Bearbeitung. Jede Plantage mit ihren Häu-
 fern und Negerhütten hat hier das Ansehen
 eines kleinen Dorfes, wenigstens einer klei-
 nen Meiercy; einige Felder sind für die Be-
 dürfnisse der Eigenthümer oder Aufseher und
 Sklaven besät. Uebrigens sind alle diese
 Ländereyen zum Besten des allgemeinen Han-
 dels angebauet, und alles andere wird hinge-
 gen hier vermißt, was zur Zierde, zur Nettig-
 keit und Beförderung kleiner Vergnügungen
 dient, welche der Geschmack erfindet, und dem
 Herzen eines für Schönheit gefühlvollen
 Menschen, die angenehmste Erholung nach ei-
 ner ermattenden Arbeit gewähren können.
 Wahrscheinlich ist es die Gewinnsucht, welche
 alle andere Empfindungen unterdrückt, viel-
 leicht auch Mangel an Geschmack, welcher sie
 in ihren Erholungsstunden mehr Freuden
 gröberer Art nachjagen läßt, als jenem stil-
 len geräuschlosen Vergnügen, das die simple
 und durch die bildende Hand der Kunst un-
 ter-

terstützte Natur, einer dafür faßbaren Seele geben kann. Mit wenigem Zeitverluste und Unkosten werde ich hier, wo das Wasser milch und überflüssig jede Pflanze bewässert; meinem Geschmac' folgen können. Sollte ich aber selbst einstens zum Besitze eines Stück Landes gelangen, dann will ich sicher nicht die Vortheile seiner natürlichen Anlagen unbenutzt lassen. Aber wie tief, wie verborgen schlummert noch dieser Fall im Hintergrunde des Theaters, auf welches ich kaum einen Fuß gesetzt habe! Darum erlaube mir wenigstens, Dir noch eines und das andere von diesem Lande mitzutheilen; doch nein! lieber will ich dieß auf einen andern Tag versparen. Der Abend ist so saft und heiter, und lockt mich unwiderstehlich ins Freye. Nun gehe ich und wandle einsam in tiefen Gedanken herum; dieß ist meine liebste Beschäftigung am sinkenden Abende — lebe wohl, „Karl“

VI.

Ich knüpfe den Faden meiner Geschichte da wieder an, wo ich gestern aufhörte; oder lieber, ich verfolge meine ländliche Beschreibung.

Außer diesen von den gewinnſüchtigen Europäern angebauten Plantagen, iſt alles hier wüſte Saranne, Heyden und rauhe Wälder; rauhe Wälder, ſage ich, weil ihr Anblick nichts als wilde unangebaute Natur anzeigt; ſie ſind düſtere Wildniſſe, wo eine ewige Wüſteney herrſcht; dünne Geſträuche ſchießen hier unter den Bäumen hervor, ihre Nefte verwirren ſich in einander; krumme, knotigte Stämme wachſen hier an- und durcheinander. Der Boden unter ihnen iſt moräſtig und unzugänglich, nicht einmal ein ſchmaler Fußpfad für den nachdenkenden Freund der Stille iſt hier ſichtbar. Grimmige Inſekten bewohnen alle Zweige, Blätter und Schwärmen unter dem dichten Holz, oder kriechen über dem Boden und dem Baumſtamme entlang, leben hier wie in ihrem uralten Eigenthume und angewieſenen Aufenthalte. Wilde Thiere verbergen ſich hier in Höhlen und Winkeln, und vermehren die beklemmende Dunkelheit, welche hier herrſcht. Das Beil des Indianers hieb hier noch nie die Klätterreichen Nefte ab, aber wohl brach ſie der Sturm, und ſo hängen ſie ihren mütterlichen Stamm herab oder liegen auf der Erde zerſtreut. Wüthende Orkane entwurzelten hier oft einen Baum, und Fäulniß oder Alter vernichtete andere; und

und so wie nun dieß alles fiel, brach oder herabhieng, so blieb es auch liegen. Keines Menschen Sorge bekümmert sich darum; kein Auge spürt hierüber nach, bis der Eigenthümer etwa seine Pflanzung vergrößern, oder diese wüsten Wälder und den morastigen Boden, in einen fruchtbaren Garten nützlicher Gewächse umschaffen will. Auf diese Art war ehemals die ganze Küste wüste, ehe noch gebildete Nationen, als die arbeitscheuen und mit Wenigem zufriedenen Indianer, welche zuerst diese Gegend bevölkerten, hieher kamen, um ihren Vortheil zu suchen, und durch einen ausgebreiteten Landbau, die Schönheit dieses Erdstriches beförderten. Und würdest Du es wohl erwarten, Karl? Jene wüsten Wälder in einiger Entfernung grünen zu sehen, und sie betrachtend zu wünschen: „ach! könnte ich einst in diese nächtliche Wüsteney meinen Fuß mit ernstem Nachdenken setzen!“ — dieses ist auch wieder eines von den Vergnügungen Deines einsamen, und gern in seine eigenen Gedanken sich verliehrenden Freundes: wirklich; bloß der Anblick dieser grünen Wälder, und der Gedanke an den Schatten, welchen sie geben, hat in diesem heißen Lande, wo man so oft athemlos

nach Kühlung lechzt, schon einen sehr erquickenden Einfluß.

Und sowohl das Grün dieser Wälder, als das der meisten andern Bäume ist unverwelklich, oder lieber, es scheint von ewiger Dauer zu seyn. Kein alles verdorrrender und verwüstender Herbst welkt hier jedes Grün hinweg; kein todter Winter läßt die entblätterten Baumzweige muthlos zum Himmel erheben, indessen die daselbst durchheulenden Winde ein Trauerlied über die Vergänglichkeit ihrer entflohenen Schöne süngen: hier läßt der Herbst keine beängstigende Leere über Feld und Wald und Wiese herrschen, noch liefert er ein so tieferschütterndes Schauspiel von der Verwüstung der Zeit, als mir in unserm Vaterlande bey meiner melancholischen Laune so sehr gefiel, wenn ich im Schimmer eines Herbstabends mit Vergnügen durch die abgefallenen Blätter eines armen Hains hin und wieder gieng, und im schaufelnden Geräusche dieser Blätter gerade einen solchen Ton fand, welcher mit meinem ernstern Nachdenken harmonirte, und meiner melancholischen Laune Nahrung gab. Einen solchen todesähnlichen Anblick liefert die Natur hier nicht; allein ich weiß nicht, ob ich dieß für vortheilhaft oder schädlich halten soll;

soll; wenigstens ist es gewiß; da, wo die
 Natur nicht so sichtbar todt ist, kann sie auch
 nicht so jauchzend wieder erwachen, und der
 bezaubernde, alles belebende, wonnestreuende,
 himmlische Frühling, welcher die nördlichen
 Gegenden Jahr aus Jahr ein so herrlich
 schmückt, welcher mir, so viele Jahre ich mit
 Bewußtseyn zählen kann, so viele reine und
 erhabene Freuden kennen lehrte, ein solcher
 Frühling wird mir hier auch nicht mehr
 lächeln.

Doch wenn schon alles hier keiner so
 merklichen Veränderung unterworfen ist, und
 die Natur unbemerkt fortgeht, so hat sie doch
 auch ihre bestimmten Zeiten der Erneuerung,
 Erquickung und entzückender Schönheit. Hier
 verliert das Immergrün eben so wie an an-
 dern Orten mit der Zeit, durch die brennende
 Sonnenhitze, durch die nagenden Insekten
 und verheerende Stürme, allmählich seine
 glänzende Gestalt; aber unbemerkt erneuet es
 sich auch wieder. Statt des alten gegessenen
 verwelkten Blattes erscheint ein neues, fri-
 sches und glänzendes, und der Baum erhält
 seine vorige Schönheit. Merklicher und aus-
 ziehender ist diese Erneuerung in der Jahres-
 zeit, da alles wieder wächst, zur fruchtbaren,
 erfrischenden Regenszeit, welche hier jährlich
 zwey=

zweymal zu gewissen Zeiten eintritt; diese thut hier einigermaßen in Amerika, was der Lenz in Europa. Er erneuet die Kräfte der Natur, benetzt die dürren Felder, die matten Bäume, die schwachtenden Pflanzen und das welkende Laub, indessen die wüthenden Stürme, welche ihn oft begleiten, die Luft von dem Gift schädlicher Dünste reinigen, und auf ihren Flügeln die Gesundheit mitführen, ob sie gleich auch hier und da nicht selten traurige Vermüstungen anrichten.

Keine so unstäten Jahresabwechslungen bringen hier eine so merkliche Veränderung unseres Zustandes und unserer Lebensart hervor, wie in meinem Vaterlande, wo bald eine drückende Sonnenhize den Körper mühsam nur sich fortschleppen läßt, und das Athmen erschwert, wenige Tage darauf aber, eine heftige Kälte uns durchschauert, gerade als wenn wir dem Nordpol um einige Grade näher gerückt wären. Hier hingegen ist alles mehr sich gleichbleibend, mehr geregelt und nach der Lage dieses Welttheils eingerichtet, mit Hinsicht auf die Lebensquelle des ganzen Erdball's, die Sonne; diese nöthigt uns auch nicht, durch ihre ungleiche Erscheinung, späte dunkle Abende und frühe trübe Morgen beym Schimmer des Lichtes, oder der
 Dehl:

Dehlampe hinzubringen. Hier entschwindet ungenossen kein lieblicher Sommermorgen, indessen die meisten Menschen, fähig aus solchen erhabenen Scenen beym Erwachen der Sonne zuzujauchzen, gefühllos in den Armen des eisernen Schlafes sich selbst vergessen; Tage und Nächte, die einander an Länge fast immer gleich bleiben, lassen uns hinlängliche Ruhe und doch dabey auch Gelegenheit übrig, um die erhabensten Scenen einer auf und niedergehenden Sonne mit allen den Umständen, welche diesen majestätischen Aublick begleiten, sowohl den nach und nach herandämmernden Tag, als die sinkende Abenddämmerung zu betrachten. Schon hier haben sie mir einige sanfte Freuden verschafft, und sie werden gewiß jederzeit, in welcher Lage, in welchem Verhältnisse, in welcher Gegend ich mich auch befinden mag, unter meinen angenehmsten sinnlichen Vergnügungen den Vorzug behalten.

Wahr ist es; den Morgen begrüßt hier keine trillernde Lerche, und die melancholische Sängerin der Liebe, die Nachtigall, macht hier den Abend nicht so reizend; dennoch werden auch der Seelengeberin der ganzen Natur, der Sonne, Morgen- und Abendgrüße von einem besiederten Singschor gewidmet,

das

das, durch ihre Gluth befeelt, von neuem lebt,
 sich liebt und sein Daseyn doppelt fühlt, und
 sich dessen freut. Auch hier giebt es einige
 besflügelte Säger, welche einen kunstlosen
 sanften Gesang haben, und durch die harmo-
 nische Mischung ihrer verschiedenen Töne ein
 angenehmes Konzert machen. Oft hat mich,
 wie in meinem Vaterlande, so auch hier die-
 se Freude des Hains ergötzt; jedoch zeichnen
 sich die meisten Vögel mehr durch ihre Feder-
 pracht, als durch kunstvolle Sangorgane aus.
 Das Purpurroth, das sanfte Grün, der
 fürstliche Purpur, das herrliche Blau und
 glänzende Gelb, die schimmernde Orangefar-
 be bedeckt hier die Federn kleiner und größe-
 rer Vögel; diese reizenden Farben schmelzen
 hier in sanften Mäancen kunstvoll in einander
 zusammen, und wenn die Sonnenstrahlen
 darauf fallen, prahlen sie in glänzender
 Schönheit und vergüten dem staunenden Au-
 ge, was das Gehör entbehren muß. Die
 Raben und Persequiten, welche ich in meinem
 Vaterlande so oft mit Bewunderung einge-
 sperrt in Käfigen betrachtete, fliegen hier
 heiter und frey in der weiten Luft herum, se-
 hen sich auf die Bäume und machen mit dem
 Grün der Blätter einen angenehmen Con-
 trast. Noch weiß ich fast gar nichts von den

Na=

Namen und den Eigenschaften der Vögel und anderer Thiere, die ich hier bemerke; aber Du verlangst auch von mir gewiß keine Naturgeschichte von Amerika, welche Du in andern Büchern eben so gut finden wirst. Nur um die Geschichte meines unbekanntem und unbemerkten Lebens und meines Herzens ersuchtest Du mich, welche Dich um der Freundschaft willen, die uns verbindet, interessirt. Eine solche Geschichte will ich Dir auch geben, und von der Natur nun nichts weiter sagen, als in sofern sie auf jene Einfluß hat — dieß wird Dir auch hinreichend seyn.

VII.

Aus allem, was ich Dir bisher gemeldet habe, wirst Du so viel eingesehen haben, daß mir beydes, Klima und Land, ganz wohl gefällt, und daß auch hier, wie überall, Natur meine liebe Herzenstreundin sey. Denke aber deswegen nicht, als ob sie mich allzustark fesseln werde, so daß ich um ihrentwillen mein Vaterland vergessen könnte; dieß hat keine Noth, lieber Karl! Wäre hier auch alles weit schöner als dort, so bleibt es für mich immer doch nur ein fremdes Land; immer noch fühlt mein Herz hier Bedürfnisse, wel-

che

che keine Schönheit der Natur befriedigen kann; ja, so wie ich bemerke, kann ich ihrer selbst überdrüssig werden, je nachdem ich diese Bedürfnisse stärker fühle: es ist mir Wonne, es erheitert mich, wenn ich meine Gedanken hier mit meiner Mutter und mit Dir beschäftigen kann, aber vergebens harre ich auf Antwort, täglich sehne ich mich nach derselben, aber keine erscheint.

Indessen ist mein theurer Gellert mein Freund und Rathgeber; seinem Gesange über das Vertrauen zu Gott, verdanke ich viele glückliche und hoffnungsvolle Augenblicke. Es verliefen einige Tage, in denen ich nicht an Dich schrieb, weil ich Dir nichts Neues sagen konnte, nichts, was ich Dir nicht schon oft erzählt hätte. Meine Lebensart ist hier ganz einfach, und die Menge meiner Geschäfte ist eben nicht klein, wiewohl sie auch nicht so recht für meinen Kopf taugt. Den ganzen Tag mit der Feder in der Hand an Dingen, bey denen das Herz immer so ganz leer bleibt, fast bewegungslos zu arbeiten, dieß erfordert Erholung, und diese suche ich, wenn ich Dir nichts zu schreiben habe, in einem Spaziergange oder in einem Buche.

Vor der Morgendämmerung stehe ich jederzeit auf. Indessen tiefe Stille noch auf den Feldern ruht, und die Neger ihre Hütten noch nicht verlassen haben, durchwandle ich mit einem Buche in der Hand ringsum die Plantage; die Luft ist dann noch kühl, und der Nachtthau, welcher hier das ganze Jahr hindurch das ermattete Grün erquickt, und wieder in Stand setzt, die brennenden Sonnenstrahlen auszuhalten, liegt noch flimmernd rings herum; die Blätter, auf denen tausend Tropfen blinken, scheinen ein Feld zu seyn, welches mit Perlen besäet ist, und jedes Tröpfchen wartet auf die erwachende Sonne, um durch ihre Strahlen einen Augenblick lang mit Diamantenglanz zu funkeln, und dann durch ihre Gluth zu vertrocknen. Dann duften die erquickten Pflanzen und Bäume einen balsamischen Geruch; alles erweckt mich dann, den Tag eben so heiter zu beginnen, als die Natur sich zeigt, und dem guten milden Schöpfer eben so herzlich zu danken, als Ihm das Pflanzenreich in seinem Balsamgeruche dankt.

Stets liebte ich die Morgenstunde; oft erblickte mich der Hügel von Kummerruh, kaum halb ausgeschlafen, leisen Trittes seine anmuthige Spitze erklimmen, indessen Du
noch

noch an der Seite Deiner Charlotte schlum-
 mertest. Einsam, aber selig stand ich dann
 da oben, sah unter mir im Thale die Röhre
 grasen, und das Korn im sanften Morgen-
 winde wallen; sah am Abhange eines nahen
 Hügels in friedlicher Stille die verschlossenen
 Schäferhütten liegen, indessen das Glocken-
 geläute der Himmeln in ihren luftigen Wän-
 den, ihre Sehnsucht nach dem Hirten ankün-
 digte, welcher sie entlassen sollte; sah, wie
 die Hütten der Landleute nach und nach sich
 öffneten, und der schläfrige Knecht sich die
 Augen rieb, oder die flinke Milchmagd, kaum
 noch halb angekleidet, aus der kleinen Thüre
 zum Vorschein kam, indessen Friede und Hei-
 terkeit ringsum außs neue das ganze Thal zu
 beleben schien. Ich hörte die Melodie der
 Vögel, die aus tausend Nehlen dem entstehens-
 den jungen Tage entgegen sangen, und meine
 Seele stimmte mit ein. O! wie unverwandt
 blickte ich zum dämmernden Himmel empor,
 sah die Glorie der kommenden Morgenröthe;
 sah die Veränderung jedes Wölkchens, wel-
 ches durch die noch verborgenen Sonnenstrah-
 len erleuchtet, oft eine neue wechselnde Gluth
 gelgte; sah die Mischung des Goldes, des
 Saeegrüns, des Purpurs und die prächtigen
 Farben in allen ihren Nuancen so zauberisch
 weg

wegschmelzen, bis in der Gluth der majestätischen Sonne ihre ganze Schönheit versank. Dieser Hügel, nebst noch vielen anderen Freuden, ist hier für mich verschwunden. Hier erblicke ich keinen herandämmernden Morgen; hinter dicke Gebüsche verbirgt sich die anmuthige Scene der aufgehenden Sonne; dennoch jauchze ich gefühlvoll ihrem ersten schimmernden Strahle entgegen, sehe sie bald in vollem Glanze ihrer Erscheinung über die Spitzen der Bäume flimmern, und das kühe Pflanzenreich bestrahlen.

Hier ist mir der Morgen noch theurer als in meinem Vaterlande; die glühende Hitze entzucht uns den ganzen Tag die stille Süße, welche der Morgen uns bietet, und uns vermerkt winkt sie das Mark der Pflanzen aus. Ich suche mir einen reizenden Fleck, welcher durch seine anmuthige oder einsame Lage mich anzieht, und setze mich hin, um zu lesen, bis die Zeit mich an meine Geschäfte ruft, welche vorjetzt hier noch meine ganze Bestimmung ausmachen.

VIII.

Daß der Mensch zur Geselligkeit gehoben sey, weiß ich; die Natur gab uns zu edlen

len Absichten diesen Trieb. Allein ich begreife nicht, wie es Menschen geben kann, welche denselben vollkommen befriedigt zu haben glauben, wenn sie beyeinander sitzen, ihre Pfeife knaster rauchen, und die Weingläser leeren, wobey sie Gespräche führen, woran weder das Herz noch der Verstand den mindesten Antheil hat, oder mit todten seelenlosen Karten in der Hand jene schönen Stauden wegmorden, die fruchtbarer und dauerhafter an Freuden seyn könnten. Dennoch war dieß sehr oft in unserer Stadt, und ist hier meistens der Fall, wenn die benachbarten Pflanzler einander besuchen: nirgendß mißfällt es mir mehr, nirgendß bin ich einsamer als in solchen Gesellschaften, und ich werde verdriesslich über die Etikette, welche meine öftere Gegenwart dabey fordert; mit jedem Seufzer, der mir unwillkürlich entfährt, durchfliegt ein melancholischer Gedanke meine Seele an die Tage, da Freundschaft und Gefühl unsern Umgang beseelten; doch diese Zeit ist nun vorbei.

Wenn man über die Feldgewächse, ihre verschiedene Gattungen, Behandlungsart und über andere Dinge, die Pflanzen betreffend, spricht, wie denn oft dieser Fall eintritt; wenn man den Vortheil oder Schaden dieser
oder

oder jenen Sache berechnet; dann erst bin ich ganz Ohr; da sammle ich im Stillen so manche Kenntnisse ein, und suche mit wieder neuen Beobachtungen zu wuchern. Treffe ich auf einen erfahrenen Pflanze, so thue ich ihm eine Menge Fragen, und suche mir einen Schatz von Kenntnissen zu erwerben, welcher mir in Zukunft noch große Vortheile gewähren soll.

Aber wenn der Wein seine herzerhebende Kraft zu äußern beginnt, wenn das Gespräch in Unvernunft, der Scherz in Ausgelassenheit ausartet, (denn von geistigen Scherzen bin ich kein Feind, dieß weißt Du, Karl!) dann stehle ich mich unvermerkt weg und suche die Einsamkeit; besonders wenn der Mond scheint, und den einsamen Fußpfad des stillen Wanderers mit Licht und Wärme bestreut; indessen die Gesellschaft bey seinem majestätischen Glanze ihren unsittlichen Scherz, durch den Wein erzeugt, fortsetzt, und bey seinem stillen, so sanften und seelenvollen Lichte, nicht einmal das Unanständige ihrer geräuschvollen Freuden bemerkt, dann gehe ich meistens fort und suche die Einsamkeit.

• Mir war das Mondenlicht immer viel zu heilig, um ihm andere Gefühle zu weihen,
als

als welche nur in einer tugendhaften Seele entstehen können; hier aber hat es für mich noch etwas Feyerlicheres; o! möchte es mir immer so seyn! dann würde wenigstens dieser reine stille Schimmer der Nacht zugleich ein Leitstern meiner Tugend seyn! So eben erheiterte ich mich bey demselben, indem ich einige Koffeeplantagen durchwandelte. Der Duft der sich öffnenden Blüthenknospen erküllte balsamisch die Luft, welche der kühle Abend etwas nebelicht gemacht hatte; die Blätter, matt und schwachtend geworden durch die Hitze des Tages, begannen sich wieder zu erholen, und glänzten freundlich dem blinkenden Monde zu. O! dachte ich; was dieses Blümen der Mond ist, das würde meinem schwachtenden Herzen ein Gespräch mit meinem Karl seyn; aber ich blieb einsam und schuschtschell, und bloß die Erinnerung des Genossenen, bloß das Nachgefühl von dem, was nun vorbei ist, gab mir ein schwermüthiges Vergnügen; oder noch besser, es gab mir einen Schatten von dem Vergnügen, welches mir in meiner gegenwärtigen Lage zu Vermuth ward; endlich fielen mir die Zeilen jenes gefühlvollen Liedchens ein; ich sang es mit schwermüthigem Klage-ton, und die stillen Thränen, die ich bey demselben weinert

weinen konnte, waren mir, was der Thau
den Pflanzen ist, waren mir Erholung.

Wenn der Mond mit bleichem Schimmer
Saut das braune Feld bestrahlt,
Und das Abendroth im Zimmer
Meine Fensterkichen mahlt,

Wenn die Wuth in tiefer Stille
Auf verlassnen Aeckern liegt,
Leiter zupft des Fusses Grille,
Zephyr keine Blume wiegt,

Dann ereißt mich Abndung schaurig
Das mein Herz verlassen ist,
Und es klagt, bedrückt und traurig,
Besser Freund! weil es Dich mißt.

Denk' dann weinend an die Zeiten,
Wo uns durch der Freundschaft Band,
Im Gemüth der reinsten Freuden,
Selig mancher Abend fand.

Ich kon' nicht mehr die Sorgen,
Schmerz, Verlust, Trennung,
Und es weilt mein heisses Sehnen
Nach der Jugend Wonnzeit.

Aber ach! der Freundschaft Segen
Flehet diese Wüsteney
Kannst wohl nicht dein Herz stützzen,
Niemand lobt, was Freundschaft sey.

als welche nur in einer tugendhaften Seele
entstehen können; hier aber hat es für mich
noch etwas Feyerlicheres; o! möchte es mir
langer so seyn! dann würde wenigstens dies
fer reine stille Schimmer der Nacht zugleich
ein Leitstern meines Tugend seyn! So eben
erheltorte ich mich bey demselben, indem ich
solange Koffeeplantagen durchwanderte. Der
Dust der sich öffnenden Blüthenknospen er-
füllte balsamisch die Luft, welche der kühle
Abend etwas nebelicht gemacht hatte; die
Blätter, matt und schwachend geworden durch
die Hitze des Tages, begannen sich wieder zu
erheben, und glänzten freundlich dem blin-
den Munde zu. O! dachte ich; was wäre
für Blumen der Mond ist, das würde meis-
nem schwachenden Herzen ein Gespräch mit
meinem Karl seyn; aber ich blieb einsam
und schuschüchtern, und ließ die Erinnerung
des Verstorbenen, bloß das Nachgefühl von
ihm, was nun vorbei ist, gab mir ein schweres
müßiges Vergnügen; oder noch besser, es
gab mir einen Schatten von dem Vergnügen,
welches mir in meiner gegenwärtigen Lage
zu Vermuth ward; endlich fielen mir die
Zeilen jenes gefühlvollen Liedchens ein; ich
sang es mit schweremüßigem Klagen, und
die stillen Thränen, die ich bey demselben
weinen

meinen Töfste, waren wir, was der Thau
den Pflanzen ist, waren wir Erholung.

Wenn der Mond mit bleichem Schimmer
Sauf das sonnens Feld bestrahlt,
Und das Abendroth im Ziramer
Meine Fensterscheiben mahlt,

Wenn die Ruh in tiefer Stille
Auf verlassen Aeckern liegt,
Leiser zirpt des Feldes Grille,
Zephyr keine Blume wägt,

Dann ergreift mich Ahndung schaurig
Dass mein Herz verlassen ist,
Und es klagt, bedrückt und traurig,
Besser Freund! weil es Dich mist.

Denk' dann weinend an die Zeiten,
Wo uns durch der Freundschaft Band,
Im Gemüth der reinsten Freuden,
Selig mancher Abend fand.

Dann erneun sich alle Scenen,
Seliger Vergangenheit;
Und es wächst mein helles Sehnen
Nach der Jugend Wonnezeit.

Aber ach! der Freundschaft Segen
Fliehet diese Wüsteney
Keinem wallt mein Herz entgegen,
Niemand fahlt, was Freundschaft sey.

Niemand, der durchs Thal der Schmerzen
 Sanft mich leitet, wie ein Freund;
 Niemand, der in Freud und Schmerzen
 Mit mir lächelt, mit mir weint,

Niemand hört mich traurig klagen,
 Wenn mein Fuß die Dorne nicht,
 Niemand der bey meinen Plagen,
 Lächelnd mir ein Blümchen bricht.

Du allein, o Stern der Liebe,
 Freund schon in dem Vaterland,
 Lächelst meinem Blick, der trübe
 Weilt am fernegelegnen Strand.

Bleibst der Zeuge meiner Thränen
 Um den besten Freund geweint;
 Linderst hoffend mir mein Sehnen,
 Wenn nicht Trostung mir erscheint.

O so lindre meinen Freunden,
 Lieber Mond, der Trennung Schmerz,
 Und fuhr' mich, nach langgeweinten
 Thränen, zu Karls Bruderherz.

IX.

Ach! wenn wird eine Nachricht aus dem
 Vaterlande mein schmachtend Herz einmal
 erfreuen? Schon so viele Wochen hin ich
 nun hier, und noch ist kein Schiff aus der
 dortigen Gegend angelangt. Jeden Morgen

erwachte ich mit der zunehmenden Hoffnung, daß dieser Tag meine Sehnsucht befriedigen werde; doch der lange Tag schwindet allmählig hin; der Abend kömmt, und ich habe fruchtlos gewünscht.

Dem Schiffe, womit ich reiste, sollte bald ein anderes nachfolgen; auf seine Ankunft habe ich mich schon so lange getröstet, und mir im voraus Stunden der Freude und der Rindesliebe eingebildet; doch alles bleibt noch ein Traum. Halten etwa widrige Winde das Schiff auf, um einen vom Schicksal vertriebenen Jüngling auch an einer fremden Küste zu verfolgen — um auch da die Ruhe aus seiner Seele zu verschrecken, die so leicht gewonnen wäre? Ein einziges Blatt Papier, welches mich versicherte: „Dein Karl denkt an Dich!“ — nur eine Zeile von meiner Mutter, die mir sagte: „Gott sorgt für mein Greisenalter!“ würde meinen ganzen Muth wieder aufrichten; aber auch diesen schwachen Trost scheint mir das Schicksal zu mißgönnen. Ach! was sage ich? das Schicksal? Tausendmal habe ich den Trost empfunden, welchen der Glaube an eine Vorsehung uns gewähren kann, die auch in denen unbedeutendsten Ereignissen unsers Lebens über uns wacht; und nun — nun laß ich mir durch

F 2

den

Niemand, der durchs Thal der Schmerzen
 Sanft mich leitet, wie ein Freund;
 Niemand, der in Freud und Schmerzen
 Mit mir lachelt, mit mir weint.

Niemand hört mich traurig klagen,
 Wenn mein Fuß die Dorne nicht,
 Niemand der bey meinen Plagen,
 Lächelnd mir ein Blüthen bricht.

Du allein, o Stern der Liebe,
 Freund schon in dem Vaterland,
 Lächelst meinem Blick, der trübe
 Weilt am fernegelegnen Strand.

Bleibst der Zeuge meiner Thränen
 Um den besten Freund geweint;
 Linderst hoffend mir mein Schinen,
 Wenn nicht Tröstung mir erscheint.

O so lindre meinen Freunden,
 Lieber Mond, der Trennung Schmerz,
 Und führ' mich, nach langgeweinten
 Thränen, zu Karls Bruderherz.

IX.

Ach! wenn wird eine Nachricht aus dem
 Vaterlande mein schmachtend Herz einmal
 erfreuen? Schon so viele Wochen bin ich
 nun hier, und noch ist kein Schiff aus der
 dortigen Gegend angelangt. Jeden Morgen
 ers

erwache ich mit der zunehmenden Hoffnung, daß dieser Tag meine Sehnsucht befriedigen werde; doch der lange Tag schwindet allmählig hin; der Abend kommt, und ich habe fruchtlos gewünscht.

Dem Schiffe, womit ich reiste, sollte bald ein anderes nachfolgen; auf seine Ankunft habe ich mich schon so lange vertrauet, und mir im voraus Stunden der Freude und der Kindesliebe eingebildet; doch alles bleibt noch ein Traum. Halten etwa widrige Winde das Schiff auf, um einen vom Schicksal vertriebenen Jüngling auch an einer fremden Küste zu verfolgen — um auch da die Ruhe aus seiner Seele zu verschrecken, die so leicht gewonnen wäre? Ein einziges Blatt Papier, welches mich versicherte: „Dein Karl denkt an Dich!“ — nur eine Zeile von meiner Mutter, die mir sagte: „Gott segt für mein Greisenalter!“ würde meinen ganzen Muth wieder aufrichten; aber auch diesen schwachen Trost scheint mir das Schicksal zu mißgönnen. Ach! was sage ich? das Schicksal? Tausendmal habe ich den Trost empfunden, welchen der Glaube an eine Vorsehung uns gewähren kann, die auch in den unbedeutendsten Ereignissen unsers Lebens über uns wacht; und nun — nun laß ich mir durch

den Gedanken an ein blindes unbarmherziges Schicksal, den kleinen Funken Trost, der noch in mir glimmte, völlig verlöschen; wie unbarmherzig behandle ich mich selbst! Wie viel friedlicher ist der Gedanke: Kein nichtiges Stäubchen schwebt im Luftkreise, mit welcher nicht auch die Allmacht ihre Absichten habe, dessen Gang sie nicht regiere; und sicher wird kein Schiff auf dem weiten Ocean von widrigen Winden aufgehalten, ohne daß Gott aus weisen Absichten den Winden dieß befohlen hätte. Die glückliche Fahrt oder das Verschlagen dieses Schiffes, so gering auch dieser Umstand an und für sich seyn mag, steht gerade so wie andere Dinge mit tausend andern in Verbindung, welche ich zwar nicht erforschen kann, die ich aber auch nicht zu wissen brauche, und sicher höchst weise eingerichtet ist. Wie thöricht, wie schlecht ist es also, um eines eigenen einzigen Vortheils willen, die Vernichtung dieser schönen Kettenfolge zu verlangen! Ueberdieß wird unser eigenes Wohl tausendmal durch Dinge befördert, welche uns gerade hinderlich scheinen, weil wir weder die wahre Güte desselben, noch die besten Mittel, dasselbe zu erlangen, kennen. Hoffentlich wird der gütige Regierer meines Schicksals mich erst dann glücklich

ma

machen, wenn ich weiter in der Tugend gekommen bin; vielleicht will er mich Geduld, Vertrauen auf ihn, und Zufriedenheit mit seinen Wegen lehren; vermuthlich muß hierzu das Zögern und lange Ausbleiben einer Freundesnachricht auch beförderlich seyn, und habe ich dann noch gegründete Ursache, verdrißlich zu seyn?

Und außerdem, wer weiß, wie viele Menschen dabey noch mehr leiden müssen, als ich? Wer weiß, ob nicht ein weit edler Jüngling um deswillen Tage des Kummers verfeuzt, und sein Schicksal muthlos beklagt! Doch daran dachte ich nicht; nur um mich war es mir zu thun; wie klein, wie unbrüderlich, wie hart macht uns doch die eigensinnige Beharrung auf unsere Neigungen! Wenn ich dieß alles bedenke, lieber Karl! dann erröthe ich über meine murrende Unzufriedenheit. Ach! warum bin ich nicht dankbarer für alles Gute, welches Gott schon auf meinen Pfad gestreut hat? Und vielleicht erfüllt Er, trotz meiner unvergnügten Unruhe, dennoch bald meine Wünsche! Wer weiß, ob nicht das so feurig ersehnte Schiff mit allen aufgespannten Segeln dem Lande zueilt? Vielleicht nähert es sich schon dem Ufer, wo dein verlassener Freund Thränen der Sehnsucht

sucht weint, welche nun bald sollen getrocknet werden.

Wohnte ich näher bey der See, wie oft würde ich dann am Strande umherirren! würde mich blind sehen, nach der Mastspitze des Schiffes; aber dieß ist mir nun unmöglich. Doch wandle ich oft den Weg, an dessen Ende ohngefähr 6 Meilen vincem der Ocean fluthet, gerade als wenn die Näherung einiger Schritte den Abstand zwischen uns, oder meine Unruhe vermindern könnte; und endlich kehre ich eben so unbefriedigt den nämlichen Weg zurück. Mein guter Cheri trippelt immer neben mir her, und scheint mich durch seine treue Anhänglichkeit trösten zu wollen. Oft stehe ich ganz in tiefen Gedanken verlohren stille, oder setze mich auf einen bemoosten Stein hin, welchen ich auf meinem Spaziergange antresse, oder auch aufs Gras. In dessen ich ganz vergesse, daß er bey mir ist, rede ich mit dem bekümmerten Thiere kein einzig Wörtchen, bis er selbst, als ob das kluge Geschöpf merkte, daß ich gerade dann den Zuspruch eines Freundes am nöthigsten habe, mich anbellt, sich an meine Knie hinausschlämmt, und seine treue Nase in meine Hand legt, als ob er sagen wollte: „Bist du verdrießlich? und hast doch beständig Deinen Cheri

„Eheri ben Dir?“ — Die Treue dieses Thieres rührt mich; ich fühle es, daß es ein Geschöpf ist, welches mich liebt; ich rede ihn an; seine Freude ist gränzenlos; er zerstreuet meine Gedanken und die Nebel, welche mich umdüstern. Einen solchen Dienst erzeigt mir schon die Sprache eines freundschaftlichen Hundes; was würde der Blick, die Hand und Sprache eines Freundes nicht thun! Karl! verstehst Du wohl, was ich da schrieb?

X.

Ich bin trunken für Freude! Dein Brief, Karl! der Brief meiner theuern Mutter ist in meinen Hände! o wie wonnevoll ward mir dieser Tag! Welch ein süßer Genuß nach lang aufgezebener Hoffnung! Mit wie viel Thränen benetzte ich diese theuren Blätter! Warlich! nicht bloß der Kummer findet Trost in Thränen; auch die Freude bedarf ihrer, wenn das überströmende Herz nicht seinen lebhaftesten Gefühlen unterliegen soll; wonnevoll trunken für Freude, bekam ich das Paquet in meine Hände — sah Deine Schrift — Dein Siegel — zerbrach es und laß, mein Herz war nur da allein, wo Du es hingezogen hastest — nicht mehr an dieser Küste — nur in
mei

meinem Vaterlande, im Kreise meiner Freunde. Ich sah, ich horchte und nahm an Allem was da vorkam, Theil. Ich las die Worte voll von Särlichkeit, Gottesfurcht meiner geliebten, einsam gelassenen, mit meinem und ihrem Schicksale so ganz zufriedenen, ja sogar hoffenden Mutter; ich sank auf meine Knie nieder, um dem Gott zu danken, der sie so unterstützte: Ich stellte mir die lebenswürdige Miene vor, mit welcher die edle Frau dies alles schrieb — aus den Zügen ihrer Feder erkannte ich sie, und drückte, hingeworfen von meinen Gefühlen, in Gedanken einen dankbaren und zärtlichen Kuß auf ihre bestränkte Wangen.

Ich las nun ferner auch Deinen Brief, und fand den edlen, großmüthigen und sich immer gleichbleibenden Freund in jeder Zeile, welche er schrieb; ich verlor mich in den herz-erhebenden Gedanken, daß dennoch so viele reine, ungemischte und seelenvolle Freude in diesem Ertheile mir blühte; ich sah und hörte nichts weiter um mich herum als Euch Ehre! Meine Mutter, Du und Deine vor-treffliche Charlotte, waren nur allein für mich jetzt da; die anziehenden Züge, mit denen Du mir den Einfluß meiner Abwesenheit auf Dein Schicksal schilderst, rührten mich innig. Wenn ich
dann

dann noch jene Worte in Deinem Briefe lese: „Wahrlich! ich hätte es nicht gedacht, daß Du mir so theuer wärst! Mit Dir, mein Meinhard, hat meine Seele ihre ganze Zufriedenheit verloren; überall, wo ich meinen Fuß hinsetze, umgiebt mich Leere; mein seliges Kummerruh ist mir eine traurige Wüsteney; jeder Fleck erinnert mich an Dich, ruft mir zu: Dein Freund hat Dich verlassen! — Ueberall ergreift mich ein schreckliches, ein erschütterndes Gefühl der Vergänglichkeit der edelsten Güter dieser Welt; nirgends finde ich einen neuen Gegenstand, der mir würdig genug schiene, demselben nachzuhängen; alles stößt mich von sich, und mein Herz will sich keiner Freude mehr öffnen, die so kurz, dem Wechsel so sehr unterworfen ist.“ — O Karl! Welche Worte für mein Herz; sie machen mich traurig und heiter zugleich. Dein Unglück ist auch das meinige, und mit einem vollen wohlmeynenden Herzen wünsche ich Dir alle mögliche Zufriedenheit, welcher Deine heitere Seele nur fähig ist; und dennoch würde es mich betrüben, wenn Dir mein Verlust nicht so nahe gieng. Ich wünsche aber herzlich, daß die Zeit, welche nun verflossen ist, seitdem diese Worte Deinem Herzen

328

zen entzündeten, Deine unangenehmen Empfehlungen etwas gelindert, und Dir einen andern Freund — nicht einen solchen, wovon Du Deines Reinhard's vergessen könntest — möge wiedergegeben haben. Doch welcher Wunsch! — Du schreibst: „Dein Verlaß ist mir unersetzlich; welche edlen Menschen ich auch um mich haben mag, mein Reinhard, der ein Herz besaß, das mit dem meinigen so mächtig harmonirte, einen solchen finde ich nirgends wieder; und wäre dieß auch möglich — was will das alles gegen unsere Freundschaft sagen, die durch eine vieljährige Erfahrung, die wünschenswertheste Zeit unseres Lebens hindurch, geprüft und zu einer so edlen Festigkeit und unerschütterlichen Stärke gediehen ist, daß sie Tod und Ewigkeit überwinden wird.“ — Wie schmeichelhaft ist es für mein Herz, daß mein Karl so von mir denkt! Jedes Blatt, so ich Dir schrieb, wird stets Gefühle athmen, welche den Deinigen gleich sind. O mein Karl! Ich fühle es, indem traurige Gedanken meine Seele beherrschen, daß ich Ursache genug habe, dem Himmel zu danken, dafür, daß er auf unserm Lebenspfade uns einander finden ließ; wir wandelten eine ziemliche Strecke Hand in Hand; wir ga-

ben

ben einander Rath und Lehren, betraten zusammen raube und ebene Wege, pflückten die Rosen, welche unserm Pfade entlang blühten; und verwundete sich einer von uns an Dornen, dann fühlten wir Bende Schmerzen, und suchten die Wunde zu lindern; oft erquickte ein Baum uns durch seinen Schatten, und eine Quelle labte unsern Durst; uns umwühlte ein Sturm, und eine Hütte barg uns; und das waren angenehme Tage! wie kurz ward uns dann auch der längste Weg, und der mühevollste Pfad so heiter lächelnd! Aber unser Schicksal veränderte sich; durch Den, der jedem Sterblichen seinen Pfad bezeichnet, Dich auf demselben fortwandeln ließ, und mich einen andern Weg führte, wo ich nichts von Dir höre und sehe, wo ich mich aber in stiller Wehmuth an jeden Segen, an jede Freude erinnere, die ich einst in Deiner Gegenwart genoss. Soll ich dies aber Härte meines Schicksals nennen? Diente es nicht zu meinem eigenen Besten, daß ich Dich fand und Deiner so lange mich freute? Und ist es vielleicht nicht eben so gut für mich, daß ich Dich nun vermissе, wenn ich mich auch jetzt davon noch nicht hinlänglich überzeugen kann? Gott, der unsern Pfad uns bezeichnet, wußte dich besser, um unsere Reise für den Himmel

zu befördern; uns bleibt nichts übrig, als uns mit seiner Schickung zu beruhigen, und uns mit allen unsern Kräften zu bestreben, aus ihr den möglichsten Vortheil zu ziehen, auf daß wir einander dort würdiger finden mögen. Vielleicht schlingt einst unser Lebenspfad sich wieder in einander, ehe wir noch in das Land der ewigen Ruhe gelangen, und sicher, wenn wir dieses werden betreten haben, werden wir es besitzen auf ewig! — erfreuender Gedanke! Wie weit wir auch von einander getrennt sind — doch leben wir für einander; wir unterstützen einander mit Trost und Rath, wir nehmen Antheil an unserm gegenseitigen Interesse, und befördern es beyde brüderlich. Alles, was Du mir von Deinem häuslichen Glücke, von Deinen lieben Kindern und von allem, was Dich nur betrifft, meldest, ist mir wichtig. Keinen Buchstaben in Deinem Briefe möchte ich vermissen, und was Du mir als ein edler, aufrichtiger Freund, der aus Erfahrung das menschliche Herz kennt, sagst, hat für mich einen unschätzbaren Werth. Fahre fort, Bester, mich immer so zu behandeln. Du kennest meinen Charakter, meine Schwächen und alle Gebrechen, zu denen mich oft mein Herz verleitet; warne mich stets dagegen! Eine Freundschaft,

schaft, die eine solche Treue nicht vertragen kann, ist die wahre sicher nicht — ist sicher die Freundschaft nicht, wofür wir in jener andern Welt Gott, als für die größte Wohlthat unseres Lebens, danken werden. Ach Karl! bleibe mir stets ein solcher Freund. Ich beschwöre Dich bey dem reinen Glück; bey der festen Dauer unserer Freundschaft; bleib mir stets ein so treuer, edler Freund! O wäre es je möglich, daß die Zeit dich weniger freundschaftlich gegen mich gesinnt machen könnte, daß Du kälter gegen mich wärdest! O dann würde in furchtbarem wüthenden Schmerze mein Leben dahin sinken; jedes Gefühl für Freude würde dann in mir erstorben. — Aber welch ein unzeitiger Gedanke! Wieder ein trauriges Spiel meiner ermüdeten Phantasie, oder Irrthum einer theilnehmenden Seele! An dieser Furcht hat mein Herz keinen Antheil; was bey Andern möglich ist, ist bey Dir unmöglich. Auf Deine Freundschaft will ich ruhig leben und sterben, und wenn ich hier sterben muß, dann wird meine Seele, unbekümmert über ihre abgelegene Hülle, Dir zufliehen, und so körperlos unter Menschen erscheinen; dann wird mein Geist Dich umschweben, Dich trösten, Dir Muth einflößen. Doch, wo gerathe ich hin!

Noch

Noch bin ich mit Dir auf derselben Welt, wo Du und auch Deine gute Charlotte mich lieben; auch sie, die edle Freundin, weinte um meinen Abschied, und schätzte Deinen Freund. Bey diesen Worten fühle ich meine Wenigkeit, Karl! und wünsche eifrig das zu werden, wozu mich Deine uneigennützigte Freundschaft schon gemacht hat; umarme sie um dieser Worte willen, um der Thränen willen, und sage ihr, daß, so lange mein Herz weibliche Tugend und sanfte Gefälligkeit hochschätzen kann, ihr Bild darinnen leben werde. O nie wird eine Gattin mich glücklich machen können, die ihr nicht, wenigstens in einigen Zügen gleicht! Aber wieder ein unzeitiger Gedanke von mir! Dieß ist ein Glück, welches einem nicht alle Tage angeboten wird, und worauf am allerwenigsten ein armer, aus seinem Vaterlande vertriebener Jüngling je wird hoffen dürfen; wenigstens wird mich hier schwerlich ein solches anlächeln; ich vermisste an dem weiblichen Geschlechte hier jenes Anziehende, welches mir den Wunsch abndthigen könnte, in einer von ihnen eine Gefährtin meines Schicksals zu finden. Aber es ist sicher; einen größern Segen, dünkt mich, als Du in Deiner Gattin besitzest, hat die Erde wohl nicht, und den verdienstest Du auch.

auch, Ach, gütiger Himmel! träufle allen Segen, womit Du Menschen beglückst, auf dieß liebende Paar herab, und lasse die Früchte ihrer Liebe ihrem Bilde ähnlich werden! — Nun will ich meiner Mutter schreiben: ach Karl! jetzt werden wieder Thränen dieses Blatt benetzen; und dennoch gefiel mir nie läppische Weichlichkeit, weder am Manne noch am Jünglinge, und streitet mehr mit meinen Gefühlen. Aber, Natur, kindliche Natur, die auch im Busen des muthigen Jünglings wohnt, die in seinem Herzen schlägt, aus seinen blitzenden Augen so lebhaft spricht, war mir immer heilig, und nie hielt ich es für Schande, kindliche Thränen am Mutterherzen zu vergießen; sie sind Zeugen eines unverdorbenen aufrichtigen Gefühls, und glücklich ist der, welcher solche Thränen, ohne peinliche Schmerzen, weinen kann.

XI.

So eben sitze ich unter dem Schatten eines breiten Orangebaums; sein glänzendes Laub, seine duftende Blüthe, seine vielversprechende noch grüne Frucht, alles erheitert mich; aber mehr als alles reizen mich seine goldgelben Aepfel, die zwischen dem Grün

so

so anziehend und lieblich erscheinen, und sie versprechen dem Auge schon im Voraus alles das, was sie noch für zwey andere Sinnen werden sollen; so eben empfand ich ihre stärkende und erquickende Frucht, und wie gern möchte ich diese Erquickung mit Dir theilen! Könnte ich Dir selbige zusenden! Aber ich weiß wohl, Karl! Du mißgönnest mir diesen kleinen Vorzug über Dich nicht, da ich weit größere entbehren muß, und Du wirst sicher auch mit mir die weise Einrichtung der Natur bewundern, welche dieß Land zum Vaterlande eines solchen Baumes schuf, dessen Früchte so geschickt sind, die durch anhaltende Hitze der Sonne erschlafften Nerven zu stärken. Jedoch meine Philosophie bringt mich eigentlich von der ganzen Sache ab. Unter diesem Baume nun, wollte ich sagen, saß ich; da holte ich so eben noch einmal die Briefe aus der Tasche, überlas sie noch einmal, und fand die Wahrheit des Spruches von jenem alten Weisen bestätigt: Ein gut Gerücht aus fernen Landen ist wie kaltes Wasser einer durstigen Seele. Sprüchw. Sal. 15, 25. Sicher! Salomo muß eine theure Person in der Entfernung gehabt, oder bey seiner Weisheit ein sehr gefühlsvolles Herz besessen haben, um einen so richtigen Ausdruck für

für die Größe dieser Freuden finden zu können; und die Art, wie man zu seinen Zeiten Nachricht aus fremden Ländern erhielt, wie weit verschieden muß sie gewesen seyn von derjenigen, auf welcher nun nach Erfindung so leichter und in Menge zu habender Mittel gefühlvolle Herzen einander ihre Gedanken mittheilen. Gewiß! solche Briefe, als ich hier in den Händen habe, waren damals wohl feltene Erscheinungen.

Als ich sie erst erhielt, ward ich von einer Menge Empfindungen so sehr überwältiget, daß ich für einen sanften Genuß mich ganz unfähig hielt; noch jetzt sind die heftigen und verwirrten Gefühle stiller und ruhiger geworden, und ich genieße nun doppelt. Betrachte ich den Brief meiner Mutter, ihr Siegel, ihre Schrift, alle regelmäßigen, ordnungsvollen Züge ihrer schönen weiblichen Hand, dann bin ich ganz Ehrerbietung; und lese ich die liebe zärtliche Herzenssprache, welche so ganz die sanfteste Mutter verräth, o! so fließt sie mir wie Balsam in mein Herz, und ich fühle mich dann als den zärtlichsten Sohn. Lese ich hingegen wieder Deinen Brief, dann bin ich der glücklichste Freund, ja Karl! der glücklichste, denn ich fühle, daß Deine Freundschaft mir nun erst

Seinhard, 2. D recht

recht segensvoll wird, und daß Deine Tugend auch hier auf die meinige ihren Einfluß behält!

Du hast recht, mein Freund! Gottesfurcht versüßt uns alle Leiden; in allen Umständen, in allen Zufällen unseres Schicksals verleiht sie uns Trost. Gleich einer milden Quelle, die aus dem heiligen Dunkel einer dichtunwachsenen Grotte in majestätischer Schönheit hervorquillt, und durch ihr stetes sanftes Murmeln die Ohren erfreut, und sich in verschiedene Zweige vertheilt, die alle eben so mild und sanft murmelnd dahin rieseln, um sowohl dürre Wüsteneyen und einsame Wildnisse, als beblühte Auen zu durchschlängeln, damit nicht bloß der heitere Spaziergänger, sondern auch der belastete Reisende und abgemattete Pilger, welche der Erquickung am meisten bedürfen, angenehm gelabt, und ihr hinfortendes Leben erhalten werde, so gerade, so ist auch die Religion eine ewigströmende milde Quelle der Seelenruhe und jeder reinen Freude. In der Bounezeit unseres Lebens, wenn unser Pfad durch Blumenengefilde und fruchtbare Thäler reizend sich hinschlängelt, ist es die Gottesfurcht allein, die jedem Genusse seine wahre Süßigkeit giebt; ohne sie ist alles leer und todt für eine Seele, welche

welche sich nach wesentlichem Genusse sehnt. Dann aber, wenn der Weg unseres Lebens still und mühsam, dornenvoll und rauh ist; wenn wir mit einem ungünstigen Gesichte kämpfen müssen, und eine Beschwerde die andere drängt; wenn die heiße Sonne der Leiden uns hier Haupt niederdrückt; oder wenn wir verlassen von Freunden und Bekannten, die schreckensvolle Einsamkeit einer Wildniß uns um und um verschlingen sehen, o dann, dann giebt uns die Religion einen Tröst, eine Erquickung, ein Vergnügen, das alle Leiden aufwiegt, das uns mehr erfreut, als die mildeste Quelle den ermatteten Pilger, uns stärkt, lobt und uns mit frischem Muth: unsern Weg — blicke er auch wüst und einsam — verfolgen und endigen läßt; dieß endigen, welch einen lieblichen Klang hat dieß Wort für einen ermüdeten Wanderer! Der Gedanke, das Ende des Weges erreicht zu haben, auf welchem sich unsere Füße wund liefen, ist so süß, und muthiget so an, mit Heiterkeit die noch übrigen wenigen Schritte zu vollenden. Zwar muß ich gegenwärtig den erhabenen Zauberton dieses Wortes entbehren; so wie meine Seele nun gestimmt ist, bin ich mit meinem Wege zufrieden. Er mag immer so lange dauern, als mein treuer Führer

es für gut und nöthig hält, ich will ruhig fortgehen. Ich fühle, ich sehe, daß Er meinen Pfad mit lauter Spuren Seiner Güte bezeichnet, und ich bin auch davon überzeugt, wenn ich sie nicht gleich finde. Wem könnte ich mein Schicksal besser anvertrauen als Ihm, welcher die Liebe selbst ist? Die Güte, welche soviel für Menschen that, mit ihnen so erhabene Absichten vorhat, könnte diese irgend etwas über sie verhängen, bloß um sie zu betrüben und zu plagen? Könnte sie mir irgend etwas nehmen, das mir nützlicher wäre, wenn ich es behielte? Dieß ist unmdglich! Muß ich also nicht auch überzeugt seyn, daß Verlust und Leiden, Freuden und Genuß, daß mit einem Worte alles, was mir begegnet, die Folgen einer für mein Glück väterlichen Vorsorge sey? — Dieß, mein Karl! dieß fühle ich gegenwärtig, und meine Seele ist darum so heiter, so ruhig, wie ein lächelnder Frühlingsabend. So viel edles Vergnügen schuf mir Dein Brief; fahre so fort, und wiederhole es mir oft, daß die Religion alle Leiden versüßt.

XII.

Für mich hat es einen besondern angenehmen Werth, wenn mein einsylbiges Feder-

ge-

getrigel mit Beschäftigungen anderer Art abwechselte; besonders wohl gefiel mir diejenige, welche ich gestern verrichten mußte. Sie führte mich nach einer Plantage, einige Meilen den Fluß höher hinauf; in einem Boote, welches 6 Neger regierten, durchsegelte ich diesen schönen breiten Landstrom, welcher mit schneller Fluth Meilen weit heranströmt, und gewiß in einem von den Bergen oben im Lande seinen Ursprung hat, wo er vermuthlich — wenigstens stelle ich es mir so vor — mit einem donnernden Getöse einen steilen Felsen herabschießt, so in sein Bett eindringt, und nach und nach zu einem so breiten Strom wird, und in verschiedenen Krümmungen dieses Land durchfließt, und sowohl die Sicde als der Segen dieses Welttheiles ist, gerade so wie der Rhein in unserm Vaterlande, der weit von seinem armen, aber glücklichen Geburtsorte in so zierlichen Krümmungen, zwischen Gelderns fruchtbaren Ufern, längst seinen reizenden Hügeln und bezaubernden Thälern, voll Majestät dahin rauscht. Das Ausdenken an die Scene, welche mir bey dieser schwachen Zeichnung sich vergegenwärtigt, gewährt mir ein schmerzliches Vergnügen; aber nimmermehr ist es dem gleich, was hier meine Augen sahen. Jedes Land hat seine eigene

Armuth; meine Vergleichung dieses Stroms mit dem Rhein, welche ich hier gab, ist nicht einmal ganz passend; dieser Strom ist weit größer, breiter, und hat mehr Aehnlichkeit mit der stolzen Maas, da, wo sie anmuthig das volkreiche Rotterdam bespült, (wie gern ich doch Vergleichen mit meinem Vaterlande anstelle!) doch auch hier macht diese Scene einen großen Unterschied. Keine reiche Handelsstadt entstand an seinen Röhren; keine prachtvollen Paläste, welche etwa den Ueberfluß und die Wohlfahrt dieser arbeitsamen Einwohner anzeigen, spiegelten sich hier so stolz in der breiten Fluth ab; nein! alles war hier eine einfache, kunstlose Natur, wie überall in Amerika, und in so weit reizender für mein Auge, als die schönsten Gegenstände der Kunst, die den Sinnen schmeicheln, aber wenig auf das Herz wirken. Alles, was ich hier sah, war ein Ufer, welches sandigt, hier und da mit Gras bedeckt, und hin und wieder mit Weiden und Bäumen anderer Art bewachsen war, die ihre frischen Zweige über den togenden Strom herabhängen ließen, unter deren Schatten Schildkröten, Seekühe und andere Fische vergnügt herumschwimmen. An beyden Seiten dieses schönen Flusses liegen fette Auen, mit allen Produkten dieses

Lan-

Landes bepflanzt, in einer schönen kunstlosen Ordnung und Gleichheit; eine Pflanze gränzt an die andere, und jede ist das Bild des Ueberflusses und der milden Fruchtbarkeit. Ach! dachte ich, indem mein schwankendes Boot, von Wind und Ruder fortgetrieben, schnell dahin eilte, und bald vor blühenden Kaffeebäumen, bald vor rauschenden Zuckerplantagen, bald vor Baumwollplantagen mich vorbeibrachte; wäre dieß alles von den Händen freyer Menschen angebauet! Hätte es nicht Menschenglück gekostet, diese Flecker in einen solchen Stand zu setzen! Noch einmal so schön würde dann die Veränderung seyn, welche gebildete Europäer mit diesen wüsten, ehedem unangebaueten Feldern vornahmen! Wie sehr ist hier der traurige Gedanke todesähnlicher Einsamkeit und Stille in die Vorstellung schöpferischer Thätigkeit und glücklicher Fruchtbarkeit verwandelt! Und wie süß ist diese Vorstellung! Beyde Halbkugeln der Welt bringen, ob sie gleich durch große Seen auf eine geräumige Weite voneinander getrennt sind, dennoch jede auf ihrem fruchtbaren Boden Gewächse hervor, welche die gegenseitigen Bedürfnisse befriedigen; die Kleider und Zierrathen, welche man in nördlichen Ländern braucht, die Getränke, welche dort

dort so viele Bedürfnisse befriedigen, so viele Erquickung geben, und die Ermattung des thätigen Geistes verhindern, und das Salz, welches ihre Schädlichkeit vermindert, alles dieß wächst hier im warmen Klima; die geistigen Weine, welche hier die durch Hitze abgematteten Körper stärken müssen, und zur Ertragung derselben geschickt machen, werden alle in den mehr gemäßigten Landen erzeugt, und weit und breit über die ganze bewohnte Erde versendet. Auf diese Art werden Völker miteinander durch wechselseitige Theilnahme und Bedürfnisse verbunden, und ihr eigenes Interesse heischt, daß sie dasselbe gegenseitig zu befriedigen suchen. Menschen, welche an beyden Polen der Erde wohnen, die den Gott Abrahams oder die Sonne anbeten, welche Mahomed oder Christus verehren, alle diese sind Brüder; die Erde ist eine gemeinschaftliche Wohnung, welche der allgütige Vater der Menschen seinen Kindern anwies, und sie ist voll von seinen Gütern; sowohl in dem einen, als in dem andern Welttheile findet man die sprechendsten Beweise seiner Liebe und Milde, und seine Sorge erstreckt sich bis in die abgelegensten Gegenden, wo das menschliche Auge kein menschliches Wesen zu entdecken glauben sollte. Mit diesem

diesem Gedanken athme ich gleichsam freyer, mein Herz erweitert sich, und findet überall Segen, überall Wohlthat; in meinem Busen erhdhet sich der edle Wunsch, daß alle meine Brüder, die-Bewohner der ganzen Erde, diesen allgemeinen Wohlthäter und Vater so kennen möchten, als Christen ihn kennen, und ihn so verehren könnten im Geist und in der Wahrheit, wie wir zu thun wünschen.

Indessen auf unaufhaltbaren Fluthen dieses breiten Stromes unser eilendes Boot tanzt, die es in eine angenehme Bewegung setzen, übersah mein an einfache Natur gewöhntes Auge mit forschendem Blicke jeden unmuthigen Gegenstand, jede unbedeutende Erscheinung, welche ich hier entdeckte. — Bald starrte ich unverwandt auf das Bild des heizern Himmels, auf das helle Blau, auf jedes Wölkchen, welches darüber hinschwebte, und sich stattlich und reizend im Strome bespiegelte; bald sah ich auf die Bewegung großer oder wunderbar geformter Fische, welche sich hier in Menge zeigten, und dann und wann sich unter der Oberfläche des hellen Wassers zeigten, bald aber wieder verschwand; dann traf ich auf eine schwerleibigte Schildkröte, die, ihren Kopf aus dem Wasser emporsteckend, unter demselben langsam

sam fortkroch, und mit einer mühsamen Bewegung das Ufer zu erreichen suchte, welches ihr auch endlich glückte. Die See hatte mich zwar schon mit vielen großen Thieren bekannt gemacht, sonst würde die Erscheinung dieses riesenartigen Thieres mich vielleicht entsetzt haben, so aber bewunderte ich nur seine Gestalt; ich folgte dem Thiere nach, bis es stille hielt, gerade als ob es neugierig auf etwas in der Nähe eines breiten Stromes hinblickte; wahrscheinlich war dieß eine sorgsame Mutter, die mit der Zärtlichkeit einer Schildkröte sich nach den Eiern umsah, welche sie aus einem Antriebe der Natur in einem Loch verborgen, und den herabschießenden Stralen der Sonne zur Ausbrütung überlassen hatte. Ob sie dieselben noch fand, ob sie bald dem Zustande lebendiger Thiere sich genähert hatten, oder ob der harte herzige Neger, vielleicht auch ein reisender Indianer sie wegnahm, um seine Mahlzeit daraus zu bereiten, dieß weiß ich eben so wenig, als ich mir die Empfindungen vorstellen kann, welche bei einem solchen leicht möglichen Falle, diese sonst stumpfen Thiere haben müssen; sie werden vielleicht eben so wenig davon gewahr, als die treue Gluckhenn, welche sich außer der Zeit, da ihr die Natur eine müt:

mütterliche Zärtlichkeit einflößt, ruhig ihre Eyer wahrnehmen läßt, und immer wieder ein anderes legt; dem sey wie ihm wolle, ich verließ die Schildkröte, und bewunderte in der Stille die verschiedenen Triebe, Kräfte und Wirklichkeit der Thiere. Wie viele an Gestalt und Gattung verschiedene Geschöpfe bildet die überall wohlthätige Natur in ihrem unermesslichen Reiche! Hier zeigt sich ein schaumartiger Fleck auf dem Wasser, der Wind fährt ihn mit fort, und niemand vermuthet in dieser geringen Erscheinung ein lebendiges Wesen. Hier und da erblickt man ein eisenhartes und durchdringliches Schild; die Schönheit der Farbe, die Rundung seiner Gestalt reizt das Auge; aber wer sollte wohl glauben, daß dieses bewegungslose Schild die Hütte, oder lieber das Kleid eines großen, starken und mächtigen Thieres sey? Denn, sobald es seinen Kopf aus dem Wasser hervorsteckt, seine feurigen Augen bewegt, sich wendet, sieht man in ihm ein Thier, welches die Natur mit einem solchen Schilde bewaffnete, um es für Feinde, die es verfolgen, zu beschirmen; so betrachtete ich die Schildkröte, ruderte indessen fort und verfolgte meinen Weg, indessen der sich immer mehr schlängelnde Fluß mir neue Entdeckungen

lie

sam fortkroch, und mit einer mühsamen Bewegung das Ufer zu erreichen suchte, welches ihr auch endlich glückte. Die See hatte mich zwar schon mit vielen großen Thieren bekannt gemacht, sonst würde die Erscheinung dieses riesenartigen Thieres mich vielleicht entsetzt haben, so aber bewunderte ich nur seine Gestalt; ich folgte dem Thiere nach, bis es stille hielt, gerade als ob es neugierig auf etwas in der Nähe eines breiten Stromes hinblickte; wahrscheinlich war dieß eine sorgsame Mutter, die mit der Zärtlichkeit einer Schildkröte sich nach den Eiern umsah, welche sie aus einem Antriebe der Natur in einem Loch verborgen, und den herabschießenden Stralen der Sonne zur Ausbrütung überlassen hatte. Ob sie dieselben noch fand, ob sie bald dem Zustande lebendiger Thiere sich genähert hatten, oder ob der harte, herzige Neger, vielleicht auch ein reisender Indianer sie wegnahm, um seine Mahlzeit daraus zu bereiten, dieß weiß ich eben so wenig, als ich mir die Empfindungen vorstellen kann, welche bey einem solchen leicht möglichen Falle, diese sonst stumpfen Thiere haben müssen; sie werden vielleicht eben so wenig davon gewahr, als die treue Gluckhenne, welche sich außer der Zeit, da ihr die Natur eine

müt:

mütterliche Zärtlichkeit einflößt, ruhig ihre Eyer wegnehmen läßt, und immer wieder ein anderes legt; dem sey wie ihm wolle, ich verließ die Schildkröte, und bewunderte in der Stille die verschiedenen Trieb, Kräfte und Wirksamkeit der Thiere. Wie viele an Gestalt und Gattung verschiedene Geschöpfe bildet die überall wohlthätige Natur in ihrem unermesslichen Reiche! Hier zeigt sich ein schaumartiger Fleck auf dem Wasser, der Wind fährt ihn mit fort, und niemand vermuthet in dieser geringen Erscheinung ein lebendiges Wesen. Hier und da erblickt man ein eisenhartes und undurchdringliches Schild; die Schönheit der Farbe, die Rundung seiner Gestalt reizt das Auge; aber wer sollte wohl glauben, daß dieses bewegungslose Schild die Hütte, oder lieber das Kleid eines großen, starken und nützlichen Thieres sey? Doch, sobald es seinen Kopf aus dem Wasser hervorsteckt, seine feurigen Augen bewegt, sich wendet, sieht man in ihm ein Thier, welches die Natur mit einem solchen Schilde bewaffnete, um es für Feinde, die es verfolgen, zu beschirmen; so betrachtete ich die Schildkröte, ruderte indessen fort und verfolgte meinen Weg, indessen der sich immer mehr schlängelnde Fluß mir neue Erscheinungen
lieh

sam fortkroch, und mit einer mühsamen Bewegung das Ufer zu erreichen suchte, welches ihr auch endlich glückte. Die See hatte mich zwar schon mit diesen großen Thieren bekannt gemacht, sonst würde die Erscheinung dieses riesenartigen Thieres mich vielleicht entsetzt haben, so aber bewunderte ich nur seine Gestalt; ich folgte dem Thiere nach, bis es stille hielt, gerade als ob es neugierig auf etwas in der Nähe eines breiten Stromes hinblickte; wahrscheinlich war dieß eine sorgsame Mutter, die mit der Zärtlichkeit einer Schildkröte sich nach den Eiern umsah, welche sie aus einem Antriebe der Natur in einem Loch verborgen, und den herabschießenden Stralen der Sonne zur Ausbrütung überlassen hatte. Ob sie dieselben noch fand, ob sie bald dem Zustande lebendiger Thiere sich genähert hatten, oder ob der harte herzige Neger, vielleicht auch ein reisender Indianer sie wegnahm, um seine Mahlzeit daraus zu bereiten, dieß weiß ich eben so wenig, als ich mir die Empfindungen vorstellen kann, welche bey einem solchen leicht möglichen Falle, diese sonst stumpfen Thiere haben müssen; sie werden vielleicht eben so wenig davon gewahr, als die treue Gluckhennne, welche sich außer der Zeit, da ihr die Natur eine müt-

mütterliche Zärtlichkeit einflößt, ruhig ihre Augen wegnehmen läßt, und immer wieder ein anderes legt; dem sey wie ihm wolle, ich verließ die Schildkröte, und bewanderte in der Stille die verschiedenen Triebe, Kräfte und Wirksamkeit der Thiere. Wie viele an Gestalt und Gattung verschiedene Geschöpfe bildet die überall wohlthätige Natur in ihrem unermesslichen Reiche! Hier zeigt sich ein schaumartiger Fleck auf dem Wasser, der Wind fährt ihn mit fort, und niemand vermuthet in dieser geringen Erscheinung ein lebendiges Wesen. Hier und da erblickt man ein eisenhartes undurchdringliches Schild; die Schönheit der Farbe, die Rundung seiner Gestalt reizt das Auge; aber wer sollte wohl glauben, daß dieses bewegungslose Schild die Hütte, oder lieber das Kleid eines großen, starken und nützlichen Thieres sey? Doch, sobald es seinen Kopf aus dem Wasser hervorsteckt, seine feurigen Augen bewegt, sich wendet, sieht man in ihm ein Thier, welches die Natur mit einem solchen Schilde bewaffnete, um es für Feinde, die es verfolgen, zu beschirmen; so betrachtete ich die Schildkröte, ruderte indessen fort und verfolgte meinen Weg, indessen der sich immer mehr schlängelnde Fluß mir neue Erscheinungen

liez

lieferte, und mich unter angenehmen Empfindungen heiter seinem Laufe entgegenzuegeln und mich verrichteten Geschäften denselben Weg wieder zurückkehren sah. Wäre ich der Neger Sprache mächtig genug gewesen, so würde ich bisweilen meine schwarzen Begleiter oder Botsknechte unterhalten haben, welches ich einigemal, aber vergebens versuchte. Jedoch schien ihnen mein Bestreben, oder vielleicht noch mehr meine freundliche und gar nicht herrschsüchtige Miene, womit ich sie ansah, sehr wohl zu gefallen; wenigstens behandelten sie mich mit gutherziger Ehrerbietung, und bestärkten mich in den Gedanken, daß edles Menschengefühl auch in der Seele unterdrückter Neger noch leben kann. Uebrigens reiste ich so — wie ich meistens unter meinen Geschäften mit Menschen bin — einsam.

XIII.

Wie sehr verschieden sind die Empfindungen, welche wahrscheinlich gegenwärtig Deine und meine Nerven beleben werden! Hier ist die Hitze beynahe unerträglich, und bei Dir ist es nun Winter; vermuthlich sitzt Du jetzt an Deinem heißen Ofen, dessen erstickender Kohlendampf die Luft um Dich herum

horum verpestet, welcher mit jedem Athem-
 zuge Dich Gift für Deine Gesundheit einath-
 men läßt, und vielleicht nach einiger Zeit
 Deine arme Lunge vermittelst seines feinen
 Staubes so schwarz färbt, als die Mauer
 deiner Schornsteinkammer; jeder, der Dich
 besucht, reibt vielleicht seine Hände und
 spricht: „das ist kalt!“ er legt seinen Ue-
 berrock ab, eilt zur ungesunden Quelle Dei-
 ner Wärme, und seine ganze Stellung spricht
 mit ihm: „das ist kalt!“ Vielleicht zeigt
 sich jetzt bey euch der Winter in seiner rauhs-
 ten Gestalt. Graue dicke Wolken, welche
 vielleicht lange Zeit kein Sonnenstrahl durch-
 bringen kann, die sich nach und nach vergröß-
 fern und drohender werden, entlasten sich nun
 im rauschenden Hagel oder feuchten Schnee,
 der in wild durcheinander sich verwirrenden
 Flocken niederfällt, und alles mit einem wei-
 ßen, bald verschwindenden Kleide bedeckt, und
 da, wo er wegschmelzt, helle von den Dächern
 herabfließt, indessen die grimmige Kälte auf
 einmal zunimmt, diese Strahlen versteift und
 in rauhe Eisklumpen verwandelt, die jeder-
 mann durch ihr wüthes Ansehen Schauder
 und Angst einflößen; vielleicht bildet auch
 die strenge Kälte den Schnee in kleine Flo-
 cken, welche als eben so viele kleine Pfeile
 herab-

herabfallen, und das erfrorene Gesicht peitschen, bis sie gleich feinen Dünsten auf die Erde niederfallen, und durch ihre saubere, unachahmliche und blendende Weiße eine glänzende Schuheit über die Erde verbreitet, welche behagt und anlockt. Aber wie jämmerliche ist es, daß diese glänzende geschmückte Tapete auf euren volkreichen Straßen sobald beschmutzt wird, und einen häßlichen, wüsten Anblick gewährt.

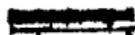
Wie schnell rennen nun vielleicht die leichten Schlitten mit schnaubenden Pferden unter ihrem Schellengeläute Deinen Häusern vorbey, indessen, der in Pelz und dicken, Rock eingehüllte Fußgänger mit seinem starken Schritte und seiner rothen Miene die durchdringende Kälte andeutet, und, wie es scheint, durch schnelle Bewegungen das Uhrwerk seines Lebens, das sonst stille stehen würde, im Gange halten muß; indessen alles dieß bey Dir vorfällt, sitze ich hier und schmachte nach einem kühlen Lüftchen, welches ich durch alle Oeffnungen meiner Stube an mich zu ziehen suche, und meine Kleidung bestehet gegenwärtig bloß aus einem Hemde!

Welch einen himmelweiten Unterschied von Gegenständen liefern zu gleicher Zeit das nördliche Europa und das südliche Amerika!

rifa! Und was sagst Du zu meinem Gemählde? Habe ich es nicht recht lebhaft unter einem Klima geschildert, wo alles mit demselben contrastirt? Doch wie könnte ich eine Scene aus meinem Vaterlande vergessen? Eine Scene, worinnen so viele kleine aber für mich interessante Umstände verwebt sind! Wie oft war es mir an Deiner Herde, bey Deinem geringfügigen Kamine, am noch kältern Abende eines solchen kalten Tages unaussprechlich wohl, wenn Du da sahest, Charlotte an Deiner Seite und Deine lieben Kleinen um Dich herum, welche in Engelsunschuld zusammen spielten! Wie oft mußte ich Theil an ihren Spielen, an ihren kindischen Freuden nehmen, zerbrochene Spielzeuge wieder herstellen, oder neue ersinnen, auf ihr liebes Lallen horchen und ihnen forthschicken, indessen ihre liebe Mutter mit freundschaftsvollem Blicke ihr Wohlgefallen an meiner Dienstfertigkeit zu erkennen gab, und mir wünschte, daß auch ich einst Vater solcher Kinder werden möchte!

Wie oft theilten wir an einem andern Abende im vollen Vertrauen der Freundschaft uns unsere geheimsten Gedanken, Beschwerden, Vermuthungen und Ueberlegungen unsers Herzens mit! Ueber wie viele interes-

sante



sante Gegenstände besprachen wir uns oft, indessen der mäßige Genuß des Punsch's unsere Lebensgeister ermunterte. Selten war unser Gespräch ohne Interesse für unsern Geist; selten giengen wir mißvergnügt aus einander; oft würde ich die Zeit und meine wartende Mutter vergessen und die Mitternacht mich noch bey Dir gefunden haben, hätte Deine Ordnung liebende Charlotte es nicht verhindert. Ach Karl, das waren doch himmlische Abende! Hier sind sie wahrscheinlich auf immer für mich verloren; aber dort oben werden sie mit unendlicher Seligkeit sich wieder erneuen, und darauf will ich hoffen, damit mich die Traurigkeit nicht übermanne.

XIV.

Die Hitze hält noch immer sehr stark an; an Bäumen und Pflanzen welkt das Laub, und würde gewiß ganz absterben, wenn es nicht einigermaßen wieder durch einen kühlen Nachtthau erquickt würde; alles schmachtet nach Regen; die Zeit ist da; doch sank bis jetzt noch keine versprechende Wolke trüffelnd herab; sie erscheint am blauen Himmel, aber die schwüle Luft zieht sie an sich und sie schwindet. Diese schwarze, mit Ungewittern belaste

beladene Wolken, hängen oft über den schwindelnden Feldern; man hört den Donner rumpeln und sieht die Blitze leuchten; alles zieht sich aber zur See hin, und kein erfrischendes Regentropfen fällt auf den dürstigen Boden nieder; selbst der Zephyr, der dann und wann mit meinen Haarlocken spielt, weht mit keine Kühlung zu, und die rarene Atmosphäre wird nicht gereinigt.

Es ist nun die Zeit, wo die Epidemie eine Menge Menschen dahin rafft; hier fängt sie an sehr stark zu wüthen; täglich höre ich von gestorbenen Bekannten. Jünglinge werden in der schönsten Blüthe ihrer Tage, Männer in ihrer vollen Lebenskraft hinweggerafft, und ihr Leben ist nur ein Gedanke! Von einer feurigen Gesundheit werden sie plötzlich zu den Todten versammelt, und da die Seuche thätlich ansteckend, und der Verstand seiner nicht mächtig ist, so läßt sie den unglücklichen Leidenden nicht viel Zeit, sich auf die große Veränderung ihres Zustandes vorzubereiten, an welche sie vielleicht vorher noch gar nicht dachten und die sie, wenn der Tod es heischt, noch beraubtlos antreten, bis sie erst in jener Ewigkeit erwachen.

O Karl! mir wird es so bange um's Herz, wenn ich so viel Unglück um mich sehe.

Seinhard, a.

3

wahr

wahr werde, und Niemanden, der es mit mir
 fühlt; wenn ich diesen und jenen so hinter-
 hen; ihn, ohne daß seine Lebensweise hienies-
 den mir Gründe zur Hoffnung seiner künftigen
 Seligkeit hinterläßt, in die andere Welt
 einzutreten sehe. Wey dieser Vorstellung seines
 künftigen Geschicks schaudere ich, und kann
 nicht begreifen, wie es möglich ist, daß ich nur
 der einzige bin, welcher das alles fühlt; denn
 doch scheinen solche ernsthafte und religiöse
 Vorstellungen keinen Eindruck auf das Herz
 irgend eines Menschen hier zu machen; der
 Tod mag hier und da noch so sehr überras-
 schend und gewaltsam drohen; und ein mit-
 leidiges: „das thut mir leid!“ die ganze
 Leichenrede auf sein Opfer ausmachen; nie-
 mand denkt daran, um aus seinem Beispiele
 zu lernen, und bemüht sich künftig so zu le-
 ben, daß er einst ruhig sterben könne; Nie-
 mand will in des Andern Schicksal sein eige-
 nes sehen, bis er vielleicht unerwartet selbst
 die Anzahl solcher Unglücklichen vermehrt;
 die heftige Gewinnssucht oder der unmäßige
 Gang nach sinnlichen Vergnügungen scheint
 hier alle edlen Gefühle zu ersticken, und vernünftige für ein ewiges Daseyn gebildete
 Menschen zu unvernünftigen Creaturen zu
 erniedrigen; denn sonst wäre es unmöglich,
 daß

daß: man: alte: sprechende: Beweise, die jeder Tag, jeder Augenblick, ja jede Zeit aufstellt, von der unumstößlichen Wahrheit der Bibel: der Mensch, so fest er stehe, ist dennoch ein eitlos Wesen, daß man diese Beweise, sage ich, so kalt und gleichgültig ansieht, und sich nicht einmal die Mühe nimmt, um den Besitz eines Gutes, welches man auch sterbend nicht fahren zu lassen braucht, und welches man viel mehr in jenes ewige Leben mit hinüber nehmen kann, sich zu bewerben: O mein Freund! Was ist doch der Mensch, wenn er seiner eigenen Thorheit überlassen bleibt? Ein kriechender Wurm; welcher die Erhabenheit seiner Natur vergißt und sich im Staube erniedriget. O wie oft regt sich in mir der lebhafteste Wunsch, meine traurigen Gedanken hierüber, mit der Treue eines Bruders meinen bekanntesten Nebenmenschen — Freunden, kann ich noch nicht sagen — mitzutheilen; jedoch folge ich auch zuweilen, hierinn meiner Neigung, so würdigt man mich selten einer Antwort, und hält mich, aufs gelindeste gesagt — für einen Schwärmer.

XV.

Eine müßige Stunde verstattet mir wieder, für meinen Karl die Feder in die Hand

zu nehmen, doch fehlt es mir an Lust und Muth, Gebrauch von ihr zu machen. Ich bin zwar keinesweges kalt oder gleichgültig gegen Dich, liebster Freund! geworden, vielmehr bin ich eher gegen alles Andere, außer gegen Dich und meine Mutter, gleichgültig; allein eine bange Ahndung umwölkt meine Seele. Ich sehe nichts als schwarzes Dunkel vor mir liegen; eine melancholische Niedergeschlagenheit drückt mich nieder; mit Mühe setze ich meinen Schritt fort; wo ich einen Ruheort finde, sinke ich nieder, und mein Buch liegt ungebffnet neben mir; die ganze Natur, ja das Leben selbst ist mir verhaßt; o wie gern möchte ich im ruhigen, Schlafe mein Daseyn selbst, welches ich ohne Freude fühle, vergessen! O Karl! wenn der Schlummer des Todes mir diese Ruhe lächelte, und das Grab meine kummerlose Stätte würde — o dann werde ich jede Sorge vergessen! Vielleicht ist dieß der letzte Brief, welchen Du von mir erhältst; dieser Gedanke weckt mich wieder aus meinem Traume. Hätte der gütige Himmel dieß beschlossen — so lebe wohl, theurer Freund, bis aufs Wiedersehen über den Sternen!

XVI.

Endlich kann ich die Feder, welche so viele Wochen hindurch ruhte, wieder ergreifen, um mit schwacher Seele, und einem noch schwachen Körper mein volles Herz Dir, Lieber Karl! auszuschütten. Noch, mein Karl! — o ja! noch bewohne ich diese Muttererde mit Dir in meiner irdischen Hütte; aber ein fürchterlicher Sturm hatte sie erschüttert und ihr Vernichtung gedroht; ich dachte, sie würde einfallen, und meine Seele dann frey werden; aber nein, mein Freund! Gottes Weisheit fand es für besser, dieselbe wieder aufzurichten und zu stärken. Ach! möchte es darum geschehen seyn, daß ich künftig als ein Mensch lebe, der, von seiner Unsterblichkeit überzeugt, es fühlt, daß der Mensch gleich einem Schatten einhergehe, und daß seinem Leben nur eine Handbreit gesetzt sey.

Ach! warum vergessen wir so oft diese Wahrheit. Warum machen wir doch, selbst mitten unter den Beobachtungen, daß dieses Leben mühevoll und nichts als Elend sey, immerfort neue Pläne, als ob seine Dauer unendlich wäre? Wie klein, wie nichtswürdig kommen uns doch alle diese Pläne, alles Gewühl der Menschenkinder, alle unsere eigenen

Ber

Bestrebungen und Absichten, in soferne sie zur Erreichung unserer wahren Bestimmung nicht erforderlich sind, dann erst vor, wenn ein höherer Wink, uns diese Erde zu verlassen gebietet, und die Ewigkeit sich unsern Blicken zeigt.

In dem unermesslichen Ufer dieses Stromes stand auch ich Karl! Ich zitterte, ich sah mich nach Dir um; aber nirgends, nirgends fand ich einen Freund, der mich tröstete, mir Muth einflößte, und doch hatte ich diesen mehr als jemals nöthig, daß er mir einen sichern Weg zeigte und meine Schritte leitete; ich war von meiner Krankheit so abgemattet und betäubt, daß sich mir alle Gegenstände verwirrt zeigten; die traurige Vorstellung von Tod, Grab und Ewigkeit vergegenwärtigte sich mir lebhaft, aber kein tröstender Gedanke, welchen ein Christ im Tode fassen kann, erheiterte mich; ich ward ängstlich und beklemmt und fast sank mir der Muth; jedoch ganz nicht; diese fürchterliche Verwirrung hielt nicht lange an; nein! der liebevolle Erlöser, der Freund, welcher allezeit seine Menschen liebt, welcher bekannt mit Erdenleiden aus eigener Erfahrung einst fühlte, was es heiße, verlassen von seinen Freunden, allein einen bangen Kampf zu kämpfen,
dieser

dieser lieblichen Erbsen konnte es nicht zugeben, daß die Angst mich übermeisterete! In der größten Noth stand Er mir bei und gab mir Kraft, an Ihn zu glauben; Ihn erblickte ich vor mir, als einen, der den Tod überwunden und die Ewigkeit zu einem sichern Hafen seliger Ruhe für die Seinigen gemacht hatte. Mit seiner Leitung zufrieden, war ich bereit in denselben einzufegeln und eine Welt zu verlassen, die außer meiner theuren Freunden nichts Freudenvolles für mich hatte.

Doch plöblich änderte es sich! Noch fiel der Vorhang des Lebens nicht vor mir nieder; Gott rief mich wieder ins Leben zurück; ach! wäre es darum, um ein Zeuge geworden zu seyn, daß alle seine Wege eitel Güte und Wahrheit sind. — Und wahrlich; wenn ich an meine Mutter denke, wie wird mir dann erst mein neues Leben eine rechte Wohlthat! O hätte die unglückliche Frau bey allen ihren Leiden noch auch dieses erleben müssen, daß der Sohn ihres Herzens bloß darum sie verlassen mußte, um an einem fremden Ort, fern von ihrer Hülfe, zu sterben, ohne ihr etwas anders als einen einzigen Abschiedsgruß zu hinterlassen — sie wäre dem Gram unterlegen!

Wie hart fiel es mir schon, so viele Pein und Ermattung zu dulden, ohne daß ihre liebe Hand, welche mir in meinen vorigen Krankheiten so viele Unterstützung und mütterliche Hülfe besorgte, nur eine kleine Erleichterung mir hätte leisten können! Wie schwer ward es mir, den Trost zu missen, den der mitleidige Blick eines Freundes und der Druck seiner kühnern Hand meinem leidenden Herzen hätte einflößen können, und mich in Gegentheile so ganz der Wartung fremder Menschen anvertrauen zu müssen, die vielleicht bloß aus Eigennutz mich pflegten, denen ich keine Gedanken, nicht eine meiner geringsten Empfindungen keine Klage, keine Hoffnung mittheilen konnte! Stelle Dir vor, lieber Karl! was mein sieches und bescheidenes Herz bey der Aussicht, diese Welt nun verlassen zu müssen, ohne einen Gedanken an den Tod, ohne ein herzliches Lebewohl meinen Freunden hinterlassen zu können, leiden mußte! Gewiß wirst Du daran nicht denken, ohne daß eine Thräne des Mitgeföhls in Deinen Augen zittern sollte. Hätte ich nur eine solche Thräne sehen können! Hätte nur Dein freundschaftlicher Blick mir einen Strahl des Trostes in mein Herz hinabgesenkt! O! dann würds auß' neue die Freude

de in mir aufgelebt haben, und mein schwachendes Herz mehr erquickt und geheilt worden seyn, als durch die beste Arznei.

Wie oft wünschte ich mir einen Augenblick, Dich zu sehen, nur so lange, um Dir sagen zu können, wie theuer Du mir auch noch in meinen letzten Augenblicken bliebest! Wie oft wünschte ich meiner lieben Mutter, wäre es auch nur mit dem heitern Blicke meines brechenden Auges, nur einmal noch versichern zu können, von meiner Erwartung eines bessern Lebens und von meiner Hoffnung auf Gottes Vaterseege für sie in einer Welt, wo sie nun kinderlos zurückbleiben sollte, sie noch in meinen letzten Seufzern segnen, ihr noch einmal danken zu können! Doch: alles dieses wünschte ich vergebens, und dieß abmattende Sehnen nach diesem unmöglichen Glücke vermehrte meine Krankheit, verwirrte oft meinen Verstand durch traurige Irthümer; vielleicht war dieß Thorheit; aber unaußsprechlich bitter war mir der Gedanke: daß nicht bloß ein fremdes Land ferne vor der väterlichen Gruft, wo bereits die Gebeine meines Vaters ruhen, wo sich einst die Asche meiner Mutter hin versammeln wird, meinen Staub aufnehmen, sondern daß weder Verwandte noch Freunde mich dahin begleiten:

gleiten, oder ihr Auge je mit einer edlen Thräne den Hügel benetzen würde, welchen der Spaten eines gefühllosen Negetz über mich erhdhen sollte; daß keiner meiner Freunde, einst in einer stillen Abendstunde sich auf demselben niederlassen würde, um die reine Flamme seiner Freundschaft, die in freyem und reinern Gefilden der Ewigkeit in meinem Busen heller lodern würde, selbst bey sich zu nähren; da dachte ich mich, ganz vergessen von den Meinigen, ausgestrichen aus der Reihe meiner Vorfahren, in unbekannter Einsamkeit zu Asche werden zu müssen, indessen kein gefühlvoller Mensch sagen würde: „hier liegt ein hoffnungsvoller Jüngling, und niemand beweinte ihn!“ — Vielleicht war dieß eine launichte Grille eines allzu empfindungsreichen Herzens, welche leicht durch die reine Vernunft überwunden werden kann. Doch in meiner Krankheit war diese Vorstellung hinreichend, meine Ermattung zu vermehren; oft fiel mein ermüdetes Haupt mit diesem Gedanken in eine schlafähnliche Betäubung, und schien ganz verwirrt zu seyn.

• Jedoch! nicht bloß klagen will ich, lieber Karl! Auch von der unverdienten Güte Gottes kann ich viel rühmen; ich ward von meinen
 nen

nen Nebenmenschen gepflegt, und es schien sogar oft ein Wort des Ernstes, welches meinem kummervollen Herzen zur Warnung oft entfiel, nicht unwillig aufgenommen zu werden. Ein junger Negler, den ich erst kürzlich gekauft und mit der Sanftmuth behandelt hatte, welche sein Schicksal und das Gefühl seiner Menschenwürde mir einflößte, wartete mich mit der herzlichsten Sorgfalt. Auf seinem Negergesichte waren Treue und Liebe außgedrückt. Begehrte ich etwas — gleich eilte er herbey; schlug ich ihm etwas ab, dann ward er unruhig; oft kam er an mein Bett, indessen seine Stellung, sein starres Auge, welches alle meine Bewegungen, meinen leisesten Athemzug bemerkte, mir die unruhige Besorgniß für mein Leben verrieth: mehr als einmal fragte er mich in seiner Sprache: Herr! was machst Du? und gab ihm meine Antwort etwa keine Hoffnung, oder ich sagte zu ihm: „Al! ich werde sterben, und dann bist du frey,“ — o! dann entströmten große heiße Thränen seinen Augen, die mir zu sagen schienen, daß ihm mein Leben lieber, als seine Freyheit wäre: wie theuer waren mir diese Thränen! Welch ein edles Herz schlägt bey diesem Jungen! — Sieh da einen Menschen, der mich ohne Eige-

gen-

gannutz liebt: wie sehr schätze ich ihn! Wie süß ist mir der Gedanke, daß ihn der Verlust seiner Freyheit in meinen Diensten nicht unglücklich macht! Ich that mir auch feyerlich das Gelübde, wenn ich ja noch wieder gesund werden würde, keine Mühe zu scheuen, um den Verstand dieses guten Jungen aufzuklären, und sein Herz mit der wahren Gottesfurcht, als der einzigen Quelle alles Segens bekannt zu machen. Dieser Vorsatz ward stärker, je mehr es besser mit mir wurde, und ich hoffe ihn auch auszuführen. Gestern machte ich ihm ein Geschenk als eine Belohnung für seine Treue; mein Herz interessirt sich für den Jungen, und schätzt ihn in gewisser Hinsicht als einen wahren Freund. Jetzt aber, da ich so viel geschrieben habe, lege ich die Feder nieder, und sinke ermattet auf mein Kanapee hin; mein Herz klopft; meine Hand zittert: ist dieß Schwachheit, oder vielmehr das wonnevolle Bewußtseyn, daß ich mein Herz wieder meinem Freunde öffnen kann? vielleicht beides.

XVII.

Lieben und geliebt zu werden, ist doch sicher ein Bedürfniß für gefühlvolle Herzen,
Wenn

Wenn dieses Gegenstände wissen muß, die die ihm theuer sind, die ihm so manche Befriedigung gewährten, da schließt es sich gern an kleinere an, und geringe, ja selbst verächtliche Dinge erhalten für dasselbe einen besondern Werth. Da ich keine Mutter, keinen Freund, noch irgend Jemanden um mich herum finde, welcher für mein Herz einiges nähere Interesse haben könnte, so ist mir die Liebe jenes fremden Negers unansprechlich viel werth, und selbst die Treue meines Cheri macht mir viel Vergnügen. O! wie viel hat dieß gute Thier um meinetwillen gelitten. Seine trüben Augen, der wimmernde Ton, wodurch er sein Mitleiden mit mir ausdrücken zu wollen schien, rührte mich oft, besonders wenn er, mit seinen beyden Pfoten am Bette stehend, mich ansah, aber weit mehr noch, was mir Allinach der Zeit von ihm sagte. Denke Dir nur Karl! der Hund wollte sich nicht einen Augenblick von mir entfernen, und, um mir durch seine Gegenwart nicht zur Last zu fallen, lag er meistens in muthloser Traurigkeit mit dem Kopfe auf seine Pfoten gestützt unter meinem Bettgestelle, und schien daselbst das Schicksal seines Herrn abwarten zu wollen. Auch wollte er keines seiner gewöhnlichen

chen

den Betznhängen genießen, so lange ich leiden mußte; er aß nichts, bewies aber durch sein beständiges Trinken die Angst, so er um meinewillen empfand, und in der That machte auch mich sein Schicksal traurig. Ich bildete mir ein, wie dieß gute, treue Thier nach meinem Tode, verlassen jammern würde; wie niemand seine Treue belohnen, wie es mich überall suchen, meine Abwesenheit beklagen, und endlich auch auf meinem Grabe sterben würde: o lache nicht, Karl, ob dieser Freundschaft für einen Hund! Du mußt erst selbst ganz einsam, einen Hund zum Reisegenossen, und in ihm einen treuen Wächter gefunden haben, um das recht beurtheilen zu können, was ich hier über Cheri sagte. Du weißt ja, daß ich nie ein Laffe oder empfindelnder Jüngling war, der sich mit einer übertriebenen Empfindsamkeit, oder sogenannten sentimentalischen Laune zu brüsten suchte; denn so entfernt ich auch von jeder weibischen Zärtlichkeit bin, und vielmehr als Jüngling ein männlich ernstes Betragen zu behaupten suchte, so betrachtete ich dennoch jederzeit natürliches Menschengefühl (sey es auch, daß es sich nur für geringe Gegenstände äußere) in einem solchen Lichte, und suchte es selbst, als eine solche Sache bey mir zu

zu erhalten, welche den Adel unserer Natur erhebt. Wie ausgelassen war Cheri's Freude, als ich das erstemal das Bette verließ! Er lockte meine Hand — weckte mich dem Schranze — betrachtete mit unverwandtem Blicke jede meiner Bewegungen, als das vor ihm so lang verachtete Brod gierig auf — folgte mir, als ich über die Kammer gieng, langsam nach, und ward, so wie es sich mit mir besserte, auch für jede seiner vorigen Freuden wieder fähiger. Gewiß! wenn Du das alles so mit angesehen hättest, lieber Karl! Du würdest mich selbst für undankbar gehalten haben, wenn ich auf die Treue dieses guten Thieres weniger Werth setzte; und wäre ich auch nicht selbst um meinetwillen über meine Genesung erfreut, so war doch Undankbarkeit nie ein Zug meines Charakters. Sollte ich gegen den guten Cheri allein undankbar gewesen seyn? mit dessen Verlust ich sicher auch einen großen Theil meiner Zufriedenheit in Amerika einbüßen würde? Hierauf mag Dein eigenes edelmüthiges Herz Dir selbst antworten.

Meine Gesundheit wächst stündlich, und wird, wie ich hoffe, bald ihre vorige Stärke erlangen. Meine traurige Schwermuth ist ganz dahin. Meine Kräfte haben sich wie-

der

der erneuet; meine Bewegung ist nicht mehr schwerfällig, und die Luft, welche ich einathme, ist rein, gerade wie die schwachtende und welkende Natur nach einem keinigenden Ungewitter und nach einem kühlen Regen wieder auflebt; ich gleiche jetzt dem erfrischten Taube, der erquickten Blume; meine Lebensäfte bewegen sich wieder gleichmäßiger und ordentlicher in ihrem Innern; schneller durchfließt das Blut meine Adern und bald nehme ich auch meine Geschäfte zur Hand und hoffe durch verdoppelten Eifer das Beste zu erlangen einzubolen.

O! wie gütig zeigt sich Gott gegen mich! Wie viele blühende Jünglinge raffte der Tod von meiner Seite, und ich ward wieder gestärkt, meine Jugend wider erneuet! o Karl! vielleicht geschahe es darum, um noch einstens weinend an Deinem Halse hängend auszurufen zu können: Gott! ich danke Dir für so viele Freude.

XVIII.

Wie sehr hat sich die Natur seit meiner Krankheit verändert. Der Regen, welcher indessen fiel, hat seine heilsame Wirkung auch
 sein

den ganzen Pflanzenreich der mitgetheilt; das
 wolkende und verdorrte Ansehen desselben, ist
 ganz verjüngt und heiter, das Grün der Erde
 der um die Bäume ist so lebhaft frisch; jeder Baum
 jeder Strauch zeigt neue Blätter; und im
 Knospen duften balsamischer; und das Wachsthum
 der Früchte nimmt zu. Die Luft ist
 kühl, die Atmosphäre ist leicht; die Winde
 welche sie bewegen, sind rein; der Himmel
 ist mit dicken, schattenden Wolken bedeckt, die
 sich oft in Regenschauern entlasten, und die
 Sonne, welche daraus und wann hinaruch
 scheint, erheitert nun alles.

Nun sitze ich auf weichem Canapee am
 offenen Fenster, wo nichts als frische Wohlger-
 rüche mit jedem kühlen Lüftchen hereinwe-
 hen; vor mir liegt ein reifender Banan-
 walz; verschiedene schöngefärbte Vögel schwe-
 ben vor mir vorüber, hier ruhen auf dem
 Zweigen eines benachbarten Fruchtbaums
 aus, und essen von seinen Früchten. Zu mei-
 nen gewöhnlichen Geschäften oder anhalten-
 den Arbeiten ist mein Kopf noch nicht fähig;
 aber hier auf den vor mir liegenden simplen
 Prospekt zu blicken, undessen mein Körper
 ruht, mein Auge auf das kühle Grün und
 alle mannichfaltige Gegenstände, die er liefert,
 unermüdet darauf zu heften, und weil ein

Ärtnische Ermattung mich fast für alle andere Gegenstände unfähig macht, mich bey diesem reizenden Anschau zu ergötzen, o Karl! dieß ist ein angenehmer Zustand — eine wolkbüßige Ruhe! bey ihrem friedlichen sorgensfreyen und Jammerlosen Genusse fühle ich, daß auch die Natur sowohl zu meiner Erquickung, als zum Vortheil vieler Millionen Geschöpfe, so schön eingerichtet ist, und ohne daß sich mein Mund bewegt, vernimmt sein guter Schöpfer mein Danklied im Gefühl meines Herzens, in der Thräne, welche im Auge zittert.

Das Leben ist doch so elend nicht, als wir uns oft in mißmüthigen Launen einbilden; man kann sehr viel verlieren, und doch mercklich viel noch übrig behalten. Wer reine Gottesfurcht besitzt, und die Natur genießen mag, wie viel hat der nicht! Dann ist nichts vermdgend, unsere Zufriedenheit zu stören. Wie oft betrachten wir mit einem fürchterlichen Vergrößerungsglase der Melancholie alle Leiden und Unglücksfälle, die in der Welt herrschen; nennen sie ein Thräuenthal, eine dürre Wüste, eine grausenbe Wildniß und weinen uns die Augen roth, weil auch wir mit einer schweren Last und durch sie schleppen müssen. Wie viel von diesem

diesem Elende würde aber die Hälfte seines Furchtbaren verlieren, wenn wir es mehr mit ruhigem Blicke übersähen! Doch ach! die Erfahrung lehrt mich, daß dieß oft nicht in unserer Macht steht; und kein Wunder; wenn unser Auge von Thränen getrübt ist, kann man dann noch richtig sehen? und Thränen? — ja gewiß! mit diesen muß oft ein gefühlvolles Herz seinen Weg benezen: tausend Unglücksfälle und Verdrießlichkeiten drohen uns oft; Verlust oder Leiden zerreißen oft unser Herz; wer dieß nicht einsehen wollte, müßte gefühllos, müßte höchst unbesonnen seyn. Aber eben so wahr ist es wiederum auf der andern Seite; ganz elend ist man in der That selten; oft findet sich etwas, das uns auch den schmerzlichsten Verlust versüßt, nach und nach die Stelle des Verlohrnen ersetzt, und uns alle Schmerzen vergessen macht. Jede Lebenszeit, so wie jede Sache hat ihre eigene Unannehmlichkeit, aber auch sein besonderes Gute; in beyden behält, recht betrachtet, das Gute durchgehends über das Böse das Uebergewicht, und wenn wir gleich vergebens unendlich viel eitle Wünsche thun, so genießen wir dennoch genug, um das Leben, in welcher Lage es uns auch zu Theil ward, lieb zu gewinnen,

Als Kinder, begleiteteten unschuldige Freuden unser eingeschränktes Daseyn; eine Kleinigkeit, ein Nichts konnte unser Herz zur Freude erheben, und selbst in den Augenblicken, wo wir weinten, wußten wir nichts von Sorgen. Diese wonnevolle Lebenszeit schwindet dahin wie ein Traum; erst in den Jahren des Jünglings erwachen wir, und fühlen dann erst, daß wir sind. Mit den zunehmenden Neigungen wachsen auch Schmerz und Unruhe nicht weniger, als wir neue Freuden kennen lernen; der geprüfte und nur allzugesühlvolle Jüngling mag in mißmuthigen Stunden immerhin die Freuden der Kindheit mit Thränen zurückwünschen; er wird dennoch nie die eigentliche Quelle seines Glücks, welche ihm in der Entwicklung festester Geistes- und Körperkräfte fließt, bestiegen sehen; der Mann, welcher schon ernstlicher sorgen muß, findet bey allen Kummernissen, welche seine Tage trüben, doch auch stille, seinen Jahren angemessene Freuden um sich her, und der dahin welkende Greis vergnügt sich mit dem Gedanken an das, was er einst war, genoß und wirkte; und gleich einem Seemanne, der vom Strande dem segelnden Schiffe nachblickt, welches er nun, müde und satt vom Reisen, verließ, sieht

and

auch jenen jede Wonne, jede Freude seines Lebens vor sich, und wünscht sie nicht wieder zurück. Seine Ruhe ist ihm süß, weil sie seinen Muth und seinen Kräften angemessen ist; die Hoffnung läßt ihn alle die Kleinen Vergnügungen, für welche er noch fähig ist, in einer glücklichen Aussicht genießen; er zieht den schwarzen Vorhang des Todes, welcher ihm diese Aussicht zu sehr beschränken könnte, weg, und sieht am Rande des Grabes noch ein weites Feld vor sich.

So hat jede Lebenszeit ihre eigenen Freuden und Beschwerden, und in jeder derselben ist uns das Leben süß; die Liebe zum Leben besetzt durchgehends auch den Unglücklichsten in seinen schwersten Leiden; der abgemattete Leidende, dessen ausgezehrter Körper Jahre lang mit Qualen kämpft, erkiesst doch lieber das hornigte Krankenlager als die Ruhe des Grabes; der jammernde Bettler, der, mit alten Lumpen bedeckt, seine, den Einsturz drohende Hütte verläßt, um von der Barmherzigkeit anderer Thranenbrot der Armut zu erhalten, betrachtet das Leben als ein Geschenk, und will es, trotz allen seinen Leiden, so sehr er kann, veräußern. Nur in jenen bitteren Augenblicken der Verzweiflung, wenn der Verdruß alle Kräfte zu übermeistern scheint,

scheint, betrachtet der unterdrückte Mensch den Tod als seinen Erlöser, und streckt ihm die entkräfteten Arme entgegen; indessen ihm eine kleine Erleichterung, vielleicht in den nächsten Augenblicken das Leben wieder lieb macht, und bloß in der größten Wuth aller Leidenschaften, welche von Verstand empfört, kann ein Mensch das Leben verachten, und seine verbrecherische Hand zu dessen Vernichtung ausstrecken.

Hat die Liebe zum Leben ihren Grund in der Furcht vor dem Tode? Vielleicht mitunter; doch sicher nicht allein. Denn auch diejenigen, welche nach diesem Leben ein besseres erwarten, lieben den Aufenthalt in dieser Welt. Ist sie etwa ein Beweis von der Güte unsers Schöpfers, der uns diesen Trieb zum Leben einflößte, weil wir ohne denselben nicht alles Elend aushalten würden, welches seine Weisheit hier auf Erden so vielen Menschen bestimmte? Davon bin ich völlig überzeugt, und diese Ueberzeugung, wie theuer ist sie mir!

Ach mein Freund! Wie sehr wünschte ich, dieß Gefühl, daß dieß Leben auch für diejenigen, die nicht glücklich sind, viel Freudenvolles habe, in mir immer so lebendig, als es jetzt ist, zu erhalten! Dann würde
ich

ich nicht so oft muthlos nach jenem bessern Leben mich sehnen; ich würde mit mehr heiterer Ruhe meinen Pfad fortwandeln; und mich theils durch Erfüllung der Pflichten, welche mir die Vorsehung auferlegt, theils durch Entwicklung aller meiner Kräfte, auf dasselbe vorzubereiten suchen, und mich bekräften, alles das zu werden, was ich werden kann, um jenseits des Grabes auf eine bestgrößere Seligkeit mich freuen zu können.

Wahrlich! nicht unser Schicksal selbst, sondern die Stimmung, mit welcher wir es tragen, macht uns unser Leben entweder zu einer Wüsteney, oder zu einem lächelnden Eden. Wer seine Begierden seinen Umständen gemäß einschränkt und überzeugt ist, daß er dadurch sein wahres Glück befördere — wer mit der seligen Kunst vertraut ist, stets gelassen und zufrieden zu seyn, der ist nie unglücklich; sondern ihm lächelt rings umher Glück, selbst da, wo ein Andern es nie suchen würde. Ein Baum, ein Strauch, eine Pflanze, ja der kleinste Grashalm, den der Athem des Windes bewegt; das Thierwesen, welches darauf kriecht, das Thautropfen, welches auf seinem spitzen Ende blinkt, häßbert Kleinigkeiten, welche Andern nicht einmal

aus ins Auge fallen, sind für ihn eine Quelle
 stillen Genusses. Seine Wüste, durch welche
 sein Pfad sich schlängelt, ist so öd, daß nicht
 hier und da eine erfrischende Quelle ihm rie-
 selnd fließt; und die Dürre, welche zu seinen
 Füßen aufschlägt, macht ihn nicht verdrüß-
 lich; denn zu seiner Seite blüht auch eine
 holde Blume und ergüßt sein Auge. O
 Karl! warum sind wir alle — warum bin ich
 nicht immer so zufrieden, als Gott; als der
 Vater unsers Erbsers will, daß wir auf sei-
 ner guten gesegneten Erde verweilen sollen?
 Warum verdunkeln wir durch nutzlose Klä-
 gen die Schönheit seiner Werke, und die
 Milde seiner Wohlthätigkeit, welcher jedes
 kleine Geschöpf dankt?

Wie selig ist der Mensch, der mit hei-
 ligen Gemüthe alles Gute genießt, welches
 ihn umgibt; jede Blume begierig pflückt,
 die Gott auf seinem Pfade blühen läßt und
 stets mit einem dankbaren Herzen ausruft:
 „Gutes Leben ist doch süß!“ — und dennoch
 auch nicht zu sehr an demselben hängt, son-
 dern immer bereit ist ihm, auf den Wink sei-
 nes Wohlthäters ein beiteres, Lebenswohl zu
 sagen, für ein noch unendlich seligeres Leben,
 worauf er sich hienieden vorbereitet? o mein
 Freund!

Freund! Welch ein ruhiges Leben! — Welch ein selbiges Sterben! — das ist wahres Menschenglück! — und ein solches schenkt uns Gott!

XIX.

O Carl! wie freue ich mich nun, nicht allein um meiner, sondern auch um seiner willen, daß der gute Ali in meine Hände gekommen ist, wo er wenigstens das Unglück, welches ihn betraf, merklich weniger fühlt als ehemals; wie hart war das Schicksal dieses armen Jungen bis jetzt! Das wirst auch Du mit mir fühlen, wenn ich Dir die Geschichte seiner traurigen Veränderung mittheile.

Ich fange nun an, der Neger Sprache mächtig zu werden, und übe mich oft mit Ali im Sprechen, der mich zuweilen in meiner Hütte besucht. Ich frage ihn nach seinen vorigen Lebensumständen, seinen Eltern, seinem Vaterlande, und aus den ungekünstelten natürlichen Antworten auf alle meine Fragen kann ich Dir diese kurze zusammenhängende Nachricht mittheilen, welche Dich so gut wie mich, mit einer sprechenden Thräne im An-

ge zu dem Ausrufe bringen wird: o welche Härte!

Ali ist der Sohn eines begüterten Afrikaners, und wohnte am Ufer des Flusses Senegal; seine Eltern besaßen ihren größten Reichthum in Rähnen, die auf fruchtbaren Wiesen in der Nähe ihrer Wohnung weideten. Sie hatten so viel Land als sie zum Unterhalte ihres zahlreichen Gefühdes nöthig hatten; doch nie brauchten sie sich selbst einer sklavischen Arbeit zu unterziehen, da das dankbare Erdreich ihre geringste Mühe mit milder Fruchtbarkeit belohnte. Ihre einfachen aber friedlichen Hütten standen im Schatten alter Kokos- und anderer Bäume, und menschliches Glück nebst Zufriedenheit bewohnte dieselben. Liebe, durch die Natur erzeugte, durch keine strengen Vorschriften geleitete Liebe verband ihre Herzen unter einander, und bey Gütigkeit fühlten sie sich glücklich. In diesem ruhigen und heitern Zustande hatte Ali ohngefähr das zehnte Jahr erreicht, und seine Kinderjahre waren, im vollen Sinne des Wortes, in kummelloser Freude dahin geschwunden, bis er, ganz unvorbereitet auf sein künftiges

Ungl.

Ungemach, ein ganz anderes Geschick erfahren, und mitten in seiner Heiterkeit, nebst andern Spiellameraden das Besämunerungswürdige Opfer barbarischer Rauberey und höllischer Habsucht werden mußte.

Es war an einem sehr heißen Tage; seine Mutter war mit der ältesten Schwester aufs Feld gegangen, um Mais zu pflücken; sein Vater hingegen, nebst zweyen seiner Brüder, giengen auf die Jagd; er allein und ein noch jüngerer Bruder waren bey der Hütte geblieben und vergnügten sich mit Spielen unter dem Schatten der hohen Bäume, welche vor derselben standen, bis sie, ganz erhitzt von ihren Belustigungen, die erfrischende Kühle des Bades auffuchten; gerade nicht weit von ihrer Wohnung floss ein schmaler Bach in schlängelnden Bächen durch ihre gesegneten Ländereyen; oft badeten sich hier die Bewohner derselben, und so kämen denn auch diese mannern Spiellameraden hieher, um sich zu erquicken und abzukühlen. Kaum waren sie daselbst angelangt, so näherte sich ihnen ein starker, häßlicher Neger, der zu einer andern Nation als sie, zu gehören schien; und dessen häßliche Gesichtszüge ih-

nen

und Furcht und Schrecken einjagten. Dieser nahm Ali und seinen Bruder unter die Arme; indessen seine andern jungen Spielkameraden ihm ängstlich nachschrien, und das gezuckte Brüderpaar dieß, mit lauten Klagegeschren beantwortete, eilte dieser barbarische Menschenräuber froh über den guten Erfolg seiner niederträchtigen Unternehmung, und von ängstlicher Eile gejagt, mit diesen unerschulden überraschenden Kindern, wie ein Blitz fort, führte sie durch dichte Wälder und furchtbare Krümmungen auf ganz unbekanntem Wegen hin, bis sie Abends an eine sehr abgelegene einsame Degerhütte kamen, um dieselbst zu übernachten. Hier hofften sie einen Bekannten, wenigstens einen Menschen zu finden, der ihr Unglück bejammern und sie ihren Eltern wieder zuführen würde; aber eine sehr eitle Hoffnung! Der Bewohner dieser Hütte war solcher Scenen gewohnt und nahm selbst an dem Gewinnste Theil, welchen diese niedere Kläuberer versprach. Kaum brach der Morgen eines neuen Tages nach einer so trostlosen Nacht als dieß Kinder ihr ganzes Leben hindurch noch nie erlebt hatten, an, so ergaunte sich auch wieder das Gefühl ihres Unglücks, welches sie vielleicht halb

halb in der Verblüdung eines schrecklichen
 Traumes vergessen hatten, um sie nun ganz
 in die größte Verzweiflung zu stürzen. Das
 istes Ungeheuer, welches sie aus glücklichen
 Kindern zu unglücklichen Sklaven gemacht
 hatte, war taub und gefühllos gegen ihre
 Klagen, gegen ihre Thränen, ihr Schrei-
 cheln, und verfolgte seinen Weg durch ganz
 unbekannte Fußpfade und schwarze Wälder,
 bis sie endlich an ein Seeufer kamen, wo sie
 den Mast eines Schiffes hervorstehen sahen;
 es war ein Neger, an dessen gottlosen Aufser-
 her sie verkauft, und dessen Eigenthum sie
 nun unrechtmäßiger und barbarischer Weis-
 wurden, und wo ihre traurige Lage je län-
 ger, je fürchterlicher wurde. Nun ward ein
 finsterner Winkel im Schiffe ihr unreinlicher
 Aufenthalt, oder lieber, ihr schrecklicher Ker-
 ker, und hier fanden sie schon mehrere Un-
 glückliche, die, auf die nämliche, oder auf ei-
 ne andere unrechtmäßige Art ihrer Freyheit
 beraubt, hieher gekommen waren, ihr Ge-
 schick beschreuen, sich nach dem Tode sehnten,
 und deren Anzahl sich täglich vermehrte, bis
 endlich die Menge so groß ward, daß ihr
 Aufenthalt wegen Mangel an Raum, durch
 die beklemmende Hitze und unleine Dämpfe,
 für

für sie ein stinkendes Grab ward, wo sie tausendmal das Loos von ihres Vaters Vieh beneideten. Nun erst empfanden sie im unerträglichen Maasse das ganze Gewicht ihres elenden Mißgeschicks; je mehr sie sich von ihrer vaterländischen Küste entfernten, desto stärker wuchs ihre kindliche und brüderliche Liebe, und die Zurückerinnerung an ihre friedlichen Hütten, an ihre stille Gegend, an den Schmerz ihrer verwaisten Eltern, marterte sie noch weit mehr, als die barbarische Behandlung, welche sie von der unmenschlichen Gier des Kapitäns erdulden mußten.

Und denken wir uns nun noch dabei den fürchterlichen Schmerz dieser Unglücklichen, die so plötzlich mitten aus ihrem friedlichen und kummerlosen Leben in die grause Tiefe eines so verzweiflungsvollen Schicksals herabgestürzt wurden; die sich alles dessen beraubt sahen, was ihren Herzen ewig theuer war, und hingegen von Gegenständen umringt wurden, welche sie mit Entsetzen und Schauer erfüllen mußten — kein Wunder war es dann, daß sie da mehr als einmal sich bestreben, sich selbst das ihnen verhasste Leben

Leben zu rauben; die See schien Ihren Vorsatz zu begünstigen; sie wollten sich in dieselbe stürzen, aber der barbarische Kapitain entdeckte ihr Vorhaben; man verstärkte ihre Ketten und bewachte sie nun nur noch genauer. Wenn sie aus Verdruß oder Angst, oder auch aus Ekel für die schlechte Speise, die man ihnen vorsetzte, sich weigerten zu essen, so zwang man sie mit Schlägen dazu, damit sie sich nicht zu Tode hungern müßten. So giengen Menschen mit Menschen um! Wessen Herz müchte für Jammer nicht zerreißen? Und doch kann auch die lebhafteste Bergegenwärtigung ihrer Lage uns nur sehr schwach das fühlen lassen, was jene Unglücklichen litten.

Und was müssen nun die kinderlosen Eltern gefühlt haben? Wie viel Schmerz wird die vom Felde zurückeilende Mutter, wie viel Entsetzen und welche Wuth dem von der Jagd zurückkehrenden Vater, der vielleicht mit seinem Fange recht zufrieden war, das Herz durchbohrt haben, als sie die Hütte leer fanden und die zurückgebliebenen Spiesskammern ihnen von dem Schicksale ihrer Kinder Nachricht gaben! Wie ängstlich werden sie
die

dieselben gesucht, wie mitleidend sie beklagt haben! Wie viele Thränen des Jammers und der Liebe werden in dieser Hütte vergossen worden seyn, bey dem schmerzlichen Gedanken an das harte Loos ihrer unglücklichen Kinder!

Aber was will doch all dieser Schmerz gegen das Leiden dieser beyden unglücklichen Brüder sagen, als sie sich nach einem fürchterlichen Aufenthalte in ihrem Kerker, dem fremden Lande näherten, wo ihre Sklavensarbeit erst recht beginnen sollte, und welcher sie mit so vielen bangen Seufzern entgegen sahen! Als sie hier wie die Thiere, aber nur weniger barmherzig, aus Land geschleppt von einer Menge neugieriger Augen, aus denen auch nicht ein Strahl des Mitleidens herabblinkte, angegafft, von frechen Händen betastet, und an die Meistbietenden verhandelt wurden! Als das grausame Geschick diese guten Kinder, Ali und seinen Bruder, die in wechselseitiger Liebe noch ihren einzigen, sterblich schwachen Trost fanden, barbarisch voneinander trennte, und, trotz den dringendsten Witten, ganz verschiedenen Herren zu Theil werden ließ, welche sie so weit voneinander trenn-

trennten) daß sie selbst nie etwas von ein-
 ander hörten. Unbegreifliche Barbarey! und
 die sich derselben schuldig machten, hießt
 Chyisten! —

Ali fiel einem vernünftigen Herrn in
 die Hände, der, ob er gleich gefühllos gegen
 sein Unglück war, ihm dennoch seine schwere
 Arbeit mit hinlänglichem Unterhalt belohnte;
 vier Jahre blieb er in seinem Dienste,
 die er nicht bloß wegen seiner mäßigen
 Arbeit, wozu er in seiner Jugend nicht ange-
 führt worden war, sondern mehr noch wegen
 geheimen Leiden, wegen seiner Sehnsucht nach
 dem Vaterlande, nach seinen Eltern, Bräu-
 dern und Schwestern, und wegen Ungewiß-
 heit des Schicksals seines eben so unglückli-
 chen Bruders, als eben so viele Jahrhunderte
 verfanckerte.

Doch, seitdem er mein Eigenthum ge-
 worden ist, deucht ihn sein Loos ungemein
 sanft, und sein Leiden schwindet, weil er ein
 Herz gefunden hat, welches diese mitfühlt,
 Antheil an ihm nimmt, und ob er gleich sein
 Herr ist, dennoch auch seiner Menschenwürde
 eingedenk ist; dies thut ihn wieder mit
 Reinhard, 2. B 6 sein

seinem Schicksale aus, und macht ihn für Freude wieder empfänglich: der gute Junge! Dieß alles erzählte er mir mit einer Miene, die eben so viel Rechtschaffenheit als edle Gefühle ausdrückt; in der That! dieser Junge — bin ich auch sein Herr, und er mein Sklave — kann mir in meiner Fremde eine Erleichterung gewähren, und in gewisser Rücksicht mein Freund werden; wenigstens kann er doch ein Blümchen der Freude auf meinem einsamen Pfad streuen, und dieß ist schon genug für mich; dieß wird er auch in Zukunft noch thun, wenn es mir glückt, seinen Verstand mehr aufzuhellen, und ihm eine Vorstellung von der wahren Gottesverehrung zu geben, die auch die Neger glücklich macht; wenigstens werde ich mit ihm auf einen Fuß stehen können, als man kaum mit andern Negern im Stande ist, wenn man nicht den Zügel der Sanftmuth aus der Hand verlieren, und unterwürfige Sklaven nicht zu rebellischen Räubern ihres Unrechts machen will. Man sagt, daß viel Klugheit erfordert werde, mit diesen Geschöpfen recht geschickt umzugehen, und sie in Gehorsam zu halten; dieß glaube ich gern; aber wer kann es diesen unglücklichen, diesen gemißhandelten

Mens

Menschen verargen, wenn sie ihr hartes Joch abzuschütteln suchen, um sich dann wieder in ihre eigenen Rechte einzusetzen, welche ihnen die Natur gab, und in ihre Freyheit? — Ich wenigstens verdanke es ihnen sicher nicht.

Auf eben diese, oder eine andere eben so harte Art wie Ali und sein Bruder, wurden Millionen freye Menschen zu Sklaven; dieß thun Christen, welche vorgeben, die Religion Jesu zu ehren, und der gerechte Gott vernichtet sie nicht mit dem Donner seiner Allmacht! — wenn werden Anhängler des Evangeliums des Friedens doch einmal aufhören, Gewalt und Verwüstung unter den Menschen zu verbreiten? Wenn werden mildere Zeiten für diese unterdrückten Völker erscheinen, wo sie sich von den Mißhandlungen erholen können, die sie nun erdulden müssen! O! kommt glückliche Jahre, wo Menschlichkeit und Gerechtigkeit sich küßend diese Erde beherrschen werden! Stehet auf, edle Freunde der Menschheit, die ihr durch euren Einfluß die Rechte der Völker schützen könnt; säet Heil unter die Menschen, und vernichtet die Sklaverey.

Welch eine angenehme Veränderung meines Schicksals, lieber Karl! Hätte ich je gedacht, daß mir in meiner Fremde eine so große Wohlthat beschieden wäre? Ich rechnete wenigstens auf nichts anders, als daß ich durch langwierige Arbeit mir zu diesem Segen den Weg erst würde bahnen müssen: zu einem Segen, sage ich? Aber dieser ist noch weit entfernt und unsicher! er würde mir jetzt sogar schädlich werden können. Doch wenn ein so unerwarteter günstiger Zufall nicht auch für die Zukunft alles Gute hoffen ließe, dann müßte ich nicht Reinhard seyn. Ich hoffe wenigstens, daß der Gott meiner Väter ihrem Sohn hier seine Unternehmungen mit einem doppelt erwünschtem Erfolge krönen, und ihm auf diese Art alle Leiden vergüten werde, welche seine Weisheit über sie verhängt; wenigstens entwirft mir die Freude diese lieblichen Bilder der Zukunft — doch ich will Dir gemach erzählen, was die Ursache derselben ist.

Ich bin der Eigenthümer eines ansehnlichen Stück Landes geworden, welches ein Freund mir schenkte. Wenn Du dieß liest, schlägst

schlägst Du sicher Deine heiteren Augen wieder auf; verwundernd blinkt aus ihnen die herzlichste Freude, und Du janzhest: „Glück zu!“ — Ich selbst, Karl! bin noch ganz erküant — ich stehe verstummt, und Thränen der Dankbarkeit und Freude, die meine Wangen herabrollen, und mein zum Himmel gerichteter Blick fragen nur: „wie soll ich Gott vergelten? Aber nun höre, lieber Karl! die kleine Geschichte meines unverhofften Glücks. Ach! möchte es zu einem schönen Baume wachsen, unter dessen schattenreichen Ästen meine theure Mutter ein ruhiges, segensreiches Greisenalter genießen könnte. Dieß gebe der Himmel! und Du, mein Karl, wünschest es sicher mit mir.

Gänzlich von meiner Krankheit hergestellt, unternahm ich eine lange Reise nach einer abgelegenen Plantage, in Geschäften meines Prinzipals. Von allen den kleinen Freuden, die ich auf dieser Reise genoß, von der angenehmen Wirkung der ganzen Natur und so vieler mannichfaltiger Gegenstände auf meinen ganz gesunden erfrischten Körper und meine nun wieder heitere Seele; von dem lächelnden Vorgefühl eines zukünftigen Glücks, welches mein Herz so süß belebte,

von

von allem dem sage ich Dir jetzt nichts, weil es nichts zur Sache thut; ich muß Dich vor allen Dingen mit dem Pflanzler von la bonne esperance bekannt machen, der mich gleich beim ersten Anblicke ganz durch seine interessante Miene einnahm. Solche edelmüthige Gesichtszüge, solche Augen, aus denen so viel Güte und Dienstfertigkeit hervorleuchtete, eine so edle Stirne — mit einem Worte — einen Menschen, dessen ganze Stellung und Miene so viel anzeigte, hatte ich auf dieser Küste noch nicht gefunden; mein Herz schlug dem Unbekannten entgegen, und ehe mein Mund sich noch zur Sprache öffnete, verriethen mich schon meine Augen, die ihn starr anblickten, gerade als ob sie sagen wollten: „Hier finde ich eine edle Seele.“ In der That tauschten sich auch unsere Gefühle nicht und er fand nicht weniger Wohlgefallen an mir, als ich an ihm; seine freundliche Stellung, Rede und Betragen, alles überzeugte mich hievon, und in den spähernden Blicken, welche seine sprechenden Augen oft auf mich warfen, las ich die Frage: „Jüngling, wer bist du?“

Nachdem wir einige gleichgültige Worte gewechselt und die Absicht meines Besuchs abgethan hatten, wurden wir immer mehr ge-
spräc

sprächiger und verträutlicher, und unser Diskurs interessanter; endlich sagte der gute Mann: „In meiner Jugend hatte ich einen Busenfreund, den ich herzlich liebte; doch wir mußten einander — ach! zu früh — verlassen, um jeder nach seiner Vaterstadt zurück zu kehren; sein Aufenthalt in L., meiner in W., die weite Entfernung dieser Orte hob alle Verhältnisse zwischen uns auf; ich erkundigte mich oft nach ihm, erfuhr aber nie etwas von seinem Schicksale!“ — Dieß sagte er mir mit nassen Augen, Karl! — „und Du, lieber Jüngling, Deine Miene hat mit der seinigen viel Aehnliches — wie heißt Du? — Welches ist Dein Geburtsort? Wer ist Dein Vater?“ — Ich beantwortete ihm alle seine Fragen, und es fand sich wirklich, daß mein seliger theurer Vater der Freund war, an welchen ich diesen Mann wieder erinnerte. Welche eine gegenseitige Freude diese Entdeckung hervorbrachte, kannst Du Dir nicht vorstellen, lieber Karl! besonders wenn Du Dich in die Lage des bis jetzt noch freundlos gewesenen Reinharde versetzest. Der brave Edelharde war vergnügt, den Sohn seines geliebten Jugendfreundes vor sich zu sehen, und ich war es noch weit mehr, in dem edlen Manne, den mein Herz schon so hochschätzte, den Freund

Freund meines Vaters, den Verehrer seines Andenkens zu finden, und durch meine Aehnlichkeit mit diesem Vater, mir sein Wohlmollen zu verschaffen. Gerührt von seiner theilnehmenden Nachforschung, erzählte ich ihm das Schicksal meines Vaters, die Hindernisse, mit denen er viele Jahre lang hatte kämpfen müssen, und die endlich seine Lebensstage verkürzt hatten; ich erzählte ihm den Zustand meiner Mutter, und die Absicht meiner Reise nach diesem Welttheile. Bei dieser Erzählung blinkten edle Thränen in seinem Auge; und ein Herz zu finden, welche solche weinen konnte, war mir ein angenehmer Schlag; ich fühlte, daß dieser Mann, trotz des Abstandes, welchen die Jahre und gegenseitigen Verhältnisse zwischen uns machten, dennoch mein Freund war. Wir sprachen noch viel miteinander über den Wechsel aller irdischen Dinge; über das Vergebliche unsers Ringens und Arbeitens, wenn sich uns ein eigenwilliges Schicksal widersetzt; über die schöne Tugend der Ehrlichkeit und Redlichkeit, auch dann, wenn sie uns nachtheilig wird; ferner, über den Vorzug, welchen die leidende Tugend über ein durch Unrecht erworbenes, oder durch Nachreue vergiftetes Glück jederzeit behalten wird, und erinnerten uns an

manche Scenen der Vergangenheit. Er verstand alles, was ich sagte, und alle seine Worte zeigten von der edlen Deutungsart, die schon seine Miene mir versprach. O! wie freute es mich, so lang verhaltene Empfindungen nun einmal ungehindert ausschütten zu können, und Jemanden zu finden, der wirklich Theil an mir nehme. Die Jahre — das veränderte Klima mag immerhin jenes heftige Feuer, das in mir lodert, in Edelharbs Busen gedämpft haben, doch wohnt wahre uneigennütige Freundschaft darinn, und sucht bei ihm eben sowohl einen geschicktesten Gegenstand, auf den es wirken kann, als bei mir — wahrlich! mir wurde es schwer, diesen Mann zu verlassen, da ich zumal keine Hoffnung hatte, ihn bald wieder zu sehen, wie mein Herz wünschte; denn nimmermehr ließ ich mir träumen, daß ich ihn sobald als meinen Wohlthäter umarmen würde. Ich nahm also Abschied von ihm, geführt von einer Menge angenehmer und unangenehmer Empfindungen. Er gab mir seine biedere Hand, drückte die meine freundschaftlich, und versprach mir zur Erreichung meiner Absicht alle mögliche Hülfe; ich, aufgemuntert durch dieses Versprechen, kehrte vergnügt zurück, und dankte dem Himmel recht herzlich
für

für diese Entdeckung, die auch ohne weitere angenehme Folgen, mir eine große Wohlthat gewesen seyn würde.

Aber wie vermehrte sich meine Dankbarkeit, als ich 14 Tage darauf folgendes Billet von seiner Hand empfing. Lies hier die Abschrift, lieber Karl, und urtheile dann, wie Deinem Freunde bey dessen Empfang zu Muth seyn mußte.

„Ich habe ein Stück Land, zu einer Kaffee-
 „plantage angebauet und auch theilweise
 „in dieser Absicht eingerichtet, für Dich
 „gekauft. Nach Absterben seines vorigen
 „Besizers, blieb es zufälligerweise einige
 „Zeit lang unangebaut liegen, und wird
 „darum doppelte Arbeit kosten; doch es
 „wird Dir auch nicht an Muth und Eifer
 „gebrecchen. Zwölf Neger wirst Du bey mir
 „finden, welche Dir helfen sollen. Durch
 „Fleiß und Klugheit kannst Du, wenn Gott
 „seinen Segen giebt, hier mit der Zeit Dein
 „Glück machen, und Deine edle kindliche
 „Absicht erreichen. Kannst Du mir das
 „vorgeschoffene Geld, wenn ich es je brau-
 „chen sollte, einst von Deinem Ueberflusse
 „zurückgeben, so ist's gut; willst Du es
 „aber als ein Geschenk meiner Achtung
 „für

„für Deine Nedlichkeit annehmen, so ist
 „mir dieß noch angenehmer, und der Ge-
 „danke, daß ich einem liebenswürdigen,
 „verdienstvollen Fünglinge das Gute ver-
 „gelten kann, welches sein edelmüthiger
 „Vater mir auch erzeigt haben würde, ist
 „für mich die hinreichendste Belohnung. —
 „Sey fleißig, braver Reinhard! und zu
 „frieden mit Deinem

Edelhardt.“

Ich las dieses Billet, lieber Karl! Meine
 Hand zitterte, mein Herz schlug, und ich schrie
 vor Freude; meine ganze Seele wargerührt von
 der seligen Ueberzeugung einer für mich irrenden
 Fremdling sorgenden göttlichen Vorsehung;
 Inland dankte ich erst ihrer Güte, und schütte-
 te dann mein volles Herz an dem Busen mei-
 nes edlen Wohlthäters aus; und gewiß! wenn
 abgebrochene Worte, halb ausgedrückte Gedan-
 ken, die Kennzeichen eines aufrichtigen Ge-
 fühls sind, so wird mein Brief den edlen
 Edelhardt überzeugen haben, daß der Gegen-
 stand seiner Wohlthätigkeit innig gerührt sey
 von seiner uneigennütigen Freundschaft. Bald
 reise ich zu ihm und werde sein Geschenk in
 Empfang nehmen; dann schreibe ich Dir
 mehr.

Angenehmere und freudigere Thränen, als die, womit ich den theuren Boden benetzte, auf dem die Wohlthätigkeit eines Unbekannten mir das Recht des Eigenthumes geschenkt hatte, sind nie meine Wangen noch herabgeflossen. An seiner Seite betrat ich ihn zuerst, und die Empfindung, was er, was Gottes Vorsehung, welche doch die Herzen der Menschen zu allen edlen Handlungen neigt, an mir gethan hat, machte mich beklemmt und stumm; kaum kann ich es glauben, daß ich ein so ansehnliches Eigenthum in einem fremden Lande besitze, und eben dieser Gedanke giebt mir eine, bis jetzt noch unerklärbare Zuneigung gegen dasselbe.

Wie die Plantage ehemals hieß, weiß ich nicht; ich will ihr aber wegen ihrer reizenden Lage, wegen der Lebensart, die ich auf derselben zu führen hoffe, den lieblichklingenden Namen von L'heureuse Solitude geben. Gefällt Dir dieser Name nicht wohl, Karl? hat er nicht etwas Charakteristisches? erinnert er Dich nicht an die Eigenschaften ihres Besitzers? — Mir wenigstens klingt er sehr hold; dieser Ton, beseelt durch Hoffnung, wird Harmonie.

Sie liegt 3 Stunden von In borne esperanza, in der gesündesten Gegend der Kolonie, wo Land- und Seewinde, welche die Luft durchkühlen und die schädlichen Dünste vertreiben, beyde einen ungehinderten Durchzug haben; sie liegt so nahe an der See, daß ich das Getöse der Wellen bey ungestörtem Wetter, und die Freudenschüsse der aus dem Vaterlande ankommenden Schiffe, sehr gut werde vernehmen können; wieder ein neues Verdienst dieses Stück Landes für einen Geschwack, wie der meinige ist.

Stückchen Land, sage ich; doch diese sehr Kleinerende Benennung würde Dir wohl nur eine schlechte Idee von seiner Breite geben, welche dennoch die von Kummerruh weit übertrifft, und so groß ist, daß ich keine Möglichkeit sehe, um es, ohne eine Menge Neger, in einigen Jahren gut bebauen zu können; alles ist nur halb angefangen; es scheint fruchtbar und ergiebig zu seyn, zeigt aber auch deutlich, daß die Hand, welche hier die Bildung der Natur übernommen hatte, lang im Staube des Todes ruhe.

Noch steht keine ordentliche Pflanzermobung da; jedoch ist fürs erste eine simple hölzerne Hütte, auch ein guter Aufenthalt für mich; auch bemerkte ich hier ein paar leicht auf:

aufgeschlagene Hütten; die Eingewohnenheit für das Ganze läßt mich ihre Stärke und geschickte Bauart nicht bemerken; doch sollen sie bald in Stand gesetzt seyn, mich und meine Neger so lange zu beherbergen, bis bessere errichtet worden sind. Nächstens hoffe ich dieselben zu beziehen, und gewiß wird es nicht viel Bekümmern verursachen, einige kleine Freuden und Vergnügungen jener Wollust aufzuopfern, welche Unabhängigkeit und Arbeit für mein eigenes Wohl mir verschaffen werden, und diese wenigstens wird mir hier sicher zu Theil werden.

Am ersten Tages wird ein Schiff absegeln, welches Dir und meiner Mutter diese interessante Nachricht, und mit derselben zugleich auch den zärtlichsten Gruß Deines und ihres Reinhardts überbringen kann.

E n d e

des ersten Theils.

In der Verlags-Handlung sind auch nach-
stehende Bücher zu haben:

- Abentheuer des Jakobitenbruders Raphael Pfau:
Zeitgenossen des Erasmus Schleichers, 2 Bde.
mit Kupf., 8, 1796. 3 Rthlr.
- Adolph der Kühne, Margraf von Nassau; drama-
tisiert vom Verfasser des deutschen Alcibiades.
3 Theile. 8. 1792. (Mit Musik und 3 Kupf. von
Herrn Lips.) Schreibp. 2 Rthlr. 12 Gr.
- Eben dieselbe auf Druckp. (werden nicht vereinzelt.) 1 Rthlr.
- Alcibiades, der deutsche. 3 Theile, mit 3 Kupf. und
Nordenschild, 2 Th. mit 2 Kupf., welche den
4ten und 5ten Th. ausmachen. Druckp. (werden
nicht vereinzelt.) 2 Rthlr.
- Beiträge zu einer Geschichte der Deutschen im
Mittelalter, in Anekdoten und Charakterzügen.
8. 1798. 12 Gr.
- Bijouterien, romantische, mit Rosaliens Bildniß.
8. 1796. 1 Rthlr. 4 Gr.
- Blunt, Ehrenreich, oder Abentheuer eines Fels-
seurs, eine Kopie nach dem Leben, 2 Th. 8. 1795.
(werden nicht vereinzelt.) 20 Gr.
- Bornhelm, die Familie von, ein historisches Ge-
mählde aus der großen Welt. 8. 1796. 18 Gr.
- Bostowich der Numelier, Geschichte eines Nomaden
und Gaudichs, 2 Theile, 8. 1 Rthl. 16 Gr.
- Deutus oder der Sturz der Tarquinier. 8. 1797.
1 Rthlr.
- Darstellungen handelnder Menschen und ihrer
Schicksale, von Fr. Wächter. 8. 1797. (Mit
einem Titellupfer.) 1 Rthlr.
- Drako, Damon der Hölle. Vom Verfasser des
Guido von Sohadom. 8. 1797. 20 Gr.
- Duval, Louise, Geschichte einer französischen Emi-
grantin. 8. 1795. (Mit ihrem Bildniß.) 18 Gr.
- Ehestandsgeschichten, acht merkwürdige, einer be-
kannten Dame, von ihr selbst beschrieben. 8.
1797. 14 Gr.
- Franz und Almasia, oder die wohlthätige Brüdern-
schaft. 8. 1798. 10 Gr.
- Fortuna's Launen; eine Sammlung wirklicher Ver-
gebenheiten. 8. 1796. 12 Gr.
- Homer's Iliade; travestirt nach Blumauer. 3 Bde.
mit 1 Kupfer. 8. 1796 — 98. (1r. 20 Gr.
2r. 3r. 2 18 Gr.) 2 Rthlr. 8 Gr.

- Apolline F***, oder das Leben zweier Studenten;
 eine wahre Geschichte von einem bekannten Ver-
 fasser. 8. 1798. 12 Gr.
- Kleinteufel, oder der schöne Berceuter, 1ster Theil.
 8. 1798. 18 Gr.
- Pamäralie, Heinrich, und Henriette Woffy; ein
 geheimes Aktenstück aus den Tagen der neufrän-
 kischen Regierung und des Vendeckrieges. 2 Thl.
 mit 1 Kupf. 2. 18 Gr. 8. 1796. 97. 1 Rthlr. 12 Gr.
- Teonstein. Wulph von, oder die Alterprobe. Eine
 fränkische Geschichte aus dem 14ten Jahrhundert.
 8. 1796. mit Manesens Bildniß. 1 Rthlr. 4 Gr.
- Liebe und Trennung, oder merkwürdige Geschichte
 der unglücklichen Liebe zweyer fürstlichen Perso-
 nen, jehazer Zeit, mit 1 Kupf. 8. 1798. 20 Gr.
- Novellen zur angenehmen Unterhaltung, 3 Bändchen.
 2. 18 Gr. 8. 1797. 98. 2 Rthlr. 6 Gr.
- Papiere aus den Archiven der Vorzeit, 2 Theile,
 mit 1 Kupf. (1r. 18 Gr. 2r. 16 Gr.) 8. 1795. 96.
1 Rthlr. 10 Gr.
- Wauderereyen aus dem Reiche der Liebe. 8. 18 Gr.
- Wolltutiche, die, oder Schwärmerereyen menschlicher
 Leidenschaften, ein satyrisch-komischer Roman;
 mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr.
- Wulber, die, im Wasgau. 2 Theile, mit 1 Kupf.
 (1r. 1 Rthlr. 4 Gr. 2r. 1 Rthlr.) 8. 1797. 98.
2 Rthlr. 4 Gr.
- Witter, die, vom Siebengebürg, 2 Theile, mit
 1 Kupf. (1r. 1 Rthlr. 2r. 1 Rthlr. 4 Gr.) 8. 1797.
 98. 2 Rthlr. 4 Gr.
- Robert, der braune, und das blonde Mädchen,
 ein Spiegel für viele, vom Verfasser des deut-
 schen Melchiodes. Zwey Bände, mit Roberts
 und Mädchens Bildniß. 8. 1795. (werden
 nicht vereinzelt) auf Schweizerpapier 2 Rthlr.
 Schreibp. 1 Rthlr. 18 Gr.
- Situationen, oder Geschichte Ottisens von Stro-
 mau. Gemählde einer mödlichen Erziehung; von
 der Verfasserin der Familie Walberg. 8. 1794.
1 Rthlr.
- Warras, Ed. R. Grafen von, Versuche, 1ter Theil,
 mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.
- Zaura, Königin, oder das bezauberte Hirschenwöl-
 chen, vom Verfasser des Orakels zu Endor, 2 Th.
 mit 1 Kupf. 8. 1797. (1r. 20 Gr. 2r. 18 Gr.)
1 Rthlr. 14 Gr.